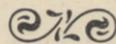




# Auf!

## Gegen die national- polnische Wühlarbeit!



Ein Beitrag zur Beurteilung und  
leichtverständlichen Übersicht des nationalen  
Polentums im Deutschen Reiche  
unter Zuhilfenahme zuverlässiger Quellen  
bearbeitet von

Georg Krahl



Heidelberg 1901  
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung

Alle Rechte, besonders das Recht der Übersetzung in fremde Sprachen,  
werden vorbehalten.

267291



# Inhalt



	Seite
Einleitung . . . . .	1
1. Polentum:	
Geschichtliches . . . . .	7
Volkscharakter . . . . .	30
Im polnischen Lager . . . . .	42
Waffen der Polengefahr . . . . .	83
2. Deutschtum:	
Vaterlandslosigkeit . . . . .	114
Regierung { Bodenpolitik . . . . .	137
{ Stellungnahme . . . . .	154
Abwehrmaßregeln . . . . .	170
Ostmarkenverein . . . . .	182





## Einleitung.

---

Nach unverhältnismäßig kurzer Zeit ist es den Ungarn gelungen, das Deutschtum trotz seiner bedeutenderen Überzahl zu überwuchern, gewaltige Umwälzungen im Volke und dem ganzen Staatsorganismus heraufzubeschwören. Dasselbe gilt in annäherndem Maße auch von der Wandlung im übrigen Österreich durch die Tschechen.

Diese Völker stehen kulturell auf einer niederen Stufe als ihre deutschen Landsleute; ihnen wird es daher infolge einfacherer Lebensbedingungen auch möglich, durch geringere Mittel, und mit zugleich willkürlicher Rücksichtslosigkeit die höher stehenden Deutschen moralisch und materiell niederzudrücken. So wahr das Polentum in den Ostmarken unseres Vaterlandes gleichfalls außerordentlich leichter als der deutsche Bürger, seine Aggressivstellung.

In der Mitte des verflossenen Jahrhunderts gab es bei uns noch kein Polen, das organisiert war, wie heutigen Tages, das bereits seine Sprachgrenze soweit vorgeschoben hatte; es bildete nur eine Partei, nicht einen Staat im Staate. Immer greifbarer, praktischer trat erst die polnische Freiheitsidee ins Treffen. Und heute beraten Polen mit im Deutschen Reichstage über das Wohl des Reiches, heute dürfen polnische Bürger, die durch

deutsche Kultur sich emporgeschwungen haben, unter dem Schutze des Staates diesem selbst entgegenarbeiten.

Das Polentum ist gewaltig vorgeschritten, das deutsche Volk hat weichen müssen. Nicht nur in Posen und teilweise in Schlesien und Westpreußen, sondern bereits auch in den näheren und entlegeneren preußischen Provinzen bilden die nationalpolnischen Umtriebe eine erschreckende Gefahr für Preußen!

Was aber wäre Deutschland ohne eine starke, führende Macht, ohne ein Preußen, das im Stande ist, mit mächtiger Hand das deutsche Banner zu tragen? So bildet das nationale Polen auch eine sichtliche, nicht zu unterschätzende Gefahr für das gesamte Deutsche Reich.

Durch unausgesetzte Vorbereitungen auf allen Gebieten des Volkslebens fühlt sich der Pole bereits moralisch und wirtschaftlich stark genug, frei vor aller Welt mit seinen Zielen aufzutreten. Das bestätigen jene Enthüllungen, welche uns von dem Dasein einer im Jahre 1886 bereits gegründeten polnischen Nationalliga berichten, das heißt von einem Geheimbunde, der es sich zur Lebensaufgabe gemacht hat, auf die Selbständigkeit des ganzen internationalen Polentums hinzuwirken. Die Liga erließ einen Aufruf an ihre Stammesbrüder und kündigte den „Kampf auf Leben und Tod“ an, zugleich mit der Aufforderung, die ganze Energie auf die praktische Bethätigung zu werfen. Bereits vor 14 Jahren, wie wir bei der Gelegenheit erfahren, hat diese Liga einen polnischen Kriegsschatz in Rapperswyl (Schweiz) begründet und ist eifrig bemüht, denselben zu vergrößern.

Für uns nun fällt am schwersten in die Waagschale, daß die Polen in Deutschland unter Zuzugemachen der preußischen Verfassung, der Landesgesetze und der staatlichen Einrichtungen agitieren. Dies hat sie unbekümmert, kühn und laut gemacht, sie treten immer wieder offen mit der festen Ansicht hervor: „Hier in Preußen haben wir ein Recht auf nationale Sonderstellung.“ Dazu aber kommt noch, daß selbst deutsche Stimmen

hilfsbereit und dabei blind die Reihen der deutschfeindlichen, umstürzlerischen Polen verstärken!

Das nationale Deutschtum treibt heute eine Weltpolitik, die auf dem Meere sonderlich die Zukunft und Größe des Reiches sichern soll; es darf aber dabei nicht außer acht gelassen werden, daß zu der äußeren Kraft vor allem ein gesundes inneres Mark gehört. Deshalb dürfen wir auch nicht vergessen, dafür zu sorgen, daß die innere Kolonisation in erster Linie ihren vollkommenen Abschluß erreicht, daß im Deutschen Reiche nur Deutsche wohnen!

Fast täglich bringt zur Zeit die deutsch-nationale Presse die Polenfrage zur Sprache, dennoch sind viele Leser noch im Unklaren hinsichtlich der Schwere dieser für Deutschland so drohenden Gefahr. Es soll daher die Aufgabe der folgenden Zeilen sein, den deutschen Bürger in die Geschichte, persönliche Eigentümlichkeit und Agitation des polnischen Volkes, sowie in die Stellungnahme der deutschen Behörden und des deutschen Volkes einzuführen. Keine großen Probleme sollen dieselben lösen, sondern nur einfach die Thatfachen bringen, welche die Erfahrung des deutsch-polnischen Zusammenlebens gezeitigt hat.

# 1. Polentum.

## Geschichtliches.

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

Das polnische Volk ist ein wesentliches Glied des großen indogermanischen Slavenstammes, der abge sondert neben den Germanen eine eigenartige Stellung einnimmt. Weder ein Städte wesen noch ein Bürgertum hat derselbe aus sich selbst heraus entwickelt, und blieb deshalb in Kunst und Wissenschaft, in den technischen Fähigkeiten und im Handel bis auf den heutigen Tag zurück.

Erst um das Jahr 966 hatte das Christentum im polnischen Osten Eingang gefunden und daselbst schnell festen Fuß gefaßt. Als dann im 16. Jahrhundert die große reformatorische Bewegung dem Geiste Europas neue Bahnen und höhere Ziele wies, konnte auch Polen seine Grenzen dem segensreichen Einfluß nicht verschließen; und bald war ein großer Teil der Bevölkerung protestantisch. Nach dem Ableben der Jagellonen, unter denen der deutsche Ritterorden seinen Untergang gefunden hatte und Preußen in ein Lehnverhältnis zu Polen gekommen war, trat erst die verhängnisvolle Adelsrepublik in ihre vollen Rechte. Langsam und sicher ging Polen jetzt jenem Schicksal entgegen, das

ihm den schmachvollen Untergang brachte und die Möglichkeit einer Existenz überhaupt im europäischen Völkerkonzert für alle Zeiten nahm. Dazu kam noch die verdienstvolle Arbeit der Jesuiten, welche mit wunderbarer Sicherheit und Schnelligkeit die nationale Kraft des Polenvolkes bis zum Grunde untergruben. Nun folgten die Schwedenkriege, sie bildeten für Polen die Parallele des dreißigjährigen Krieges, ferner die Moskowitenkämpfe und Einfälle der Osmanen. — Verwüstung, Verarmung, geistige Verwilderung und Lähmung des nationalen Aufschwunges waren natürlich die bösen Folgen.

Erst im Anfange des 18. Jahrhunderts rief der französische Einfluß ein neues Aufklaren des polnischen Volksgeistes hervor, doch zu spät. Im polnischen Erbfolgekriege zeigte sich recht deutlich die Unfähigkeit Polens, und eine nicht weniger traurige Rolle spielte es im siebenjährigen Kriege. Bald mußten denn auch die verhängnisvollen Teilungen folgen, welche den Namen des selbständigen Polens aus der zukünftigen Weltgeschichte für immer streichen sollten.

Wie unglaublich die Mißwirtschaft der Polen war und in Galizien ja heute noch annähernd ist, davon kann man sich gar keine rechte Vorstellung machen. Wie sah es denn vor 130 Jahren in unseren Ostmarken so ganz anders aus, als Friedrich der Große 1772 seine starke Hand auch auf dieses Land legte!

Noch war die Erinnerung an das graufige Thorner Blutgericht nicht geschwunden, in dem die Protestantenverfolgung der Polen ihren Gipfel erreicht hatte. Den Dissidenten war die Teilnahme an allen Staatsämtern abgesprochen, und dieselben einfach für unfähig erklärt, Reichstagsmitglieder zu werden.

Freitag schreibt in seinen „Bildern aus deutscher Vergangenheit“: „Eine protestantische Kirche nach der anderen wurde eingezogen, niedergerissen; die hölzernen angezündet u. s. f. Deutsche Prediger und Schullehrer wurden verjagt und schändlich mißhandelt.“

Einer der größten Großgrundbesitzer wurde mit Zungen- ausreißen, Handabhauen und dem Tode bestraft, weil er aus deutschen Büchern Bemerkungen gegen die Jesuiten in ein Notizbuch geschrieben hatte. — Es gab kein Recht, keinen Schutz mehr!

Die nationalpolnische Partei vereint mit klerikalischen Fanatikern verfolgte mit raub- und mordlustiger Wut Deutsche und Protestanten. Unter dem Deckmantel des Glaubenseifers wurde aus gemeiner Habgier umhergeplündert, eingäschert; was lebend vorgefunden, in scheußlicher Weise verstümmelt und hingemordet.

So sah es in diesem „herrlich nationalen Polen“ aus!

Eine Unmenge von Gehöften, Ortschaften und Städten lag in Trümmern; Schutt und Ruinen zeigten dem deutschen Auge die traurige und mit nationaler Begeisterung gründlich durchgeführte Arbeit der Polen. Was wurde daneben von verübten Greuelthaten aber alles geschichtlich nicht aufgezeichnet? Und es hätten ganze Bände über das echt polnische Treiben geschrieben werden können.

Polen, das seinen wirtschaftlich wie geistig am höchsten stehenden Besitz so in den Pfuhl drückte, war natürlich nicht mehr lebensfähig und führte selbst jene Teilungen herbei.

Als damals unseres großen Königs Regimenter mit festem Schritt in das gequälte Land den Einzug hielten, da streckte sich so manche Hand zum Himmel empor, um Gott für diese ersehnte und erflehte Gnade inbrünstig im Gebet dankbar zu sein.

Ein charakteristisches Bild von jenen unglücklich heraufbeschworenen Zuständen giebt uns Friedrich der Große selbst nach einer Reise: „Ich sage jedem, der es hören will, daß ich auf meiner Reise nur Sand, Jammer, Haidekraut und Juden gesehen habe . . . ich glaube Kanada ebensowohl eingerichtet als dieses Pomerellen . . . Die Städte sind in einem beklagenswerten Zustande . . . Kulm soll 800 Häuser enthalten, es

stehen nicht 100 aufrecht, deren Bewohner entweder Juden oder Mönche sind, und es giebt noch elendere Städte. Schuhmacher und Schneider sind Virtuosen, welche man in diesem Lande suchen muß, weil es deren keine giebt.“

Der polnische Adel und Klerus, der jüdische Wucher und Branntwein waren alle gleich verantwortlich für die allgemeine, hoffnungslose Stumpfsinnigkeit der Bevölkerung und hatten Friedrich dem Großen hier das Arbeitsfeld so gewaltig schwer gemacht — doch, was erreichte Friedrich der Große!

Es wurde nichts vergessen: alle Gewerbszweige, die Verkehrsstraßen zu Lande und Wasser, ja Wald und Sumpf. Vor allem jedoch brachte er Verwaltung und Erziehung in kurzer Zeit zu einer erstaunlichen Höhe. Friedrichs gerechte, aber „eiserne“ Hand hatte den polonisierten, dazu noch verwüsteten und demoralisierten Landstrich wieder deutsch gemacht! Und wäre diese Art der Regierung fortgesetzt worden, gewiß gäb' es eine Frage Polens in Preußen nicht mehr, unsere Ostmarken wären lange schon reindeutsch an Geist und Gemüt.

Doch man schlug andere, verhängnisvolle Wege ein, diejenigen der Versöhnung. —

Während der für Preußen bewegten Zeit der Freiheitskämpfe konnte den Ostmarken die nötige Aufmerksamkeit nicht geschenkt werden. Als der Wiener Kongreß die heutigen Grenzlinien bestimmte und ruhigere Tage für Preußen anbrachen, da machten sich von neuem die polnischen Schäden fühlbar.

Was aber that Preußen, wie stellte es sich jetzt dem Polentum gegenüber? — Das Lösungswort „Versöhnung auf friedlichem Wege“ bildete des Staates Illusion. An einen Aufstand der Polen war vor der Hand ja gar nicht zu denken, doch diese scheuten keine Mühe, auf die Möglichkeit eines solchen hinzuwirken. Mit jener verschlagenen Politik, welche von der jesuitischen Regel: „der Zweck heiligt die Mittel,“ getragen war, wurden mit unglaublicher Schlaueit und Schnelligkeit die

Rüstungen betrieben. Adel und Klerus, zu denen noch die polnische Frau trat, thaten das möglichste.

Im Jahre 1830 wurde der polnische Aufstand im Entstehungskern erstickt. Die aus Rußland flüchtenden Polen in dessen zerstreuten sich über das ganze deutsche Vaterland, wo sie vielfach als Heroen bewundert, gefeiert und aufgenommen wurden — ja es entwickelte sich damals eine förmliche, blinde Polen-schwärmerei. Man sah in den Polen die Bahnbrecher der Freiheit, und es vermochten die wilden, demokratischen Geister, welche jene Enttäuschungen bezüglich des Wiedererstehens eines einigen, deutschen Kaiserreichs wachgerufen hatten, nicht die eigenen Freiheitsbestrebungen von den polnischen zu trennen. Der Pole gebrauchte das Wort „Freiheit“, er wollte die verhaßte Abhängigkeit abschütteln, er wollte sich frei von dem verhaßten Preußen machen. So verstand man die Deutung dieses Wortes ebenso wenig, wie man die Handlungsweise der Polen verstand, und verherrlichte den, dessen Landsleute daheim im Osten die alte Flinte putzten, die Sense und das Beil schärften, um bei der günstigsten Gelegenheit gegen uns dieselben zu erheben.

In den Jahren 1830—1841 stand der tüchtige Oberpräsident Flottwell der Provinz Posen vor. Dieser hatte die Polen durchschaut und sah auch allein in der Germanisation des Landes, d. h. in der Besiedlung durch Deutsche sowie Einführung deutscher Bildung eine Zukunft für die Provinz und das einzige Mittel der Erhaltung der Ostmark für das deutsche Vaterland.

Flottwell ging mit Bedacht und Unauffälligkeit vor, doch energisch in der Verwaltung. Denn er hielt ein Schwanken der Regierung für das größte Verderben, da es bei den polnischen Bewohnern den Argwohn der Absicht erregte, durch wirkliche oder scheinbare, freiwillige oder abgedrungene Nachgiebigkeit ihre Zuneigung gewinnen, gleichsam erkaufen zu wollen. In den Deutschen dagegen erschütterte es das Vertrauen und hemmte die freie Lebensthätigkeit. Das Schulwesen wurde unter ihm

geordnet, Bildungsanstalten gegründet, den polnischen Geistlichen eine bessere Ausbildung ermöglicht. Ja, er sorgte für eine Taubstummenanstalt, Irrenanstalt, Besserungsanstalt und dergl. mehr. Ferner hob er den Sinn für Baumanpflanzungen, förderte die Technik und legte gute Fahrstraßen an. Indessen, Flottwell blieb nach einer langen Zeit der Vernachlässigung nur zu kurz dem Lande erhalten. Und nach ihm riß die alte Politik von neuem ein, welche den fortwährenden Vorbereitungen der Polen keinen Stein in den Weg legte. Im Jahre 1848 zeigte sich auch die praktische Freiheitsidee der Polen und die zunächst unverständliche Auffassung derselben im deutschen Volke.

Die polnischen Revolutionäre, an ihrer Spitze ein gewisser Mieroslawski wurden bei ihrer Entlassung aus der Haft förmlich als deutsche Nationalhelden gefeiert. Diese Thatsache in unserer Geschichte ist ein sehr wunder Punkt, es wäre besser, derselbe samt seiner Erinnerung wäre überhaupt nicht da. Genannter Mieroslawski sprach sogar in Berlin von einem „ewigen Liebes- und Freundschaftsbündnis“ zu Schutz und Trutz gegen das barbarische Rußland.

Der König Friedrich Wilhelm IV. äußerte hocherfreut, vertrauensvoll und dankbar daraufhin, daß die Polen sich künftig eng an Preußen und das Königshaus anschließen wollten. Doch wie sollten er und das preußische Volk sich täuschen. Dieselben Polen, welche jene vielverheißenden Worte ausgesprochen hatten, standen ein Jahr darauf an der Spitze der polnischen Revolution.

Man stelle nur das freundschaftliche, ja herzliche Verhalten von Preußen demjenigen der Polen gegenüber, man vergesse nicht die vertrauensvollen Aussprüche dieser und vergleiche sie mit dem Aufruf, den die Polen an ihre Landsleute richteten. In dem Aufruf erklärten sie die Polenfrage als in kurzem gelöst und stellten den Wunsch, Polen solle als ein selbständiges Reich auf-erstehen und eine Schutzmauer gegen Osten bilden, wie von Preußen ausgehend hin.

Ihr Zweck war nach gleichzeitigen anderen einleitenden Agitationen erreicht. In revolutionärem Aufzuge erschien das Volk vor dem Oberpräsidenten und erhielt von diesem, dem Oberhaupte der Provinz, die Erlaubnis, eine öffentliche Versammlung abzuhalten, obgleich der Geist dieser Versammlung ein durchaus unverkennbarer war. Es wählte dieselbe denn auch ein „polnisches Nationalkomitee“, welches sich wie eine Regierungsbehörde gebärdete, trotz eines Verbotes sich nicht auflöste, sondern vielmehr in polnischer Sprache einen Aufruf erließ, der die Aufforderung enthielt: „Gut und Blut für die Wiedergeburt Polens zu opfern.“

Eine Posener Deputation erschien in Berlin vor dem König Friedrich Wilhelm IV. und erklärte, trotzdem nur von interessierten Kreisen die Masse zum Aufstande künstlich verleitet war, dem Könige in frecher, lügenhafter Weise, „daß der ganzen Bevölkerung Polens sich der einmütige Gedanke bemächtigt hätte, daß, nachdem Deutschlands Regierung und Völker sich zu einem nationalen Staate vereinigt hätten, auch hiermit die Stunde der Wiedergeburt Polens geschlagen habe. Diese Stimmung sei zu einer — moralischen — Macht geworden, sie werde von der — öffentlichen Meinung ganz Deutschlands — unterstützt und getragen. Sie werde zu einer Bewegung führen, die selbst blutig sein dürste, und es sei — ihrer Anstrengung — kaum gelungen, dieselbe aufzuhalten . . .“

Dieser Satz allein ist ein glänzendes Beispiel polnischer Wahrhaftigkeit.

Auf die Forderungen und die brutal unverschämte Art des weiteren Auftretens der Polen noch näher einzugehen, würde zu weit führen. Interessant ist es, solche Lügengespinste, welche gerade damals doch zu offen waren und gar nicht abbrechen wollten, sowie demgegenüber die Haltung der preussischen Regierung zu verfolgen.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Den polnischen Aufstand 1848 schildert in spannender und hoch-

An eine Trennung der Polen von Preußen hat König Friedrich Wilhelm IV. auch nicht im mindesten gedacht; — hier seien noch seine Worte beim Audienzschluß an den Führer der Deputation, den Erzbischof von Gnesen, erwähnt: „An Sie, verehrter Herr Erzbischof, der Sie mir so viele Beweise aufrichtiger Liebe gegeben haben, wende ich mich namentlich mit der Bitte, beruhigen Sie, ich beschwöre Sie, das Volk und unterdrücken Sie durch öffentliche Aufforderung eine Bewegung, die die Provinz ins Verderben stürzen kann. Bei dem Volke ist noch Religion, und es wird Ihren Aufforderungen Gehör geben.“

Allerdings ist der Einfluß des Erzbischofs von Gnesen, in dem die Polen ihren Primas, Stellvertreter des Königs, sehen, ein gewaltiger. Doch dieser Einfluß hatte sich ja schon gezeigt, denn der Erzbischof war mitführender Geist der gesamten revolutionären Bewegung, und seine Antwort ist auch eine echt polnische: „Unter den Unterthanen Ew. Kgl. Majestät giebt es gewiß keinen Einzigen, dessen Herz wahrer und dankbarer denn das meinige an Ew. Majestät hinge. Um deswillen flehe ich Ew. Majestät noch einmal um die Gewährung unserer gerechten Bitten an, als um das einzige Mittel, um, wie Ew. Majestät selbst sich ausdrückten, unsäglich Unglück von der Provinz abzuwenden.“

Der König gab in den folgenden Tagen schließlich nach und bewilligte eine nationale Reorganisation, sowie die Wahl einer deutsch-polnischen Kommission, welche über die Reorganisation zu Räte gehen sollte. Trotzdem die gesetzliche Ordnung und Autorität der Behörden bis dahin gewahrt werden sollten, nahm die auf-rührerische Bewegung sofort einen wüsten Charakter an.

Die preußische Civilbehörde vergaß vollständig ihre Pflichten, nur General Kolomb war einer der wenigen, welcher die Lage übersah und energisch einschritt, leider wurden ihm zu bald die Hände gebunden.

interessanter Weise die Redaktion des Geselligen in Graudenz, Westpreußen. Der Preis für die Broschüre beträgt nur 0,40 Mk.

Die Polen rüsteten eifrig weiter; in haarsträubender Weise wurde das Volk aufgereizt, Polen als „freie“ Nation erklärt und mit der Waffe in der Hand, sei es ein Gewehr, eine Art oder Sense, ging der Pole thätlich vor. Auf preussischer Seite dagegen lautete der gewohnte Befehl: „Größte Schonung und Milde!“ — Ja selbst nach wüstem Plündern und Morden, dem nicht selten Verstümmeln des Opfers voranging, sowie in jeder Hinsicht willkürlich umstürzlerisches Vorgehen der Revolutionäre, selbst da noch wurde die nationale Reorganisation zugestanden.

Die Mißbilligung der schwachen Haltung unserer Regierung und der Rücksichtslosigkeit gegen die Deutschen, mit der man den polnischen Rebellen entgegen kam, brach in vielen deutschen Kundgebungen durch. Mit Entrüstung wandte sich der deutsche Patriot gegen eine derartig ungesunde Politik, und jetzt erst wurde gedrängt und gezwungen dem ostmärkischen Bürger, der schuklos, womöglich schon zu Grunde gerichtet war, endlich thatkräftig der Segen ruhigerer Tage gesichert.

Man sollte nun annehmen, daß jetzt den Polen gegenüber Maßregeln im Sinne unseres großen Alten Fritz ergriffen worden wären, doch im Gegenteil, es wurde bald wieder in das frühere Fahrwasser eingelenkt.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Im Anschluß an die Vorgänge der polnischen Revolution des Jahres 1848 in der Provinz Posen, sei noch der Aufstand der Polen in Rußland erwähnt. Eingehend behandelt wird er in „Knorr, Major, die polnischen Aufstände seit 1830“; hier jedoch sei nur ein Auszug wiedergegeben, welcher der Broschüre „v. Müller, Oberst a. D., Deutsche und Polen in den Ostmarken“ entnommen ist.

Nachdem 1860 die ersten Unruhen in Warschau stattgefunden hatten, ward die Stimmung durch fortdauernde Agitation immer bedenklicher, es bildeten sich geheime polnische Vereinigungen, die durch die sogenannten „Hänge-Bendarmen“ mit Strick, Dolch und Gift arbeiteten, und schon das Jahr 1862 wies eine Fülle der entsetzlichsten Mordthaten auf. Nicht nur gegen hohe und niedere russische Offiziere, gegen Beamte aller Art, Polizisten u. richteten sich diese verbrecherischen Thaten, sondern gegen jeden, der den Forderungen der geheimen Regierung nicht nachkam, es entwickelte sich ein furchtbares Schredensregiment mit unzähligen Mordthaten. Besonders kraß ist folgender Fall. Ein 16 jähriges Mädchen ward auf offener Land-

Erst in den letzten Jahrzehnten, da schlug unser Altreichs-  
kanzler Bismarck, nachdem ihn bis dahin andere schwere Arbeiten

straße von den „Hebe-Beamten der National-Regierung“ ihrer geringen Bar-  
schaft beraubt und, weil sie diese „Beamten“ erkannt hatte, hinterher ihrer  
Augen beraubt. Das „Jakobinertum“, das Napoleon I. vorausgesagt, hatte  
sich in der That in überraschender Weise entwickelt.

Am 21. Februar 1863 befanden sich im Alexander-Hospital zu Warschau  
vierzehn russische Soldaten, denen teils Nasen, Ohren, Zungen oder Geschlechts-  
teile abgechnitten waren, und die halb nackt, zum Teil des Augenlichts  
beraubt, bei strengster Kälte auf der Landstraße liegend gefunden worden  
waren. Und an diesen Unthaten hatte die polnische Geistlichkeit reichen Anteil.  
„Die Klöster und Kirchen dienten fast durchweg als Waffen-Depots, als Ver-  
stecke der Hänge-Gendarmen. . . Die Mordwerkzeuge in ihren Händen  
wurden gesegnet, der Eidbruch geheiligt, den zum Morde Verführten die be-  
sondere Anwartschaft auf das Erbe des Himmelreichs verheißen.“ In Bern-  
hardinerkloster in Warschau wurden unter anderem „Kriegsmaterial“ 100 ver-  
giftete Dolche vorgefunden. „Der Priester Wikoszewski war der erste Träger  
der Idee gewesen, eine Hänge-Gendarmerie zu errichten und sich des syste-  
matischen Mordes als eines staatlich erlaubten, durch den Zweck geheiligten  
Mittels zu bedienen.“ Die Franziskaner Markewicz und Pichelski, der  
Kapuziner Konarski beteiligten sich persönlich an Morden, der Priester Korecki  
leitete das Hängen von zwei Bauern und einer Bäuerin, ähnlich der Kapu-  
ziner Tarejwa und der Franziskaner Elgiet. „Der Franziskaner Skuzinski  
ermordete, gelegentlich des Pressens von Insurgenten, eigenhändig eine ihr  
Kind säugende Frau, weil sie ihren versteckt gehaltenen Ehemann nicht verraten  
wollte, ließ sodann, als die sterbende Frau das Wort „Scheune“ stammelte,  
in der Absicht, den Gesuchten lebendig zu verbrennen, Haus und Scheune in  
Brand stecken.“ Der Probst zu Bodzentyn stieß „in der Nacht vom 22. zum  
23. Januar den Leutnant Rapp, mit dem er Monate lang täglich Karten  
gespielt hatte, eigenhändig nieder.“ Und diese Scheusale nannten sich Priester,  
Diener Christi. Ermordet wurde u. a. der Oberarzt der Garde Dr. Messer-  
schmidt und ein Dr. Hermann aus Stuttgart, weil sie sich in irgend einer  
Weise das Mißfallen der Nationalregierung zugezogen hatten.

Genug davon! Als die russische Regierung, um einen Teil der gefähr-  
lichen Elemente unschädlich zu machen, eine Aushebung besonders für die  
Städte anordnete und diese gewaltjam ausgeführt wurde, brach offener Auf-  
stand aus. In der Nacht vom 22. zum 23. Januar 1863 wurden in 14 ver-  
schiedenen Garnisonen Soldaten im Schlafe überfallen und ermordet, eine  
große Anzahl bewaffneter Banden bildete sich, und ein greuelvoller Partei-  
gängerkrieg durchtobte das ganze polnisch-litthauische Gebiet. England und  
Frankreich nahmen für die Polen Partei, ohne jedoch zu intervenieren;  
Österreich — vielleicht getäuscht durch die Ruhe in Galizien — verhielt sich  
abwartend, Preußen aber, wo 1861 und 1862 die Agitation im Posenischen  
wieder sehr stark hervorgetreten war und zu allerlei Konflikten der Polen mit

den Ostmarken ferngehalten hatten, seine Faust zornig auf den polnischen Tisch, sodaß die rührigen Polen entsetzt von ihrer Arbeit auffuhren. Ein Sturm der Entrüstung wandte sich natürlich in den polnischen Reihen gegen diese ganz neue ihnen unbekannte Art des deutschesten Mannes. Leider bliesen in das alte Horn noch sehr viele Männer, selbst in dem deutschen Reichstage, und nicht leicht wurde dem Fürsten Bismarck auch der neue Schritt, welchen er im Osten unseres Vaterlandes vorwärts that. Wäre der Geist des eisernen Kanzlers auch auf seinen Nachfolger übergegangen, wir hätten wahrlich schon mehr im deutschnationalen Sinne in unseren Ostmarken erwirkt. Nun, hoffentlich zeigt sich der frischfröhliche Zug von neuem, sodaß wir sagen können: es ist als ob der Große Friedrich, Flottwell und Bismarck dem Deutschen ernst ins Auge blicken und ihn stumm und doch beredt an seine nationale, deutsche Bürgerpflicht nicht umsonst mahnen.

Niemals hörten die Polen auf, an die Wiedergeburt des polnischen Reiches zu glauben, sie thun es unentwegt auch heute noch, und werden nicht eher von dieser Hoffnung lassen, als bis einst die polnische Sprache nur noch als einer vergangenen Zeit angehörnd gilt.

Fassen wir die bisher vorgeführten Thatsachen zusammen, so stehen wir schließlich vor den Fragen: „Warum strebt die

---

den Behörden geführt hatte, entwickelte unter General v. Werder eine starke Truppenmacht längs der Grenze, und duldete keine Unterstützung der Insurgenten durch preußische Polen, nur hier und da gelang es Abteilungen, geschützt durch Wald und nächtliches Dunkel, die Grenze zu überschreiten. Durch Truppen aus dem Innern Rußlands verstärkt und zu kräftiger Offensive übergehend wurden die Russen natürlich der zerstreuten Banden nach und nach Herr, Mieroslawski und Langiewicz, die beiden Hauptführer, mußten mit ihren Scharen über die österreichische Grenze flüchten, wo sie die Waffen streckten. Anfang 1864 erstarben die letzten Zuckungen des Aufstandes. Viele standrechtliche Hinrichtungen waren erfolgt, viele Gefangene nach Sibirien geschickt worden, und die russischen Soldaten hatten die Scheußlichkeiten gegen ihre Kameraden oft mit grausamer Wiedervergeltung gerächt, auch hier war wieder der Fall eingetreten, daß die anfängliche Milde und Schwäche durch späteren Terrorismus wieder gut gemacht werden mußte.

polnische Nation denn eigentlich nach der politischen Freiheit, nachdem sie selbständig sich aus eigener Kraft nicht zu erhalten vermochte? Und ist dieses Streben aus einem allseitig gleich empfundenen, nationalen Antriebe hervorgegangen?"

Nein! nein, es ist dieses nicht das Streben, welches ein die ganze Nation gemeinsam umschlingendes Band zu heiligem Freiheitskampfe beseelt, sondern es ist eine mit allen Regeln der Kunst von gewissenlosen Leuten „künstlich“ heraufbeschworene Wühlarbeit! Ihre Berechtigung liegt weder in der Vergangenheit noch in der Gegenwart, ihre Zukunftsidee verwirklicht sich niemals in dieser Welt.

---

## Volkscharakter.

Unter der polnischen Bevölkerung bis in die letzten Jahrzehnte hinein, kannten wir nur zwei Stände: Gebildete und Ungebildete. Zu jenen gehörten Adel und Klerus, die letzteren dagegen begriffen die übrige Masse in sich. Einen Mittelstand, der den Kitt einer Nation, die Stütze eines Staates bildet, war den Polen bis dahin so gut wie fremd.

Bei einer Herstellung der polnischen Herrlichkeit nach früherem Muster hatte das Volk selbst, wie die Geschichte uns zeigte, nichts zu gewinnen, aber Adel und Klerus, sie konnten wieder schalten und walten wie es ihnen beliebte.

Da wird uns der fieberhafte, sogenannte nationale Eifer dieser Leute erklärlich. Die polnisch maßgebenden Kreise, welche wir näher kennen lernen wollen, verschlossen sich stets so viel wie möglich dem deutschen Wesen, und in ihnen haben sich die alten Fehler aus der polnischen Wirtschaft her oft noch recht rein erhalten.

Der gebildete Pole, dieser überhöfliche, liebenswürdige Cavalier, er versteht es überraschend, schnell den Fremden sich zum Freunde zu machen. Unter der freundlichsten Miene kargt er nicht mit Zustimmungen in Meinungsäußerungen, und ist schnell bereit, hier die eine Partei, dort die widersprechende durch das zusagende ja sich günstig zu gestalten. Leichtfertig geht er mit der Wahrheit um, und nur ein durchaus gründlicher Kenner vermag aus der scheinbaren Absicht die Wahrheit zu durchschauen. Deshalb auch ist das Vertrauen auf seine Freundschaftsbeteuerungen fast immer die Einleitung trüber Enttäuschungen.

Hinsichtlich seiner Religion wird bei ihm sittlicher Ernst nur als rare Tugend gefunden werden, er zeigt sich fast stets nur soweit gläubig als er persönlich einen Vorteil daraus zieht.

Ganz anders in dem letztgenannten Punkte besonders sind die polnischen Frauen geartet. Wenn auch ihre Erziehung oft viel zu wünschen übrig läßt, so überragen sie sittlich und religiös die männliche Aristokratie ganz bedeutend. Ihre Scheidung vom Deutschtume ist ihrem weiblichen Wesen entsprechend in der Regel eine um so schärfere und nicht selten von fanatischem Haß getragene. Natürlich kann dieses auf die Erziehung und Denkungsart der heranwachsenden Jugend nicht ohne nachhaltigen Einfluß bleiben.

Ist der Adel schon ein starker Träger der polnischen Idee, so finden wir erst die treibende Kraft, ja den rechten Geist des polnisch-nationalen Gedankens in dem Klerus der Polen.

Gewiß fehlt es unter ihm nicht an achtungswürdigen, einsichtsvollen Männern, die in ihrem Amte wirklich treue Seelenhirten sind, doch sie haben politisch einerseits keinen Einfluß, andererseits wagen sie es nicht, denselben geltend zu machen. Leider, die meisten von ihnen fassen ihr Amt nur rein äußerlich auf, um für die polnische Sache sowohl im alltäglichen Leben als auch im Beichtstuhle zu wirken. Sie befeelt förmlich eine unverföhnliche Abneigung gegen deutschen Namen, gegen deutsches Wesen überhaupt.

Wenn wir da die religiöse Vorstellung des einfachen Polen noch in Betracht ziehen, so wird uns die Gewalt dieses Klerus um so verständlicher. Der Pole fürchtet für gewisse schwere Vergehen Gottes Strafe, und nur dann glaubt er sich vor dieser geschützt, wenn der Geistliche ihm wohl gesinnt ist und er dessen Willen genau aufs Wort befolgt.

Daß der polnische Klerus in unseren Ostmarken, ich betone ausdrücklich der „polnische“ Klerus, seine Gewalt im Beichtstuhl mißbraucht, wird ein aufrichtiger Katholik nicht ohne Entrüstung hören; andererseits soll derselbe nicht voreilig aus religiösem Gefühl die Partei der fremdsprachigen Glaubensgenossen ergreifen, indem er sich selbst durch dessen Bloßstellung verletzt fühlt. Eine scharfe Scheidung nämlich müssen wir zwischen der polnischen und deutsch-katholischen Geistlichkeit in unseren Ostmarken machen.

Der deutsche Geistliche hat daselbst eine entschieden außerordentlich schwere Stellung gegenüber der gesamten polnischen Partei. Er ist ein Deutscher und deshalb muß er als solcher gehaßt werden, wie es eben jedem andern deutschen Katholiken auch geht. Daß ein Deutscher katholisch sein kann, dies überhaupt begreift der einfache Pole absolut nicht. Er sieht die Jungfrau Maria als die Beschützerin der Polen allein an, und hält sie zugleich für eine Feindin aller anderen Völker, insbesondere aber der Deutschen.

Der polnische Klerus drückt dem landesmännischen Großadel brüderlich die Hand; er verfolgt seine Ziele mit einer noch ganz anderen und gewiß, seinem Einfluß zufolge, sichereren Art. Über Gewissen und Anstand freilich setzt er sich leicht hinweg, — wenn nur die Mittel den Zweck erreichen lassen.

Das Hauptaugenmerk des polnischen Seelenhirten nun ist auf die Erhaltung der slavischen Muttersprache gerichtet. In zweiter Linie sucht er in alle ihm anvertrauten Gemeindeglieder, auch schon in die Kinderherzen, den Keim der Un-

zufriedenheit, die Saat des Hasses gegen alles Deutsche zu säen und durch unaufhörliches, eindringliches Mahnen zur zweiten Natur zu machen.

Bei diesen ewigen Heterereien, die nicht selten an das Maß der Roheit grenzen, ist nicht zu verwundern, wenn die Stellung der polnischen Geistlichkeit gegenüber der Gemeinde oft sehr viel zu wünschen übrig läßt. Eigenartig sind die Entschuldigungen, welche die Leute in der Regel anführen, wenn man sie um ihres Treibens willen zur Verantwortung zieht. Fast immer stützen sie sich dann auf den Willen des Volkes; <sup>1)</sup> dieses nötigt, ja zwingt sie zur Förderung des national-polnischen Gedankens. Doch wir kennen bereits ihre Gründe, diese Lügengespinnste sollen uns nicht irre führen.

Gehen wir nun weiter und treten aus dem Hause des polnischen Großgrundbesizers und des polnischen Pfarrers in das bescheidene, oft an Dürftigkeit grenzende Heim des einfachen Polen. Gott sei Dank hat hier das, bei der preußischen Besitzergreifung des Landes noch anwendbare Wort auf die polnische Bevölkerung, in dem es heißt, sie ist eine „träge, stumpfe, durch Trunk und Elend vertierte Masse ohne Geschichte und ohne Hoffnung“ heute nicht mehr seine Berechtigung. Die einstige Hoffnungslosigkeit ist der deutschen Kultur gewichen, und deutscher Lehre, deutscher Arbeit gelang es, den Polen lebensfähig zu machen. Der polnische Landmann und noch mehr der Arbeiter stehen allerdings weit unter dem Deutschen; Trunk und Roheit gehören auch heute noch unter jenen Vertretern nicht zu Seltenheiten. Jedoch die Schule, die Militärzeit, das deutsche Vorbild haben es den Polen möglich gemacht, sich zu einem gewissen Wohlstande herauszuarbeiten.

Zur Zeit der polnischen, freien Herrlichkeit, da galt der einfache Mann als Leibeigner nicht mehr als ein Stück Vieh.

<sup>1)</sup> Vergleiche die Rede des Erzbischofs an König Friedrich Wilhelm IV. (Seite 11.)

Ausgesogen, mißhandelt von dem besitzenden Adel, gleichwie durch den jüdischen Wucher war ihm jede Möglichkeit einer Selbstthätigkeit und eines Fortschrittes nicht nur genommen, sondern er mußte vielmehr ein sicheres Opfer der Verrohung und Vertierung werden.

Erst als die europäischen Großmächte am Ende des vorigen Jahrhunderts dem Taumel der ohnmächtigen Polenregierung ein Ende machten, da wandte sich auch in der Behandlung der Arbeiter das Blatt unter den Edlen des Polenvolkes. Für diese galt es nun als erste Aufgabe, jene mit allen Mitteln zur Herstellung der früheren Zustände zu erziehen. Schnell hatte die urteilsunfähige Masse die Drangsale und das Elend der alten Polenherrlichkeit vergessen. Bethört, belogen, künstlich aufgewiegelt, ja gezwungen schrie der heißblütige Pole nach Westen hin: „Gut und Blut gelten der Freiheit!“ In seiner Blindheit sah er nicht, wie er unter dem Einfluß germanischen Geistes selbst moralisch erstarrt, wie er nun erst ein Mensch geworden war! —

Die politische Erziehung hat im Sinne der Polen thatsächlich keine schlechten Früchte gezeitigt, denn heute tritt in die Reihen der polnischen Macht eine neue gewaltige Verstärkung, der „polnische“ Bürgerstand.

Die Städte der in Frage kommenden östlichen Provinzen sind vom polnischen Bürgertum heute durchsetzt; wie ein Keil ist dasselbe gegen unser deutsches Vaterland eingesprengt. Deutscher Geist hat vorbildend dem vorwärts drängenden Polen die Fähigkeit zu dem gewaltigen Aufschwunge gegeben. Und mit dem deutschen Geist leider half auch deutsches Blut die Kluft zwischen Deutschtum und Polentum tiefer aufzuwühlen. Wie erbärmlich sind diese, Vaterland, Ehre und Pflicht Vergessenden, welche auf deutsche Ahnen zurückblicken können!

Fanden sich früher schon Zwiegestalten, so giebt es auch leider jetzt noch Leute, welche ihren alten, ehrlichen, deutschen Namen leichtthin durch polnische Umwandlung verunstalten, die

sich selbst dazu in die Reihen der nationalen Polen stellen. Gerade sie sind mit die zuverlässigsten Träger, der Schwerpunkt des polnischen Bürgertums und einesteils wird somit der Kampf gegen die polnischen Gefahren zu einem Kampfe gegen leibliche Brüder.

Einen beträchtlichen Bruchteil des Mittelstandes der Polen bildet der polnische Kleinadel, welcher übrigens auch im Arbeiterstande außerordentlich zahlreich vertreten ist. Dieser Kleinadel wird uns allen nicht fremd sein, derselbe spielte bei den Königswahlen früher eine bedeutende Rolle und das berüchtigte Wort „nie pozwalam“ d. h. stimme dagegen, welches für Geld und Alkohol seiner Zeit stets gehört werden konnte, machte allein schon den Namen Polens berühmt. —

Thatsache nun ist, daß seit den letzten Jahrzehnten uns innerhalb der polnischen Nation ein erstarkter Bürgerstand entgegentritt; mit dem wir zu rechnen haben. Und daß derselbe Mittel zur Förderung nationalen Fortschrittes ergreift, dafür geben seine Agitationen, wie wir hören werden, den schlagenden Beweis.

Bezüglich seiner Religion, sofern uns diese interessiert, sind es wieder die Frauen, welche dieselbe ernster nehmen als seine männlichen Vertreter.

---

### Im polnischen Lager.

Die deutsche Mission in unseren von Polen durchsetzten Ostmarken ist bis dahin in nationaler Beziehung leider von kaum nennenswerten Erfolgen gelohnt worden. Ein Zeitraum von einem und einem viertel Jahrhundert hat wohl eine Brücke der allgemeinen Bildung, des allgemeinen Fortschrittes zwischen den

deutschen und polnischen Elementen geschaffen, doch der nationale Ausgleich ist nicht eine Hand breit vorgeschritten. Im Gegenteil, es hat den Anschein, als ob die Gegensätze sich bedeutend verstärkt haben und die Polengefahr an Ausdehnung und an Schärfe zunimmt. Kühnig wird heute auf Seite der Polen nach außen hin das alte Programm, welchem der polnische Priester zur Erhöhung der Wirksamkeit die Weihe gegeben hat, vertreten.

Eine im Sinne der Polen gutnationale Erziehung erhalten die polnischen Theologen im Posener Predigerseminar ohne Frage. Der jetzige Erzbischof von Gnesen, zugleich Primas der Polen, giebt außerdem seinen Amtsbrüdern das erhebendste Beispiel. Herr v. Caprivi war so vorsorglich, einem Polen in Posen zu dieser politisch so wichtigen Stellung zu verhelfen, nachdem der unter Bismarck eingesetzte, deutsche Erzbischof, welcher sich natürlich großer Unbeliebtheit erfreute, überraschend schnell von der Bildfläche verschwand; bald nämlich war er, hieß es, gestorben.

Daß polnische Geistliche in Stadt und Land schon den Schulkindern ins Gedächtnis einprägen: „. . . es sei Sünde, wenn sie deutsch beteten, und er werde sie nicht zur heiligen Kommunion zulassen, wenn sie dieses thäten“, ist eine traurige Thatsache. Wir wundern uns darum nicht, wenn sich da ein Kleriker über die Ansiedlung von Westfalen beklagt, indem er bedauert, daß diese „Fremden“ sich auf einem schönen Stück polnischen Bodens nun breit machen würden. Derselbe wendet sich auch direkt an die Eingewanderten und verlangt, ihre Kinder sollten polnisch lernen, damit sie an dem gemeinschaftlichen Katechumenunterricht teilnehmen und aus polnischen Andachtsbüchern beten könnten, wie dies die polnische Jugend in Westfalen thut, die gezwungen ist, sich in der Kirche ausschließlich der deutschen Sprache zu bedienen.

Früher bereits wurde darauf hingewiesen, daß die Parteinahme für die Polen aus religiösen Rücksichten nicht gerechtfertigt ist, und es muß eindrucklich vor derselben gewarnt werden.

Das Zentrum hat oft genug bewiesen, daß ihm die polnische Freiheitsucht ein liebes Schoßkind ist, welchem man den freien Willen nicht freventlich nehmen darf, und das man unberechtigterweise sich nicht gründlich genug austoben läßt. Vereinzelt zwar versuchte bereits die Zentrumspresse die ihr von den Polen selbst vielfach aufgedrängte Mißstimmung auch zum Ausdruck zu bringen, doch blieb es nur bei diesen schwachen Versuchen. Die Germania, Schlesische Volkszeitung, Kölnische Volkszeitung und andere mehr sind wider Erwarten „manchmal“ Belehrungen nicht so unzugänglich. Allerdings wäre die Einfalt eine zu große, wenn aus dem polnischen Lager selbst die Behauptung, polnisch und katholisch sind identisch, unvorsichtigerweise so wunderbar offen zurückgewiesen wird.

Ein polnisches Blatt, die Gazeta Dszytnska in Allenstein, Ostpreußen, spricht sich sehr deutlich aus: „Wann werden wir Polen endlich es einsehen, wann werden wir die falsche Ansicht ablegen, daß der Katholik dem Katholiken gleich sei, daß der Pole und Deutsche, wenn sie nur denselben Glauben bekennen, eins und dasselbe seien. Es wäre Zeit, zur Erkenntnis zu gelangen, daß uns Polen der „evangelische“ Masure näher steht als der katholische Deutsche, denn jener ist unser Bruder dem Blut und den Knochen nach.“

Die Antwort der Germania ähnlich der in der gesamten Zentrumspresse: „Das ist nationaler Chauvinismus schlimmster Sorte, welcher die schärfste Verurteilung verdient . . .“ giebt der schwachen Hoffnung Raum, daß vielleicht doch noch einmal der Tag kommt, da es in den Köpfen der Zentrumsmänner aufleuchten wird.

Die Polen haben stets in Fragen, die auf das religiöse Bedürfnis der Bevölkerung Bezug nehmen, nur das eigene, nationale Interesse im Auge. Händelt es sich z. B. um die Einrichtung einer katholischen Kirche, so wird unverzüglich, wofern diese dem Deutschtum förderlich zu werden verspricht, vor einem solchen

Antrage halt gemacht. Nicht lange bleiben da die Mahnungen aus, fleißig zu den polnischen Predigten zu gehen, dagegen die deutschen zu meiden. Sobald nämlich während der deutschen Predigten das polnische Volk die Kirchen anfüllt, glaubt man Äußerungen befürchten zu können, daß diese Predigten notwendig seien, da die Zahl der deutsch verstehenden Katholiken in der Pfarrei groß sei. Und da es mit der Zeit eine bekannte Thatsache geworden ist, daß die Forderung deutscher Predigten ein Glied aus der Kette von Verdeutschungsmitteln ist, so darf der polnische Katholik nicht die deutschen Predigten besuchen, da er dadurch selbst seine erbittertsten Todfeinde unterstützt.

Das nun sind nicht etwa Aussprüche eines Rationalpolen, die derselbe uns in einem Augenblick patriotischer Überwallung zuruft, sondern an jedem Tage bringt die polnische Presse derartige Pröbchen polnischer Denkungsart schwarz auf weiß.

Die Moral, welche aus den Zeilen herausblickt, ist in der Regel auch eine zu herrliche, als daß man sie ohne Aufmerksamkeit und Nachdenken lesen könnte. Wird doch den Familienvätern selbst der Rat gegeben, unter dem Deckmantel der Religion Politik zu treiben. Sie sollten kurz, klar, einfach an die Regierung schreiben, es werde deutsch in den Schulen gebetet, sie aber wünschten, daß der „religiösen“ Erziehung wegen das Gebet in deren Muttersprache gehalten werde. Von polnischen, nie katholischen Bedürfnissen sollten sie sprechen, auch sei nicht die Beifügung zu vergessen, daß man in vollem Vertrauen schreibe — (wenn man auch innerlich keineswegs Vertrauen hat).

Ja, nicht zufrieden damit, wendet die polnische Agitation sich unvermittelt an die unmündige Jugend und sucht gewissenlos die Herzen derselben zu vergiften. Viele polnischen Blätter führen eine Beilage für sieben- bis fünfzehnjährige Kinder, in denen sie diesen Prämien z. B. zur Weihnachtszeit aussetzen, und zwar für einen Brief, der in polnischer Sprache außer Namen, Alter u. s. w. auch eine Erzählung aus der polnischen Geschichte von Sobieski

enthält. Eine Danziger Zeitung begleitete seiner Zeit die Ankündigung der Prämie mit der folgenden Aufreizung: „In der Schule wird Euch, liebe Kinder, nicht nur polnisch lesen und schreiben nicht gelehrt, sondern es wird Euch sogar in der schönen, polnischen Muttersprache zu sprechen verboten. Deshalb sollt Ihr umsomehr die Sprache Eures Vaterlandes lieben, diesen bedrohten Schatz und die Gabe Gottes, deshalb seid Ihr umsomehr verpflichtet, außerhalb der Schule, zu Hause, polnisch schreiben und lesen zu lernen — dort haben nur Eure teuren Eltern, Vater und Mutter das Recht, über Euch zu verfügen und niemand anders.“

Manche im Deutschen Reiche erscheinende polnische Zeitung selbst heutzutage geht mit der Druckerchwärze kaum glaubhaft verschwenderisch um. Die phantastischen Ergüsse nationaler Gefinnung sind vielfach kindisch, lächerlich, ja blödsinnig, sodaß der uneingeweihte deutsche Bürger nur kopfschüttelnd an eine Wirkung derartiger Artikel denken kann. Und doch sind gerade diese Auswüchse eines fanatischen Patriotismus besonders gefährlich, weil nur ungebildete Leute dieselben lesen und sie buchstäblich nehmen. In dieser Tonart z. B. ließ sich ein Redakteur in Graudenz wie folgt hören: „Gott erlöse Polen! Die Leiden und Verfolgungen unserer Nation von seiten ihrer Feinde sind furchtbar, kaum zu ertragen. Sie spannen uns auf ein Folterbrett, brechen uns die Knochen, reißen uns die Zunge aus und sind dabei noch schlimmer als die Teufel, denn sie gebärden sich wie die Lämmer, während wir die polnischen Wölfe sein sollen, welche Aufruhr und Verrat planen. Vielleicht wollen sie nur erzielen, daß wir zu den Waffen greifen, damit sie uns fassen und im eigenen Blut erfaufen können. Doch schreitet weiter im schrecklichen, hundertjährigen Marsch nach Golgatha und sucht Trost im Gebet, Gott erlöse Polen! . . . Jede polnische Mutter möge beim Gebet ihres Kindes mit einem Seufzer hinzufügen: Gott erlöse Polen!“

Nur ein kleiner Schritt trennt diese Sprache von dem rein

revolutionären Aufruf — und das im Herzen unseres eigenen, des deutschen Vaterlandes! — sollte uns dies nicht zu denken Veranlassung geben? Dazumal solche Artikel von hoch und niedrig in der polnischen Gesellschaft, von gebildet und ungebildet in gleicher Weise gebilligt werden. Keine Pole wird gegen solche Roheiten Einspruch erheben, sie sind alle einig, musterhaft einig.

Weshalb nun aber die Polen als ein Ganzes zusammenstehen, ist neben der sorgfältig nationalen Erziehung vor allem eine Folge der Erhaltung ihrer Muttersprache. Mit der Sprache steigt oder fällt das Volkstum, das Blut und der Name vermögen ohne die Sprache ein völkisches Bewußtsein nicht zu tragen. Dies haben die Polen wohl erkannt und von jeher die Erhaltung der Muttersprache sich zur Hauptaufgabe gesetzt. Ihren Mahnungen, die polnische Sprache ja nicht zu vernachlässigen, im Gegenteil, sie zu verbreiten, begegnen wir immer wieder.

Nichtsdestoweniger hätte unabhängig von solcher Propaganda der Mittelstand unserer Ostmarken durchweg ein deutscher werden können, da seine Wiege doch im deutschen Vaterlande steht. Außerdem fallen seine Anfänge in eine Zeit, welche der preußischen Besitzergreifung sehr fern liegen, und schließlich greift der Mittelstand, soweit dessen Vertreter slavischer Abkunft sind, eine Gruppe von Leuten in sich, deren Lage früher wahrhaft nicht beneidenswert war.

Als wir das polnische Bürgertum vorher streiften, wurden bereits einzelne Momente bezüglich seines Erstarkens erwähnt, und besonders betonten wir die niedrige Haltung der Deutschen, welche ihre vaterländische Gesinnung leichtfertig preisgaben. Näher auf diese so wichtige wie traurige Thatsache wollen wir augenblicklich nicht eingehen, jetzt wird uns die Frage am Herzen liegen: weshalb haben wir in den Ostmarken gerade einen „polnischen“ Mittelstand?

Bei dem erstaunlichen Wachstum der polnischen Elemente

ist die Presse der Polen zu einer Macht geworden, und wagt es darum heute in so dreister, oft ekelhafter Weise ihre Wünsche und Hoffnungen in die Welt zu schleudern. Der polnische Adel, Klerus und Bauer aber nicht allein, sondern vor allem auch der polnische Bürger steht hinter ihr und sucht sie zu stützen und ihr förderlich zu sein. Dies ist der wichtigste Faktor dabei, denn die Bedeutung des Adels ist heute nicht mehr diejenige vor jenen fünfzig Jahren; mit dem Ausblühen des Mittelstandes fiel sein Einfluß. Noch weniger wäre der Arbeiter uns zu einem gefährlichen Gegner geworden, es ist eben immer wieder der polnische Bürger, welcher die Polengefahr zu einer wahrhaft erschreckenden gemacht hat.

Verschiedene Momente sprechen nun zur Entstehung des Bürgertumes als eines national-polnischen mit.

Zunächst werden wir da auf die Wirksamkeit der Geistlichen zurückgeführt. In den dreißiger Jahren des verfloffenen Jahrhunderts waren viele polnischen Kleriker dem Deutschtum gar nicht so abhold, und gaben der Hoffnung Raum, daß sie in dem deutschen Wesen doch allmählich aufgehen würden. Indessen durch die nachdrücklichen Einwirkungen der Erzbischöfe von Gnesen, besonders nenne ich hier die Namen „Dunin“ und „von Przyluski“, trat ein merklicher Umschwung in der ganzen Linie des Polenklerus ein. Diese Erzbischöfe nämlich äußerten in recht eindringlicher Weise wiederholt den Wunsch gegenüber der Geistlichkeit, daß dieselbe sich der polnischen Bestrebungen anzunehmen hätte. Da ein solcher Wunsch mit dem Befehl gleichbedeutend ist, kam es, daß den Erziehern und Seelenhirten des polnischen Volkes fast allen die nationale Stellungnahme zur Lebensaufgabe wurde, und sie ihr Amt immer mehr in den Hintergrund stellten. Die heutige Generation in unsern Ostmarken ist nun unter den Polen von diesem Klerus als Kind unterrichtet und wird jetzt in reiferen Jahren von ihm in der Kirche und im Umgange belehrt und geistig beherrscht. Der

gewaltige Einfluß darf aber andererseits nicht derart überschätzt werden, daß wir behaupteten, allein der Klerus hätte den Mittelstand polnisch erzogen.

Dr. Karl Marcinkowski machte im Anfange der vierziger Jahre die ersten Versuche, polnischen Landsleuten aus dem Volke zu einer besseren Schulung unter gleichzeitiger nationaler Erziehung zu verhelfen; und auf diese winzigen Anfänge können wir hauptsächlich den heutigen Bürgerstand als einen national-polnischen zurückführen. Daß die Polen ohne einen Mittelstand allmählich germanisiert werden würden, hatte der noch jugendliche Arzt Dr. Marcinkowski richtig erkannt. Reich an Erfahrungen, die er in Rußland, England und Frankreich sich erworben, begann derselbe aus eigenen Mitteln junge Leute, welche Lust zum Handwerk oder Kaufmannsstände hatten, zu unterstützen und ihnen den Besuch von Fachschulen zu ermöglichen. Dann setzte er sich mit einflußreichen Persönlichkeiten in Verbindung und es gelang ihm auch bald im September 1841 die Gründung eines „Unterstützungsvereines für die lernende Jugend“. Der Zweck dieses Vereines war: Erziehung und Ausbildung der polnischen Jugend im nationalen Geiste — und zwar in möglichst großem Umfange.

Meisterhaft verstand man in den Statuten die wahren Ziele zu verschleiern und fand bei der damals schwachen und ziellosen Regierung sogar schriftlich die löblichste Anerkennung. Ja die preußische Postverwaltung ging noch weiter und gestattete dem Verein erhebliche Vergünstigungen. — Sollte nun im großen gearbeitet werden, so war es nötig, für eine gesicherte finanzielle Grundlage zu sorgen, und diese verschaffte der gesamte Klerus, welcher auf Drängen des Erzbischofs gewissermaßen zum Beitritt gezwungen wurde; außerdem verstärkte natürlich der polnische Adel erheblich die Liste der Vereinsmitglieder. Wer einmal eine Unterstützung erhalten hatte, war eidlich auch zum späteren Beitritt verpflichtet, und es liegt in der Natur der

Dinge, daß solche neuen Mitglieder die eifrigsten Förderer des Vereins werden.

Die Folge der gesamten Organisation lehrte, daß man schon früh mit den glänzendsten Erfolgen in die unvermeidliche Öffentlichkeit trat. Jetzt aber konnten auch der Regierung die nationalen Ziele nicht verborgen bleiben, und bereits 1847 schritt der Oberpräsident von Beuermann energisch ein, um diesem falschen Spiele ein rasches Ende zu machen. Die Polen zunächst zerfnirscht und niedergeschlagen, fanden jedoch bald einen Ausweg, indem sie sich direkt an den König wandten, der auch wirklich der im deutschen Sinne tüchtigen Handlungsweise des Oberpräsidenten einen Riegel vorsetzte. So entfaltete sich der Verein denn ungehindert zu einer gewaltigen Ausdehnung und erhob das Polentum unserer Ostmarken zu einer gefürchteten Macht.

Die Thätigkeit des Marcinkowskischen Vereins erstreckt sich auf alle Berufsweige der bürgerlichen Gesellschaftsklassen und ist daher zu einer außerordentlich vielseitigen und ausgedehnten geworden; dabei geht derselbe mit reiflicher Überlegung und nicht ohne Verschmüthigkeit zu Werke. Aus den Dorf- und Volksschulen werden die befähigsten Kinder herausgesucht, dieselben zunächst vielleicht privatim vorgebildet und ihnen dann, wenn sie geeignet erscheinen, eine höhere Schulung ermöglicht. Sind die Böglinge weniger intelligent, so giebt man denselben Mittel an die Hand, sich gründlich für ein Handwerk, einen bürgerlichen Beruf oder für eine sonst ihrer Neigung entsprechende Lebensstellung vorzubereiten; besondere Aufmerksamkeit natürlich wird der Heranbildung von polnischen Lehrern und Priestern geschenkt. Auf den Gymnasien, wie auf den Universitäten, auf den Bauerschulen und sonstigen Fachschulen sind Stipendiaten, welche dem Wegweiser des Vereins blindlings Folge leisten. Bezeichnend für den Charakter des Vereins sind die vorgekommenen Fälle, bei denen man sich sogar nicht scheute, evangelischen Deutschen Bergünstigungen anzutragen, um sie auf diese Weise an das polnische Volkstum zu fesseln —

unbekümmert um den eventuellen schweren Gewissenskonflikt, der schon häufig zu mancher bitteren, sorgenschweren Stunde für das Opfer der polnischen Seelenkäufer wurde. Andererseits aber, wie viele Deutsche sind derart zu den rücksichtslosesten Bekämpfern des Germanentums, zu fanatischen Polen geworden?

In den letzten Jahren beschränkte sich der Verein nun nicht mehr auf die Provinzen Posen und Westpreußen, sondern unternahm auch schon Abstecher nach rein deutschen Gegenden, wie z. B. Ratibor, Breslau in Schlesien, Belgard, Greifenberg, Stralsund in Pommern und anderen mehr, welche jetzt ebenfalls mit Stipendiaten bedacht sind.

Anlässlich der zwanzigjährigen Stiftungsfeier im Jahre 1860 wurde beschlossen, ein festes Kapital, den „Eisernen Fonds“ anzulegen, der den Grund und Boden für alle Zeit sichern sollte. Und dieser Gedanke ergab thatsächlich eine glänzende Rechnung, da der Fonds zu einer Höhe herangewachsen ist, die 800 000 M. überschritten haben soll. — Deutsches Volk, wie beschämend im Verhältnis zu deiner Opferwilligkeit!

Damit wir uns einen Begriff von der zweifellos erfolgreichen Arbeit machen können, seien noch einige Zahlen erwähnt. Im Jahre 1898 betrug das gesamte Vereinsvermögen fast  $\frac{3}{4}$  Millionen Mark, heute 1901 beläuft es sich bereits auf 950 000 Mark. Berausgabt wurden im verflossenen Jahre an Stipendien 65 499 Mark; die Zahl der Mitglieder war 4498, die der Stipendiaten 453.

Neben dem Marcinkowskischen Verein besteht noch eine große Anzahl von kleineren, welche sich alle auch die Pflege der nationalen polnischen Idee zur Aufgabe gemacht haben. Nur einige seien hier als die hauptsächlichsten erwähnt.

An den vorher angeführten Verein reiht sich ein ähnlicher zur „Unterstützung für lernende Mädchen“. Dieser bewegt sich in bescheideneren Grenzen, verdient aber hier wohl Berücksichtigung. Neunzig junge Mädchen sind von ihm im Jahre 1898

unterstützt worden; sowohl Schülerinnen wie Mädchen, die sich einem praktischen Berufe widmeten. Schnell wächst die Zahl der polnischen Gouvernanten, Kindergärtnerinnen, Schneiderinnen, eine nicht ungefährliche Konkurrenz für die deutsche Frau der Ostmark.

Die polnischen Turnvereine, die sogenannten „Sokols“, haben nach ihren polnisch ausgezeichneten Statuten sich zwar zum Zwecke turnerischer Übungen gebildet, sollen im Grunde aber, wie die polnische Presse selbst zugestand, „einen Vorrat tüchtiger Vaterlandsverteidiger“ schaffen. Die der früheren polnischen Infanterie nachgebildete Tracht, welche von den Mitgliedern während der Zusammenkünfte getragen wird, giebt uns allein genug Aufschluß über das Wesen der Vereine.

Seit dem Jahre 1880 besteht in unseren Ostmarken ein „polnischer Bibliothekenverein“, der überall in Deutschland, wo Polen sesshaft sind, Volksbibliotheken anlegt. Diese Bibliotheken sollen das nationale Bewußtsein festigen und Förderer des Ultramontanismus sein. Bis zum Jahre 1898 nahm der Verein 210 000 M. ein und gab die gleiche Summe aus; trotz reichlicher Unterstützung jedoch konnte er nicht den Nachfragen entsprechen. Fünfundvierzig neue Bibliotheken wurden 1898 angelegt und 23 460 Bände versandt.

So baut sich ein Stein auf den anderen auf, ein Glied in der Kette des polnischen Zusammenschlusses reiht sich an das andere, um den Tag vorzubereiten, an welchem der Pole seine illusorische Freiheit ertrogen will.

Von bedeutendem nationalen Interesse für die Polen verspricht die „Bank Ziemiński“ zu werden. Dieselbe sucht deutschen Grundbesitz in polnische Hände überzuführen und war bereits sehr erfolgreich thätig.

Im Dezember 1900 übrigens hörte man von der Wirksamkeit dieser und anderer polnischer Banken. Es hieß da: Die Gründung einer polnischen Ansiedlungskommission scheint eine

Vorlage des Landesausschusses an den galizischen Landtag zu bezwecken. Es wollen sich an dem Unternehmen beteiligen, die Bank Ziemski in Posen mit 500 000 M., verschiedene Banken und Genossenschaften in Posen mit 200 000 M., die Landbank in Lemberg mit 2 Millionen Kronen und die Galizische Gemeindebank mit 500 000 Kronen. Als Zweck des Unternehmens wird bezeichnet: Verminderung der Auswanderung durch Aufteilung geeigneter Güter in bäuerliche Stellen, kulturelle und wirtschaftliche Hebung der Landbevölkerung. Zu Grunde liegt dem Plan eine Denkschrift des Vorsitzenden der polnischen, landwirtschaftlichen Vereine der Provinz Posen, Dr. v. Jackowski. Der Landesmarschall von Galizien, Graf Badeni, soll Ehrenpräsident der Bank werden.<sup>1)</sup> Auch eine finanzielle Beteiligung der österreichisch-ungarischen Bank ist nicht ausgeschlossen.

Lange schon ehe die Deutschen überhaupt an Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften gedacht haben, traten polnische Kapitalisten zu solchen zusammen und es bestanden bereits 1873 etwa 43 polnische Genossenschaften mit Depositen von über 2 600 000 M. Zu Beginn des Jahres 1900 verfügte der Verband dieser Genossenschaften über ein Kapital, das bereits 27 000 000 überschritten hatte. Einen Einblick in das Vorgehen der Polen auf die Weise giebt uns die Genossenschaft „Kupiec“ in Buß, Westpreußen. Dieselbe ist 1898 begründet und zählte bereits am Ende des Jahres 1899 etwa 1943 Mitglieder. Im ersten Jahre schon wurden 10 % Dividende bezahlt, außerdem noch 15 000 M. dem Reservefonds zugeschlagen und gewisse Beträge für national-polnische Einrichtungen bestimmt. Der gesamte Handel des Ortes und der Umgegend ruht heute in den Händen der Polen und hat die deutsche Konkurrenz lahm gelegt.

Schließlich sei noch der Vereine gedacht, welche als die Wiege und Bildungsinstitute der Polenföhren gelten können; es

<sup>1)</sup> Hingewiesen sei auf eine spätere Anmerkung, in welcher der Name des Herrn Ehrenpräsidenten noch einmal genannt wird.

sind dies die „studentischen polnischen Verbindungen“. In ihnen, soweit sie behördlich geduldet sind, wird der Zweck mit dem Ausdruck „polnisch-wissenschaftlich“ bemäntelt, während die Mitglieder sich zur Pflege nationaler Gesinnung eidlich im Geheimen verpflichten, um sich zu tüchtigen Befreierern des geknechteten Vaterlandes heranzubilden. Manche akademische Behörde, mancher Student selbst, im fernsten Westen ahnt es nicht, daß sich auch an der eigenen Hochschule jugendliche Polenpatrioten in aller Stille zu der Wühlarbeit vorbereiten, während sie sich deutsche Kultur zu nütze machen und ihnen deutsche Wissenschaft zu einer höheren geistigen Stufe verhilft. Hier, deutscher Student, ist auch für Dich genug dankbare, praktische Arbeit! Ohne Dein Studium zu beeinträchtigen, kannst Du den Spaten an den kleinen Maulwurfshäufen setzen und den gefährlichen Gesellen das Handwerk legen. —

Sehen wir nun tiefer in das Herz des Polen, so wird uns die Beobachtung nicht entgehen, daß im Laufe der Zeit dem Charakter desselben eine besonders beachtenswerte Tugend, von seinem Standpunkt aus betrachtet, zu eigen geworden ist. Bewußt oder unbewußt richtet der Pole in allen Lebenslagen die Frage an sich selbst: „Nüttest du deinem Volke damit? handelst du im Sinne des nationalen Gedankens?“ Und dieses nationale Pflichtgefühl macht ihn der deutschen Leichtgläubigkeit weit überlegen, und jeder einzelne polnische Bürger bildet gewissermaßen eine kleine Festung für sich gegenüber dem anstürmenden Deutschland!

Am deutlichsten spiegelt sich dieser Geist im polnischen Wettbewerb und Boykottieren des deutschen Handwerkers und Kaufmannes wieder. Den deutschen Bürger zwingt der Boykott oft genug zum Rückzuge ins Innere Deutschlands und trägt dem Polen ein immer größer werdendes Arbeitsfeld ein. Da mit dem rücksichtslosesten Terrorismus diejenigen an den Pranger gestellt werden, welche einmal dem Deutschen ihr Geld zu ver-

Dienen geben, so kommt es auch selten genug vor, daß Bestellungen von Polen in deutschen Geschäften und Werkstätten ausgeführt werden. Wie die polnische Presse über diejenigen Polen herfällt, welche Deutsche in Nahrung setzen, zeigt der nachstehende Artikel. Dieser ist eine Folge der Übergabe einer Bauausführung von einem polnischen Kaufmann an einen deutschen Unternehmer. In folgenden Worten macht sich die Entrüstung Luft: „Was nützen alle Bestrebungen und Hoffnungen, wenn die Landsleute die Groschen, welche sie bei Bauten oder ähnlichen größeren Geschäften ausgeben, fremden Händen überlassen? Wundert Euch nicht, wenn wir Euch den Rücken kehren, den anderen Leuten die Augen öffnen und grundsätzlich solche Leute zu boykottieren anfangen werden, welche nicht wert sind, sich Polen zu nennen, insbesondere in der heutigen, für uns Polen so schweren Zeit. Jeder, der sich als Pole fühlt, muß und darf nur seine Landsleute im Auge haben, alles unterstützen, was polnisch ist und jeden Groschen nur in unsere Hände gelangen lassen.“ In ähnlicher Weise wurden einem Polen, der auf seinem Firmenschild nur deutsche Aufschriften anbringen ließ, was im „Deutschen Reiche“ als das natürlichste erscheinen dürfte, dies vom „Dziennik Kujawski“ bald als Zurücksetzen der nationalen Sache ins Gedächtnis gerufen. „Eine solche Hintanzetzung der nationalen Würde und der Muttersprache kann man sich nur so erklären, daß es dem genannten Herrn nur um die deutschnationale Kundenschaft zu thun ist und daß er andererseits die Unterstützung seitens seiner Landsleute nicht erstrebt. Mag er sich dann aber auch nicht wundern, wenn seine Landsleute diesen, seinen ausdrücklichen Wunsch erfüllen.“

Der polnische Boykott ist ein gewaltiges Werkzeug in den Händen dieser Deutschenhasser, und er hält polnischen Handel und Industrie wie mit eisernen Zangen zusammen. Das „Wehe Euch“, welches auch oben ausgesprochen ist, klammert den Ungetreuen von neuem an das polnische Volkstum fest, und brächte

ihn unter Umständen an den Bettelstab, wenn er der Mahnung nicht Folge leistete.

Burde hier und da wohl von den Polen als Grund des Boykotts unser eigenes Verhalten, welches sich im Unterdrücken des polnischen Volkes äußerte, angeführt, so widerspricht dessen lange schon ins Werk gesetzte Abschließungsmethode absolut diesen Behauptungen. Der polnische Schriftsteller Tarnowski sagt selbst in seinem Werke „Unsere Geschichte der letzten 100 Jahre“, daß die Polen in Posen und Westpreußen, arm und reich, darauf hielten, daß sie ihren Bedarf nur bei polnischen Kaufleuten und Handwerkern deckten. Hierdurch wuchs die polnische Bevölkerung an Zahl und Macht, während die Deutschen anfangen mußten, sich nach Deutschland zurückzuziehen.

Heute vergeht kein Tag mehr, an dem nicht eine polnische Zeitung ihren Leserkreis ans nationale Werk zu gehen mahnt. Man solle es als eine heilige Pflicht erachten, den Kaufmannsstand in guter Absicht mit Thaten zu unterstützen; und wenn der Kaufmann auch jemand vielleicht mit einem rauhen Wort verletzt hat, so überwinde der Betroffene sich und rufe: „Gottes Wille geschehe, ich werde trotzdem nur in ein polnisches Geschäft gehen, denn so gebietet es mir mein Gewissen.“

Neben dem Boykott steht als ebenbürtiger Stützpunkt des Polentums das Festhalten an der Muttersprache und deren Pflege. War früher an den Volks- und Landschulen der Unterricht ausschließlich in polnischer Sprache gehalten, so sind wir heute soweit, daß er nur den etwaigen Bedürfnissen entsprechend, sich auf den Religionsunterricht und hier und da die unteren Stufen der Schule beschränkt. Die Gymnasien geben ihn fakultativ, durchschnittlich von Sexta bis Tertia, in Ostrowo sogar bis Prima. Sonderbar muß es uns erscheinen, daß in den untersten Klassen gerade dieser Lehrgegenstand erteilt wird. Die Knaben, wenn wir den Unterricht als einen rein wissenschaftlichen ansehen, sollten in den Jahren vor geistiger Überbürdung besonders be-

wahrt werden, doch man rechnet polnisch anders. Jetzt sind die Schüler für die Eingebungen der polnischen Lehrer am empfänglichsten, und was in der Kindesseele Wurzel gefaßt hat, ist später leicht zur Frucht zu bringen. Ein Strich durch diese Rechnung indessen wird schon an einzelnen Anstalten dadurch gemacht, daß deutsche Lehrer den Gegenstand unterrichten. Ja, wir durften sogar die Hoffnung aussprechen, daß in den unteren Klassen, der westpreussischen Gymnasien wenigstens, die polnische Sprache überhaupt noch wegfällt, nachdem das Provinzialschulkollegium die Erledigung dieses Schrittes in die Hand zu nehmen versprach. Dieses hat sich indessen nicht so bestätigt, wie wir es erwarteten, denn im April 1901 ging vom Ministerium die Entscheidung aus, daß fakultativ, allerdings nur von deutschen Lehrern, das Polnische wie jede fremde Sprache gelehrt werden soll unter Voraussetzung der Nichtkenntnis auf der Unterstufe (Tertia). Damit soll der Zweck erreicht werden, daß auch deutsche Schüler sich an diesem Unterricht beteiligen.

Wie wir uns zu dieser Verfügung stellen, wird noch später hervorgehoben, jedenfalls kann polnischer Unterricht überhaupt, mit Rücksicht auf den Nationalitätenkampf nicht als rechtes Vorgehen bezeichnet werden, die Wege für das Deutschtum zu bahnen.

Fortwährend wird im alltäglichen Leben den Polen nahegelegt, daß nur bei Erhaltung ihrer Sprache dem Deutschtum das Gegengewicht geboten, und nur dann an eine Verwirklichung der nationalpolnischen Idee gedacht werden kann. Die Masse der polnisch sprechenden Bevölkerung nimmt auch in den Ostmarken ganz erschreckend zu. Dabei wird der einzelne immer verstockter und schließt sich von dem deutschen Sprachgebrauch mehr denn je ab. Selten kam es noch vor fünfzehn, zwanzig Jahren vor, daß ein einfacher Pole vor Gericht erklärte, er könne nicht deutsch verstehen, trotzdem er der Sprache wohl mächtig war. Heute müssen bei unzähligen Verhandlungen zunächst Manöver angestellt werden, um den Polen vernehmen zu

können, da er in der Regel jedes Verständnis der deutschen Worte abspricht. Daß der Übelstand nach dem neuen Gesetzbuch beseitigt wird, kann nicht behauptet werden, da laut diesem, wenn vor Gericht eine Erklärung abgegeben ist, stets ein Dolmetscher hinzugezogen werden muß — die Aussichten werden in Posen und Westpreußen dadurch recht ergößliche bei der bekannten polnischen Methode. Der preußische Justizminister Schönstedt selbst erklärte im Februar 1900 gelegentlich einer Erwiderung vor dem Abgeordnetenhaus: „. . . Bei dem im vorigen Jahre im Reichstag beschlossenen Gesetze über freiwillige Gerichtsbarkeit ist allerdings ein, wie ich glaube, etwas übereilter Beschluß zu stande gekommen, der die Zuziehung von Dolmetschern zuläßt, wenn einer der Beteiligten erklärt, des Deutschen nicht mächtig zu sein.“ —

Schließlich dürfte es nun für den Leser nicht uninteressant sein, auch etwas über die Propaganda des zarten Geschlechts im Polenvolke zu hören. Es besteht in Posen, davon war bereits die Rede, ein „Verein zur Unterstützung für lernende Mädchen“. In der Weise wird die nationale Erziehung der polnischen Weiblichkeit keine großen Schwierigkeiten machen, da der Einfluß des Geistlichen auf die Frauen ganz allein eine Bürgschaft für gutnationale Gesinnung derselben ist. Außerdem schreiben sich auch die Zeitungsredakteure mit Ratschlägen und Mahnungen an die Polinnen ihre Finger wund, weil sie offenbar großen Wert auf die Mithilfe der Frauen legen. Und nicht mit Unrecht, denn die Erziehung des Kindes ist Sache der Frau, vielleicht schwingt dabei auch manche zarte Hand den Pantoffel daheim; und endlich, wie oft umgarnt die junge Polin den ahnungslosen Deutschen, den die sprühenden Augen, die liebenswürdigen Formen und netische Unterhaltung fesseln, mit ihren unsichtbaren Fäden?

Der ehemalige Oberpräsident von Posen, Flottwell, hat auch bereits Charakterstudien über die polnischen Frauen gemacht und erzählt uns einen bezeichnenden Vorfall. „Gleich nach der Ent-

fernung des Erzbischofs von Dunin legten die Frauen Trauerkleider an, diese aber nach dem Tode des höchstseligen Königs Majestät wieder ab, um über ihre eigentliche Gesinnung und Absicht keinen Zweifel aufkommen zu lassen.“

Früher versuchten es die polnischen Damen auch eine Zeitlang öffentlich um die Erhaltung der Sprache sich verdient zu machen. Da die Volksschulen den Unterricht in deutscher Sprache erteilten, so richteten Polinnen einfach selbst Privatschulen ein, in denen sie Kindern polnischen Sprach- und Leseunterricht unentgeltlich gaben; bis sich die Behörde ins Mittel warf und nur solche besonders konzessionierte Einrichtungen gestattete. Heute wird dieses Thema von der Polenpresse wieder wachgerufen, und das alte Verfahren in anderer Auflage geboten. Nach der preussischen Vormundschaftsordnung des Jahres 1875 dürfen Waisenkinder nicht Frauen zu Vormündern haben; das neue Gesetzbuch hebt diese Beschränkung wieder auf, und da sollen die polnischen Damen massenhaft solche Waisenkinder, welchen die Verdeutschung drohe, zu ihren Mündeln machen, d. h. der Privatunterricht soll nach der früher verbotenen Weise ähnlich wieder aufgenommen werden. Ob sich da nicht die Behörde die Frau oder das Fräulein Mündel näher ansehen wird? wir wollen es wenigstens hoffen. Hier wird also bald Rat geschafft, doch da, wo keine Behörde hineinspüren und reden darf, in der Familie, ist das nationale Wirken der Polin von außerordentlicher Tragweite. Sie will die Kinder nicht allein nur erziehen, sondern auch zu tüchtig nationalen Polen machen. Es ist doch schon vorgekommen, daß die Mutter ihrem Kinde verbot, in der Schule das Lied „Deutschland, Deutschland über alles“ mitzusingen. Wie soll nun der zu Hause ermahnte, vom Lehrer dagegen gestrafte unschuldige Sprößling in dem Falle über die Aufrichtigkeit der Schule denken? Indessen, damit zerbricht sich Polen nicht den Kopf. Wenn die sauberen „Geschichtchen für Kinder“ in der Presse von den Eltern ohne Gewissensschmerzen gut geheißten

werden, warum sollten sie nicht auch persönlich demselben Zwecke ihren elterlichen Einfluß zur Geltung bringen!?

Zu einer wahren Virtuosität hat es die polnische Presse allmählich im Behandeln ihrer Stammesgenossen gebracht. Hier mahnt, da droht, ein ander Mal schließlich lobt sie, und man kann ihr einen gewissen Grad von Höflichkeit nicht absprechen, wenigstens gegenüber den polnischen Frauen; denn am besten glaubt sie diese durch Anschwärmen für ihre Sache aufzumuntern. So singt auch eine polnische Zeitung, der „Kuryer“ einer echten Polenmutter, die nach Westdeutschland verschlagen wurde, diesen Hymnus: „Es schwillt einem die Brust, wenn man sehen muß, wie die polnische Mutter während der vielen Jahre des Aufenthaltes unter den Fremdlingen (d. h. Deutschen) gleich einer Adlerin ihre Kinder behütet, um sie späterhin hinsichtlich der Liebe zu unseren Idealen dem Vaterlande (d. h. polnischen) rein wie Krystall zu übergeben. Gerade diese Beispiele guter Polinnen haben gezeigt, wie man unter den allerschwierigsten Umständen den Kindern eine nationale Erziehung angeeignet lassen kann. . .“

Es bedürften die polnischen Frauen, wenn denselben solche Gefänge von ihren Stammesangehörigen gebracht werden, da wohl keiner Aufmunterung von deutscher Seite mehr. Dennoch, selbst ein deutscher Gelehrter, dessen Stellungnahme zur dänischen Frage in Schleswig-Holstein überall im ganzen Deutschen Reiche seiner Zeit bekannt wurde, brach auch für die polnische Frau eine Lanze. Der Dank dafür blieb natürlich nicht lange aus und mit den herrlichsten Jubelafforden überraschte die „Gazeta Grudziadzka“ unser deutsches Vaterland. „Hört es, Ihr polnischen Jungfrauen und Frauen, selbst ein Deutscher spricht es aus, daß in Eurer Hand die Zukunft des polnischen Volkes liegt, daß es nur von Euch abhängt, ob Polen der Übermacht seiner Feinde erliegen oder ob es weiter leben und an Kraft immer mehr zunehmen solle, bis der Augenblick kommt, da sich Gott erbarmt! — — — Erst dann wird es gelingen, uns zu germanisieren,

wenn das Deutschtum in unsere Häuser eindringt; aber das wird, so Gott will, nie geschehen, solange es darin noch polnische Mütter, Frauen und Jungfrauen giebt. Niemals werden diese einen Feind des Polentums über die Schwelle lassen. Solange die polnische Jungfrau dessen eingedenk ist, daß es für eine Polin eine Schande ist, einem Deutschen, dem Feinde des Polentums, die Hand zum Ehebund zu reichen, oder auch nur deutsche Vergnügungen und Feste zu besuchen, solange die polnische Frau nur darüber wacht, daß der Mann immer und überall als Pole auftritt, daß ihr Haus ein Herd des Polentums ist, in dem sich eine polnisch-katholische Zeitung befindet, solange die polnische Mutter die Kinder lehrt, nur in polnischer Sprache zu Gott und für das teuere Polen zu beten, solange werden alle Bestrebungen der Feinde Polens zu Schanden werden!“ — —

Nicht vergessen sei nun noch eine stille Agitation, von der man leider nur sehr wenig in der Öffentlichkeit hört. Augenblicklich, wer weiß wie lange und in welchem Umfange schon bedienen sich derselben die Polen.

An z. B. masurische Bauern werden Zeitungen, Bücher und — Bilder abgegeben, welche aus Krakau und anderen, als Ausgangspunkte polnischer Propaganda, berüchtigten Orten herrühren. Andererseits sucht man diese großpolnischen Agitationsmittel ohne alles Aufsehen nach Rußland hinüber zu schaffen. Neben den Zeitungen lassen die Bücher, welche teils geistlichen Inhalts sind, teils die Form einer Hauslektüre zeigen, offenkundig genug die Absicht des Auftraggebers erkennen. Kabinett- und Wandbilder ebenfalls bekunden augenfällig die Bedeutung ihrer Bestimmung. Die Bilderagitation wird kaum sonst irgendwo erwähnt und ist trotz ihrer großen Bedeutung wenig in weitere deutsche Kreise gedrungen.

Die vorliegenden Bilder, unterzeichnet mit dem unstreitig polnisch klingenden Namen des Malers „Arthur Grotzger“, erscheinen im Verlage des Herrn „H. D. Miethke (Wien)“. Dar-

stellungen, zumal sie nur für Agitation zugeschnitten sind, und jähre Leidenschaft, Tyrannei und Verzweiflung grell neben einander gepaart erscheinen lassen, während die Ausführungen sowohl durchdacht als auch technisch größtenteils recht beachtenswert sind, müssen Fanatiker, Halbgebildete und in höherem Maße noch Ungebildete fesseln. Sie erwecken bei solchen Leuten in einer derartigen Ausführung Interesse und genügen so schnell ihrer Bestimmung, denn unaufgeklärt bleibt ihre Bedeutung selbstverständlich nicht.

Sehr interessant wäre es wohl für manchen Leser, wenn einzelne Bildergruppen näher beleuchtet würden, doch führte uns eine solche Betrachtung zu weit.

Jedenfalls kommt man zu der Überzeugung, daß sich diese Art der polnischen Propaganda wirkungsvoll an die der anderen, altbekannten schließt. Zunächst wird Teilnahme, dann Mitleid erregt, schließlich eine Verbrüderung herbeigeführt und thätiges Eingreifen muß sich als natürliche Folge anreihen.

## Das Wachsen der Polengefahr.

Fassen wir jetzt den polnischen Charakter, seine Stellungnahme zum Deutschtum und seine Agitation für polnisch-völkischen Fortschritt innerhalb der Grenzpfähle des Deutschen Reiches in engerer Betrachtung zusammen, so muß bei den traurigen, geschichtlich erwiesenen Erfahrungen, die das verflossene Jahrhundert brachte, sich uns der Eindruck einprägen: „Solange die Welt steht, wird der Pole den Deutschen nicht Bruder heißen.“ Anstatt abzunehmen, gewann das Polentum immer weiteren Boden, und verstand es auch das Gewonnene nicht nur an sich zu

fesseln, sondern auch zu erneuter Arbeit nutzbar zu machen. In erschreckender Weise geht bis auf den heutigen Tag in mittleren Städten besonders das Deutschtum von der polnischen Bevölkerung verdrängt, zurück!

Vor gar nicht langer Zeit hielt man die Wühlarbeit für viel zu ungefährlich, als daß man sich über sie den Kopf mit Gegenmaßregeln zerbrach; da aber hat sich der anscheinend nur sein Dasein fristende Maulwurf auch selbst den Blindesten als ein staatsgefährlicher, und das deutsche Volkstum hart bedrohender Feind entpuppt. Daß sich seine Bescheidenheit nicht allein mit den Ostmarken begnügt, sondern er seine Fänge auch über deren Grenzen hinaus bis in den fernen Westen des Deutschen Reiches schlägt, kann uns unmöglich in Sorglosigkeit wiegen. Weshalb sucht man denn polnisch sprechende Handlungsgehilfen in Ratibor, in Stettin, in Magdeburg, in Gelsenkirchen u. s. w. u. s. w.? — weil sich das Polentum dort bereits zu kleineren oder größeren Inseln zusammengeschlossen hat und den Tanz unbemerkt im Kleinen fortsetzt.

Mit der ganzen Energie wirft man sich zunächst auf den Nehedistrikt, welcher früher fast ganz deutsch, die Polen der beiden Provinzen Posen und Westpreußen trennte. Von Jahr zu Jahr breiten sich hier die slavischen Landsleute immer mehr aus, so daß in Dörfern, die früher fast nur von Deutschen bewohnt waren, jetzt Polen die Oberhand gewonnen haben. Nicht weniger erfolgreich sind sie im Lande der Kassuben, die den nordwestlichen Teil Westpreußens bis nach Pommern hinein bewohnen. Während das wendisch-kassubische Völkchen bis dahin bescheiden, anspruchslos und die eigene Sprache sprechend neben den Deutschen lebte, hat sich sein Benehmen in letzter Zeit vielfach sehr geändert. Die polnische Agitation verstand es, den harmlosen Leuten einzureden, die kassubische Sprache sei keine selbständige, sondern nur ein Dialekt des Polnischen. Daraufhin nimmt denn hier die Kenntnis der polnischen Sprache auch ganz bedeutend zu,

und es halten, natürlich mit einem entschiedenen Eintreten für die großpolnische Idee, Deutschenhaß und Unzufriedenheit in das Herz dieser friedlichen Leute zugleich ihren Einzug. Der galizisch-polnische Forscher Kamult, welcher ein eifriger Nationalpole ist, hat nachgewiesen, daß die kassubische Sprache andern Stammes und Ursprunges ist als die polnische. Zwar wurde von polnischen Gelehrten die Äußerung als Vorwort diesem Buche mitgegeben, daß sie die Ansicht der Sonderart dieser Sprache nicht teilten, doch ist dies noch kein begründeter Beweis für die Unrichtigkeit der Ansicht Kamults. Ja, hätte sich das Werk mit der polnischen Politik vertragen, dann wäre jenes Vorwort wahrscheinlich fortgefallen. Von maßgebender Seite, dem Ostmarken-Verein, wird der gute Rat nun erteilt, die Hauptsache jenes Werkes ins Kassubische zu übersetzen und sie als Flugschrift massenhaft dort an die Bevölkerung zu verteilen. Dies wäre gewiß ein treffliches Mittel, dem Unwesen daselbst zum großen Teil zu steuern.

Hätte vor wenigen Jahren noch jemand in Pommern von einer dieser Provinz drohenden Polengefahr gesprochen, er wäre unfehlbar der Lächerlichkeit preisgegeben. So erregte es kein geringes Erstaunen unter den wackern Pommern, als der Oberpräsident Excellenz von Puttkammer im konservativen Verein in Stolp zur Abwehr der heranrückenden Polengefahr in Pommern aufforderte. Da erst fielen den Ahnungslosen die Schuppen von den Augen, und man fühlte bald, daß diese Worte der Wirklichkeit entsprachen. Wer dachte damals daran, daß zu den Reichstags- und Landtagswahlen in den Kreisen Schlawe-Bütow-Rummelsburg und Stolp-Lauenburg ein Pole, und zwar der Verleger der „Gazeta Grudzińska“, des berühmtesten aller polnischen Hezorgane, als Kandidat von den Polen aufgestellt würde? Man lächelte zunächst — bis dieser Herr in polnischer Nationaltracht selbst erschien und den pommerschen Bauern polnische Politik beizubringen begann. Jetzt übersahen erst die Deutschen den Ernst der Sachlage und schlossen sich näher zu-

sammen, um dem unerhörten Schmarozertum entgegenzutreten. Ein Stücklein polnischen Boykotts, welches bei dieser Gelegenheit nicht ausblieb, sei auch hier erwähnt. Als sich nämlich in Bütow eine Ortsgruppe des Ostmarkenvereins gebildet hatte, erschien bei einem Mitgliede desselben, einem Kaufmanne, bald ein Pole, der ihn zu boykottieren drohte, wenn er nicht aus dem Verein austreten würde. Jenem folgten zunächst zwei, dann drei andere Polen, welche das gleiche versprachen. Und dieses Manöver wiederholte sich einige Tage, bis der Kaufmann sich genötigt glaubte, dem Verein thatsächlich fern zu bleiben. Die Regelmäßigkeit jener Drohungen ließ unfehlbar darauf schließen, daß eine gewisse Anstachelung nur von berechnender Seite aus erfolgt sei, und es liefert uns dieses Beispiel wieder einmal den treffenden Beweis für die deutschfeindliche polnische Rührigkeit.

Auch nach Ostpreußen ins Litthauische, Ermländische und Masurische,<sup>1)</sup> besonders in die deutschen Teile Schlesiens und den Spreewald werden Vorposten herausgesandt, welche den Acker

---

<sup>1)</sup> Ebenso wie der Litthauer in Ostpreußen gut deutsch gesinnt ist, obgleich er an der litthauischen Sprache festhält, giebt es auch unter der polnisch redenden Bevölkerung Ostpreußens Leute, die uns in vaterländischer Gesinnung keineswegs nachstehen. Es sind dies die im südlichen Ostpreußen sesshaften Masuren. Zwar waren deren Vorfäter, jene Verfechter einer Verflavierung der zerfallenden Ordenslande, doch heute wird man hier den Polen vergeblich suchen. Ja, würde man den Masuren einen Polen nennen, er empfinde das als eine Beschimpfung. — Der Masure ist ein Preuße von echtem Schrot und Korn! Er steht zu der Fahne seines Königs mit einer Freudigkeit und Aufrichtigkeit, dafür sind die letzten siegreichen Kriegsjahre beredte Zeugen, wie man ein solches Verhältnis zum Vaterlande bei manchem reinen Germanen nicht immer finden wird. Außerdem ist der evangelische Glaube, dem das ganze südliche Ostpreußen angehört, bisher noch nie ein Hemmnis des Deutschtums gewesen! Durch den regen Arbeiterverkehr mit den weisfällischen Industriebezirken, das ist nun nicht abzuleugnen, machte sich manche Änderung auch hier bemerkbar, gerade nicht immer zum Nutzen des Volkes. — Die allgemeine Umgangssprache der Masuren ist zwar die polnische, und es wendet leider auch der deutsche Arbeitgeber diese noch gegenüber dem Arbeiter an, ja es wird in der Kirche der evangelische Gottesdienst neben deutsch auch polnisch abgehalten. Dennoch gewinnen die deutschen Worte zusehends hier weitere Kreise für sich und sichern in absehbarer Zeit eine rein deutsch redende Be-

pflügen sollen, damit dieser die Saat polnisch-nationalen Geistes in sich aufnehmen kann, und wer gewonnen, Mitstreiter der Polenidee werde.

Anfang April 1900 gab uns ein Freund des Graudenzener Geselligen in einem kurzen Artikel einige Aufschlüsse über den Stand der polnischen Sache in Ermland. Auf die Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 12. März griff derselbe zurück, in welcher der Zentrumsabgeordnete Domherr Herrmann zu Frauenburg eine Rede zu gunsten der Wiedereinführung der polnischen Sprache, insbesondere bei Erteilung des Religionsunterrichtes, gehalten und von den Verhältnissen im polnischen Teile des Ermlandes gesprochen hat. Er behauptete, daß bis zum Jahre 1870 die polnische Bevölkerung in Ermland die ruhigste und friedlichste gewesen sei, jetzt hätte sich das geändert. Auch der gewöhnliche Mann treibe Politik; er stehe den Verordnungen der Behörde besonders skeptisch gegenüber. Die Aufgabe der Lehrer sei, vor allem die deutsche Sprache zu pflegen, und da wäre es wunderbar, wenn keine Erfolge erzielt würden. Aber er fürchte, daß diese Erfolge nicht von Dauer sind und daß kurze Zeit genügt, um dieselben zu vernichten. Noch mehr fürchte er, daß die Schäden größer als die Erfolge sind, die mit diesem System groß geworden seien. Es sei ganz natürlich, daß auf diese Weise sich eine Disharmonie zwischen Schule und Familie entwickelt.

völkerung, zumal es heute nur wenige Leute hier giebt, die nicht der deutschen Sprache mächtig sind.

Im Anschluß an die Erwähnung der außerordentlich starken Auswanderung von Masuren nach den Industriebezirken hin sei den Westdeutschen sehr eindringlich die Mahnung zugerufen, den Masuren als deutschen Stammesgenossen anzusehen und auch darnach in der Behandlung desselben sich bestimmen zu lassen. Man wird nämlich in der Regel die Beobachtung machen, daß die in ihre Heimat zurückgekehrten Masuren nicht polnisch sprechen zu können vorgeben und mit ihrem oft großartigen Dialekt dann den feinen, weit gereisten Mann spielen. Ihre Kinder verstehen fast nie polnisch und lernen es höchstens erst im Osten. — Diese sich immer wiederholende Thatsache giebt uns die besten Anhaltspunkte hinsichtlich der Behandlung der Masuren.

Die Eltern betrachteten die Schule als ein Institut, das errichtet ist, um die geheiligten Rechte ihrer Kinder zu verkümmern und womöglich ganz zu vernichten; und die Lehrer sind in den Augen der Eltern die Exekutoren, berufen, diese harten Verfügungen der Regierung durchzuführen.

Es betonte der Schreiber dieser Zeilen, daß er selbst viele Jahre im polnischen Teile des Ermlandes gelebt habe und zwar als Lehrer auf einem Dorfe. Darum darf er wohl Anspruch erheben, die Verhältnisse zu kennen; er müsse aber den Ausführungen des Herrn Abgeordneten widersprechen. Der zuerst angeführte Fortschritt, welcher im Politiktreiben zum Ausdruck kommt, sei keineswegs so bedeutend, auch richte sich das Urtheil der Bevölkerung ausschließlich nach den dort gelesenen Zeitungen, welche mit wenigen Ausnahmen der Zentrumsrichtung angehören. Der Herr Abgeordnete erkennt die Erfolge der Schulbehörden an. Damit bestätigt er, daß sich das angewandte System bewährt hat und man an demselben festhalten muß, wenn das Erreichte von Dauer sein soll. Durch Förderung des Deutschtums, so wird weiter ausgeführt, soll sich eine Disharmonie zwischen Schule und Familie entwickelt haben, und die Lehrer würden als Exekutoren betrachtet. Solches sei den Lehrern am wenigsten bekannt, und gerade sie müßten dieses doch vor allem merken. Die Förderung der polnischen Sprache für den Religionsunterricht sei keineswegs gerechtfertigt, denn nur die Neuaufgenommenen könnten vielfach nicht deutsch u. s. w.

Der Schluß endlich bringt die für uns besonders interessante, die ganze Sachlage beleuchtende Mitteilung. „Der Geistlichkeit des Ermlands kann ich aber in mancher Beziehung den Vorwurf nicht ersparen, daß sie den Bestrebungen der Schule behufs Förderung des Deutschtums häufig hindernd in den Weg tritt. Zunächst findet in Kirchspielen, deren Bewohner fast durchweg der deutschen Sprache mächtig sind, der Gottesdienst doch nur gewöhnlich am dritten Sonntag in deutscher Sprache statt. Dann

aber werden Kinder, die vollständig des Deutschen mächtig sind, zum polnischen Katechumenunterricht herangezogen. Die, die bisher nur deutsch gelernt haben, müssen nun erst polnisch lesen lernen, um den polnischen Katechismus gebrauchen zu können!" u. s. w.

Trifft diese deutliche Ausführung zu, dann freilich sind wir aus der alten Melodie nicht herausgekommen und erfahren wiederum die Bestätigung der polnisch-kerikalen Ziele.

Von einem kühnen Vorstoß der Polen in das masurische Ostpreußen gab die Landtagswahl des Jahres 1898 innerhalb der Kreise Ortelsburg, Sensburg u. s. w. einen kleinen Beweis. Bei der Gelegenheit brachte man ein unscheinbares, von einem sogenannten Wahlkomitee unterzeichnetes Blättchen folgenden, polnischen Wortlautes unter das Volk: „Grüß Gott Masuren der Volkspartei. Masurische Brüder! Die Zeit zur Reichstagswahl naht. Unsere Feinde, die Konservativen, arbeiten schon lange darauf hin, daß das masurische Volk dumm erhalten und überredet werde, wiederum einen Konservativen zu wählen. Glaubt ihnen nicht, denn so lange die Welt steht, wird und kann ein Konservativer nie Freund und Bruder des Masuren sein; und es versprechen Euch die feinen Herren goldene Berge nur so lange, bis Ihr ihnen Eure Stimme gebt. Nach den Wahlen werden sie Euch nicht mehr ansehen! Viele Zeitungen schreiben, daß die Konservativen und Junker daran denken, dem Volke die Rechte zu nehmen, um solche Zeiten herbeizuführen, wie sie früher waren. Ihr fühlt es auch, daß jedes Jahr drückender wird. Selbst die Heringe, die Speise der Armen, sollen besteuert werden. Den Vorsichtigen behütet Gott, darum laßt uns einen Abgeordneten wählen, der die Not des Volkes kennt und uns gewissenhaft vertreten wird.

Als unseren masurischen Reichstagsabgeordneten haben wir J. Lewandowski, Gnesen, aufgestellt, und ist jeder Masure verpflichtet, er sei Wirt, Losmann oder Arbeiter oder Handwerker,

am Tage der Wahl zu wählen. Unser Kandidat ist ein verständiger und rechtschaffener Mensch, so daß er freimütig wird sprechen können, was er auf dem Herzen hat und zu unserem Schutze gereicht. Wie er denkt und fühlt, das erkennt Ihr aus diesem Schriftchen . . . u. s. w.“

Leider ist es nicht möglich gewesen, jenes Schriftchen auszutreiben, so daß wir dessen Inhalt hier nicht besprechen können.

Obiger Wahlzettel verfehlte seine Wirkung nicht, denn der polnische Kandidat hatte eine nicht unbedeutende Zahl von Stimmen erhalten. Aber da sei auch bemerkt, daß dieser Erfolg zugleich vor allem auf einen anderen treibenden Faktor zurückzuführen ist, d. h. auf die Wirksamkeit des damaligen Redakteurs der polnischen Zeitung „Gazeta Ludowa“ in Lyck (Masuren).

Dieser Herr, namens Bahrke, hatte mit Hilfsmitteln, von denen man nicht recht weiß, woher sie geflossen, jenes Blatt ins Leben gerufen. Anfangs liebäugelte er in seinen Artikeln mit den Konservativen wie auch mit den Behörden, zeigte sich indessen später, weil man sich abweisend verhielt, etwas weniger lebenswürdig. Bis er endlich mit seinen Absichten zu offen wurde und die Behörde die Hand nach ihm ausstrecken mußte, so daß er nur durch Entweichen über die Grenze der verdienten Belohnung entging.

Also Herr Bahrke war von Ort zu Ort gereist, hatte sich Vertrauensleute gesucht und ließ dieselben nun für den polnischen Kandidaten eifrig durchs Wort und den nötigen Trunk werben. Das Resultat war, wie erwähnt, recht günstig für die Polen. —

In Berlin ist der Pole auch keineswegs mehr so unbekannt, denn ein Wachsen des Polentums selbst hier schon ist zu verspüren. Es nimmt die Zahl der reinpolnischen Kneipen fortwährend zu, ja eine Konditorei der Art wurde im Osten der Hauptstadt eröffnet. Charlottenburg bleibt gleichfalls nicht zurück und besitzt bereits eine vollständige Kolonie von Polen. Ein

polnischer Restaurateur in der Bleibtreustraße 6 lud in den Blättern Posen seine Landsleute zum Besuche seines Lokals ein, das zwar den Namen „Zum Roland“ führt, in dem aber nur polnische Speisen und Getränke verabreicht werden. — Ein Kirchenbau in Berlin für die Polen ist auch geplant und es wurden dieserhalb eifrig in Posen Sammlungen veranstaltet, für welche gedruckte Rundschreiben die Bevölkerung Posen zur Beisteuerung ermuntern sollten. Selbst deutsche Schulzenämter verschonte man nicht mit diesen polnisch verfaßten Schreiben, hatte aber bei ihnen natürlich weniger Erfolg.

Die große Nachfrage nach polnischen Verkäufern im rein-deutschen Westen unseres Vaterlandes erscheint wohl manchem Deutschen unerklärlich. Da man voraussehen kann, daß jeder zugewanderte Pole auch deutsch versteht, so dürfte die Notwendigkeit der polnischen Sprache im geschäftlichen Verkehr hier eigentlich überflüssig sein. Und doch haben sich gerade im rheinisch-westfälischen Industriebezirk ganze Kolonien von Polen gebildet, welche sich offenbar mit den sie umgebenden Deutschen absolut nicht mischen zu können scheinen, oder es eben nicht thun wollen. Die 200 000 Polen in der Gegend sind wunderbar rein erhalten, zumal sie über nationale Nahrung nicht im geringsten zu klagen haben. Ihre Sprache, Presse und ihr Gottesdienst sind polnisch, ja es soll dort Leute geben, die bereits zwanzig oder dreißig Jahre hindurch daselbst arbeiten, ohne sich deutsch verständigen, geschweige deutsch schreiben und lesen zu können. Immerhin mutet uns das Verlangen wunderbar an, hier! polnischen Schulunterricht einzurichten! Verfolge nur einer die diesbezüglichen Reden der Polen und des Zentrums im Reichstage und im Abgeordnetenhanse! Nun wir waren auf solche Überraschungen gefaßt, da man sich an die polnische Luft mit der Zeit gewöhnt, dennoch wäre es zu einfältig, die Dinge so weiter gehen zu lassen. Gott sei Dank stehen wir im Erkennen der in die deutschen Gaue eingreifenden Polengefahr nicht allein da, es giebt noch

Deutsche, welche dieselbe durchschauen und ihr mit Aufrichtigkeit und Energie entgegentreten.

In Graudenz sprach seiner Zeit der „Gesellige“, dessen treudeutsche Gesinnung den Polen oft recht unbequem ist, seine Ansicht über das Wachsen und die Erhaltung des Polentums folgendermaßen aus: „Die slavische Völkerverwelt ergießt sich mit Macht über unser Vaterland und bildet in vielen Gegenden mitten in deutscher Umgebung weit ausgebuchtete Seen, deren Wogen hoch auf an deutsches Ufer branden. Vortreffliche Wasserbaumeister finden jene Wege in der katholischen (d. h. natürlich national-polnischen) Geistlichkeit, die mit zärtlicher Fürsorge das Bett bereitet, in welchem die polnischen Wässer schäumend weiter brausen können.“

Ist's wunderbar nun, wenn bei dem offenkundigen Treiben der Polen sich ein braver, deutscher Bürger im Umgange gegenüber dem Slaven nur scharf zurückhaltend zeigt, wenn ihn ein grimmer Born über diese kalten Elemente erfasst, welche als ein fremder Körper in unserm Vaterlande feststehen und dem Hohn sprechen, was uns hoch und heilig gilt?! — Wie nehmen die Polen im Parlament den Mund voll, sobald ihren nationalen Interessen etwas förderlich sein kann; heißt es aber ein ander Mal, nun zeigt, ihr Großsprecher, mit Thaten, daß ihr aufrichtige Staatsbürger seid, ja, dann ist ein Pole weder zu hören noch zu sehen, dann rührt sich weder Zunge noch Hand, um Zeugnis vaterländischer Gesinnung vor der Welt abzulegen. Als in dem Kreistage zu Ostrowo (Posen) für das in dem Orte zu errichtende Kaiser Wilhelm-Denkmal eine Beisteuerung beantragt wurde, schlug der größtenteils aus Polen zusammengesetzte Kreistag rundweg dieses Verlangen ab. Wie anders aber sah es in der, man kann sagen, deutschen Stadtverordnetenversammlung aus, welche dieserhalb auch daselbst tagte. Ein Mitglied der Versammlung, als der Punkt der Tagesordnung, betreffend die Bewilligung eines Geldzuschusses zum Denkmalsbau verlesen war,

stellte den Antrag, dem Beispiel des Freistages insofern zu folgen, daß hierüber ohne Debatte beschlossen, der Zuschuß von 6000 Mark jedoch nicht versagt, sondern bewilligt werde. Unter Bravorufen nahm man freudig diesen Vorschlag an und steuerte das Geld genanntem Zwecke bei.

Gelegentlich der Enthüllung des Kaiser Wilhelm-Denkmals in Snowrazlaw konnten noch viel interessantere Beobachtungen über die Polenfreundlichkeit gemacht werden. Die Redaktion eines dort erscheinenden Polenblattes erbot sich, einen Prospekt in deutscher Sprache mit dem Programm der Enthüllungsfeier zu verbreiten und Karten zum Festessen zu verkaufen. Darüber erhob sich in der übrigen polnischen Presse ein wahrer Entrüstungssturm. Das eine Blatt, der „Dziennik Poznański“ warf der Zeitung Servilismus und Verletzung der nationalen Würde vor und der Drendownik schrieb: „Es ist natürlich, wenn die Deutschen ihrem Kaiser, welcher siegreiche Kriege geführt und das Deutsche Reich geschaffen hat, Denkmäler errichten. Daraus geht jedoch nicht hervor, daß die Polen zu solchen Denkmälern Geld hergeben, mit ihren Personen dafür eintreten und ihre Häuser schmücken sollten. Kaiser Wilhelm hat ebenso über die Polen wie über die Deutschen geherrscht, aber die Polen haben unter seiner Herrschaft andere Erfahrungen gemacht als die Deutschen, und ihre Stellung muß daher auch eine andere als diejenige der Deutschen sein. Die Deutschen sollten sich daran beteiligen, die Polen aber — sollten sich fernhalten.“

Nun, viele Worte hierüber noch machen, wollen wir nicht, aber merken werden wir uns diese Sprache für alle Zeiten, und mit geharnisstem Griffel soll dem polnischen Freunde von uns doch noch einmal geantwortet werden! Es schärft sich offenbar der Gegensatz polnisch und deutsch immer mehr zu und äußert sich im alltäglichen Leben stärker denn je. Nicht braucht grade eine patriotische Veranlassung vorzuliegen, unausgesetzt ist die polnische Unduldsamkeit fühlbar, deren rohe Macht bei einer

äußeren Zufälligkeit so recht zum Ausdruck kommt; wie beispielsweise beim persönlichen Unglücksfall, beim Brande des Besitztums eines Deutschen und dergleichen mehr.

Ist man im Osten mit dem polnischen Wesen schon vertraut genug, um sich nicht über daselbe noch zu wundern, so schütteln die Westdeutschen, welche Gelegenheit haben, mit den Polen in den rheinisch-westfälischen Industriebezirken in Berührung zu kommen, oft mißbilligend den Kopf, zumal ihnen auch persönlich die Nachbarschaft öfters nicht ganz harmlos erscheint. So spricht man dort, das sei nebenbei erwähnt, von einer bedenklichen Gefährdung der öffentlichen Sicherheit infolge der starken Vermehrung des polnischen Elements; und erzählt zur Bekräftigung folgendes Stücklein: Auf einer polnischen Hochzeit in Oberhausen bei Mühlheim a. d. Ruhr fingen zwei Brüder der Braut Handel an. Fünfzehn Personen wurden teils schwer, teils leicht verletzt. Ein junger Bergmann zog einen Revolver und feuerte fünf Kugeln in die Menge, wobei ein zwölfjähriges Mädchen von einer Kugel in den Oberkörper getroffen wurde und den Verletzungen darauf erlag. — Die Ostmark nennt diese bewegte Hochzeitsepisode ein „polnisches Idyll“ und fügt noch tröstend hinzu, daß solche Ausschreitungen im Industriebezirk jetzt an der Tagesordnung sind. Dieselben werden hauptsächlich von den polnischen Arbeitern in Szene gesetzt, welche kulturell weit unter den deutschen Arbeitern stehen.

Das Bekanntwerden mit den Eigentümlichkeiten polnischer Art kann unmöglich ein freundliches Entgegenkommen und landsmännische Herzlichkeit in den Deutschen erwecken zumal auch mit der polnischen Propaganda im einzelnen wie in ihrer ganzen Schwere gut deutsche Blätter der Wahrheit entsprechend sie vertraut machen. In der Regel wirken aufklärend und belehrend auch die Szenen im Reichstage und in dem preußischen Abgeordnetenhaus. Die Zeilen der Presse, welche uns diese Verhandlungen bringen, müssen öfters der Stimme der polnischen

Abgeordneten einen Platz einräumen. Wenn sich nur eine für die Polen günstige Gelegenheit bietet, auch wohl wird das alte Thema einfach vom Zaun gebrochen, oder wenn wichtige Entscheidungen im deutschnationalen Interesse vorliegen, dann kann man gewiß sein, daß die Polen laut werden und über ihre Stellungnahme in gewohntem Tone mitplaudern. Der königlich preussische Amtsgerichtsrat Herr Motty aus Posen, welcher Mitglied des deutschen Reichstages war, sprach am 13. Dezember 1898 den wahren Satz aus, daß „nur diejenige Nation im wahren Sinne die größere und einzig lebensfähige sei und bleiben werde, die die ehrlichste und edelste sei“. Hoch erfreut über dieses Geständnis und diese Einsicht stellt die Ostmark dem Herrn Motty zur Befräftigung polnischer Ehrlichkeit und polnischen Edelmut's Thatfachen gegenüber, wie auch wir sie genugsam vorher klar gelegt haben. Ebenso weist dasselbe Blatt einen Angriff des Abgeordneten auf den Ostmarkenverein, dessen Name derselbe zu verdrehen sich alle Mühe gab, trefflich zurück. Die weiteren interessanten Enthüllungen Mottys über polnische Heimatsauffassung zeitigte ein Ausbruch seiner Entrüstung über die österreichischen Ausweisungen von Polen. Letztere hätten nach einem völkerrechtlichen Vertrage aus dem Jahre 1815 das Recht, in den ehemals polnischen Landen, sei es im Großherzogtum Posen oder Galizien oder in dem ehemaligen Königreich Polen sich als heimatsberechtigt zu fühlen, hier überall darf Polen sagen: *je suis chez moi, nous sommes chez nous.*<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Werfen wir bei dieser Gelegenheit einen Blick zum benachbarten Österreich hinüber, so werden wir hier in Galizien das Polentum noch wunderbar rein bezüglich seiner alten Zustände erhalten finden. Die österreichische Regierung überließ seit seiner Besitzergreifung dieses Land sich selbst und ermöglichte uns so, Studien über die Fähigkeit polnischer Entwicklung und Selbsterhaltung zu machen. Daß sich ein polnischer Mittelstand wie in unseren Ostmarken dort bei den miserablen Verhältnissen nicht bilden konnte, ist offenbar; vielmehr herrscht immer noch hier der altbekannte „feudale“ Zug. Da zeigt sich, wenn wir den Maßstab anlegen, die gewaltige Kluft zwischen reichsdeutsch-polnisch und österreichisch-polnisch — und wir finden in diesem

Rund ein Jahr darauf am 13. Dezember 1899 erhebt sich wieder einmal der königlich preußische Amtsgerichtsrat Herr

Bergleich die Antwort auf die Frage: Was ist aus dem heruntergekommenen Polen im Deutschen Reiche geworden?

Verschiedene sonderbare Gerüchte fanden vor nicht langer Zeit ihren Weg aus Galizien über die Grenze bis zu uns, welche gleich einem grellen Lichtschein, wunderbare Umrisse rohester Zustände im Dunkel dieses Landes beleuchteten. Schon lange ahnte man seiner Zeit in der Donaustadt, daß nicht alles seinen richtigen Weg in dem polnischen Galizien geht; als dann plötzlich das Verhängnis den Vorhang zerriß, da waren alle Augen starr vor solchen Enthüllungen am Ende des 19. Jahrhunderts. — In Lemberg besteht eine Sparkasse, zu der die arme Bevölkerung dieses bettelarmen Landes die mühsam ersparten Groschen trug. Eines Tages nun stellte sich heraus, daß der ganze Reservefonds der Bank in der Höhe von 7 Millionen Mark verloren und außerdem noch eine Unterbilanz von 4 Millionen Mark vorhanden war. Die Gelder waren von dem Bankdirektor in der unglaublichsten Weise theils direkt verwandt, theils ohne jede Sicherstellung einer der bedeutendsten politischen Größen Galiziens, dem Reichsratsabgeordneten Szczebanowski und dessen Genossen frei zur Verfügung gestellt. Im Wechselbuch selbst fand man die pikantesten Namen, ja sogar Wechsel nur mit fingierten Initialen oder gar mit Bezeichnungen wie „auf Wiedersehen“, während in den Kassenbüchern die wichtigsten Seiten ausgerissen waren. Als frühermals ein Revisor der Regierung ernst die Bücher durchzusehen und dann laut zu werden anfing, entfernte ihn, wie Zeitungen berichteten, umgehend der allmächtige Statthalter Badeni. — Die Hauptschuldigen bei schließlicher Klarlegung des Verbrechens nahmen sich selbst das Leben. Wie jedoch überhaupt dieser Skandal eingeleitet worden ist, teilen Wiener Preßstimmen mit, welche denselben als die notwendige Folge eines herrlichen Triumvirats bezeichnen, das Galizien Jahre lang beherrscht hatte. Als erster dieses Triumvirats wurde damals der Statthalter Badeni, der spätere Ministerpräsident, genannt, welcher jedermann durch die Sprachenverordnung bekannt sein dürfte. — Was nun aber zum Schluß aus den Betrügereien herauskam, ist für Galizien recht charakteristisch. Das Schwurgericht in Lemberg sprach nämlich alle Angeklagten frei und der Staatsanwalt erklärte daraufhin unter Bravorufen, daß er auf eine Revision des Urteils verzichte. Der Hauptpekulant Szczebanowski, welcher das Elend Galiziens vor einigen Jahren in einem Werk ziffernmäßig nachgewiesen hatte, jetzt dagegen den Jammer seines Vaterlandes vermehren half, ging somit ungestrast aus. — Kaum waren nun diese Vorgänge beendet, als schon wiederum Fehlen von Seiten im genannten Kassenbuch entdeckt wurde.

Was sagten aber die Polen zu alledem. Die ganze polnische Presse gab sich redliche Mühe, die Dinge recht harmlos darzustellen und sie allmählich zu verschleiern. Ja sogar Vergleiche mit dem Berliner Prozeß gegen den Klub der Harmlosen versuchte man anzustellen! — Denn eine Krähe hackt der anderen nicht die Augen aus!

Motty in dem Reichstage, um vor den Vertretern des deutschen Volkes das, was sein Innerstes bewegt, in Worte zu kleiden und erklärt: „Die Polen seien sich ihrer Pflichten gegen das Deutsche Reich wohl bewusst und ständen der deutschen Einheit wohlwollend gegenüber. Aber die Rechte, die den Polen zugesichert seien, die Versprechungen, die ihnen aus Königlichem Munde geworden seien, würden nicht erfüllt. Das Ansiedlungs-gesetz, wodurch die polnische Nationalität geschädigt werde, sei das ungerechteste Gesetz, welches man sich denken könne. Und diese Politik der Ungerechtigkeit der Regierung werde noch unterstützt durch die Thätigkeit polenfeindlicher Vereine. „Was unsere Stellung zur Flottenvorlage anbetrifft, so hängt es davon ab, wie man uns mit Ausnahmemaßregeln behandelt. Der Staatssekretär des Reichsmarineamtes hätte uns noch sagen sollen, gegen welche Macht die Flottenverstärkung nötig ist, von welcher Macht etwa Angriffe zu gewärtigen sind. Ich danke dem Staatssekretär des Auswärtigen für die Wärme, mit der er vom nationalen Gefühl sprach. Aber, was dem einen recht ist, ist dem anderen billig. Wir bitten auch unser nationales Gefühl zu achten und uns nicht auf die Füße zu treten.“

Für diese Aussprache, welche die Versammlung ohne davon Notiz zu nehmen, damals überging, sind wir dem Redner im Grunde recht dankbar, denn er ebnete uns nicht unerheblich den Weg, welchen auch wir hier eingeschlagen haben, nämlich die Förderung des Verständnisses und sachgemäßer Beurteilung des nationalpolnischen Geistes; besonders, wenn die Bedeutung der letzten Worte: „Wir bitten auch — unser — nationales Gefühl zu achten!“ richtig verstanden wird. Nebenbei sei noch angeführt, daß bezüglich des Flottengesetzes bei einer Zusammenkunft der sogenannten polnischen Hospartei der Reichstagsabgeordnete von Komierowski meinte, „die Polen hätten nicht die geringste Veranlassung, durch Bewilligung der Marinevorlage die Macht eines Reiches zu stärken, das sie in dieser Weise behandle.“

Wenn ein Reichstagsabgeordneter, der Vertreter des Volkes, welcher mit ehrlichem Willen und selbstloser Aufrichtigkeit des Vaterlandes Wohl allein im Auge haben soll bei Fragen, die der Gesamtheit gleich nahegehen, Klauseln vorschiebt, deren Sinn die abweisende Haltung, gelinde ausgedrückt, dahin deuten läßt: „Was schiert mich des ganzen Deutschen Reiches Wohl, verhelst uns Polen nur zur Verwirklichung unserer Wünsche, dann wird es mir nicht darauf ankommen, auch mein zustimmendes Wort abzugeben!“ so ist das eine bedauernswerte Duldsamkeit des eigenen Staates.

Wer gesunde Augen hat, den können solche Zustände nicht teilnahmslos lassen. Und wer schließlich nicht sehen will, dem werden von den Polen selbst die Augen unzweifelhaft geöffnet, ja und hilft selbst dieses Mittel nicht, dann sei gewiß, deutscher Patriot, der ist ein „Deutscher“ nie gewesen.

Aber aus welcher Veranlassung verschließt man sich denn dieser Einsicht? — Kann etwa, abgesehen von jedem dem polnischen Streben gemachten moralischen Vorwurf, doch eine gewisse Rechtlichkeit oder gar ein praktischer Wert beziehungsweise praktische Zukunft in den Polenidealen gefunden werden?

Die Antwort auf die erste Annahme wird jedem das Gewissen selbst geben, diejenige auf die zweite Vermutung möge nun unsere Aufmerksamkeit noch in Anspruch nehmen. Man könnte jene Frage mit ähnlicher Berechtigung auch an einen Sozialdemokraten richten, denn beide arbeiten für die Zukunft vor, nur daß letzterer unseren Staat auf jeden Fall nach seiner Theorie zum Stürzen bringen möchte, während der Pole, auch ohne das Deutsche Reich gefährden zu wollen, falls ihm natürlich die gewünschten Zugeständnisse geleistet würden, zufrieden zu sein vorgiebt.

Welche engere Bewandtnis es mit seinen Zielen und unseren Zugeständnissen aber hat, kann er uns natürlich nicht recht verständlich machen, denn selbst ein Pole vermag das Dunkel der

Zukunft nicht zu durchschauen. Wie er jedoch seine Zukunftsidee augenblicklich selbst zu erzwingen sich vorgenommen hat, sagt uns seine Parole „Auf Tod und Leben“; er will über Lebende oder Tote hinaus seine Hand nach dieser Fata Morgana ausstrecken, und was er zu erreichen sich im Geist ausgemalt hat, erzählt uns ein polnisches Blatt, dessen Ausführungen in erschreckender Deutlichkeit als bisher bedeutendste Kundgebung des polnischen, unheimlichen Geheimnisses gelten kann, allen Deutschen zur Warnung und zum Ansporn zugleich! — Das Allpolnische Blatt „Przegłond Wzeczpolski“ schrieb unter der Aufschrift „Die Polenpolitik in Preußen“:

„. . . . Es hat sich herausgestellt, daß die polnische Bevölkerung sich schneller vermehrt als die deutsche, und daß die Macht des polnischen Volkes nicht nur ziffernmäßig, sondern auch in kulturellpolitischer und wirtschaftlicher Beziehung wächst. **Das polnische Element ist in jeder Beziehung jetzt stärker in Preußen als es vor 30 oder sogar 50 Jahren war.** Es hat nicht nur den Fortschritten des Deutschtums in den Ostmarken Einhalt gethan, sondern auch die verlorenen Positionen wieder zu gewinnen, ganze Landesteile, wie Oberschlesien und das preußische Masovien zu erobern begonnen, ja es ist sogar auf dem Gebiete wirtschaftlicher Verhältnisse durch Bildung von polnischen Arbeiter-Ansiedlungen in der Hauptstadt von Preußen und Deutschland aggressivorgetreten. . . . Die preußische Politik ist der polnischen Bevölkerung gegenüber in eine Lage ohne Ausweg geraten. Durch Zugeständnisse an das Polentum kann sie sich das Besitztum der östlichen Provinzen nicht sichern, denn wenn sie auch die polnische Ortsbevölkerung für sich gewinnen sollte, würde sie das natürliche Streben unserer Nationalpolitik nicht aufhalten, nämlich die Vereinigung aller früheren polnischen Landesteile. Preußen oder gar Deutschland kann nicht freiwillig auf die östlichen Provinzen verzichten, nicht nur mit Rücksicht auf die dort ansässigen 3 Millionen Deutsche, sondern mehr noch

mit Rücksicht auf seine territoriale Lage. Der Verlust dieser Gebiete würde ein Todesstoß für die Macht Deutschlands sein. . . . Die polnische Frage hat nicht nur für Preußen, sondern auch für das ganze vereinte Deutsche Reich den Charakter, wie wir ihn oben schilderten. . . . Wir müssen also nicht nur mit Preußen, sondern auch mit ganz Deutschland, nicht mit einzelnen Parteien, sondern mit der ganzen deutschen Gesellschaft einen Kampf führen, **einen Kampf auf Tod und Leben**. Das Lebensinteresse beider Nationen kommt hier in Betracht, **der Kampf wird um unsere nationale Zukunft und um diejenige der deutschen Macht geführt**. . . . Deutschland kann sich mit dem Gedanken an den Verlust der östlichen Gebiete der preussischen Monarchie mit einigen Millionen deutscher Bevölkerung nicht vertraut machen, und da es wohl weiß, daß, wenn es die Entscheidung darüber der natürlichen Entwicklung der Dinge überlassen würde, diese in Zukunft den Polen den Sieg verschaffen würde, so muß es mit allen Mitteln dahin streben, per fas et nefas, das Polentum zu schwächen, oder doch wenigstens ein gewisses nationales Gleichgewicht zu erhalten. Von diesem Standpunkt aus betrachtet, ist **die deutsche Politik eine defensive**, obwohl sie sich aggressiver Mittel bedient. . . . Das Deutschtum wird in den Ostmarken nicht unterdrückt, aber es wird darin, was es auf Grund der Annektierung besitzt, bedroht. Diesen defensiven Charakter der deutschen Politik stellen wir nun um so lieber fest, als sowohl in der Politik, als auch im Kampfe mit bewaffneter Hand gewöhnlich derjenige verliert, welcher sich verteidigt. . . . Die Erhaltung des nationalen Gleichgewichts im preussischen Anteil würde mit der Aufhaltung unserer Entwicklung gleichbedeutend sein, denn alles, was sich entwickelt, muß wachsen. Unsere politische Thätigkeit muß daher nicht nur sichernde, sondern auch das Wachstum des polnischen Elements beschleunigende Bedingungen schaffen. Der Kampf aber, der an unseren Westmarken geführt wird, ist nicht Sache eines Teiles,

sondern der ganzen Nation. **Dumm ist Polen ohne Posen.** **Armseelig** würde thatsächlich das künftige Polen, für das wir leben und handeln, das Polen, welches wir sicherlich nicht erleben, welches aber unsere Kinder und Enkel schauen werden, — nicht nur ohne Posen, sondern auch **ohne Schlesien**, ohne Zutritt zum Meere, also **ohne Danzig und Königsberg** sein. . . . Wir bilden eine Kraft, die da wächst und eine wirkliche Gefahr für die Macht des deutschen Staates, wenn auch nicht jetzt, so doch für die Zukunft darstellt. . . . Wir müssen solche Arten des Kampfes vermeiden, in denen das ziffernmäßige Übergewicht und die staatliche Organisation den Sieg sichern. Wir müssen daher für unsere Nationalsache auf gesetzlichem, im Rahmen der preussischen und deutschen Verfassung, so lange dies möglich ist, sich bewegenden Boden vorgehen . . . !“

— Fürst Bismarck sprach von der Selbsterhaltung Preußens, ja Deutschlands; er hörte nicht auf daran zu erinnern, daß wir in diesem Kampfe mit Polen um unser eigenes politisches und staatliches Dasein ringen. Wie recht nur hatte der große Staatsmann! Aus den Worten oben starrt uns die nackte Wahrheit entgegen!

Es sollen uns jedoch Hoffnung und Mut nicht schwinden, denn „ehrliches, treues Ringen allein sichert den Sieg und bedingt den Bestand eines Volkes“. Mit Worten nur, das haben wir am polnischen Wesen bisher erfahren, ist aber unserem Vaterlande nicht genügt, sondern nun gilt es auch, sich wirklich zu bethätigen.

„Darum Alldeutschland! zeig der Welt, daß Du Dein nationales Volkstum nicht nur schaffen und zu Ehren bringen kannst, sondern es auch zu schützen und zu erhalten verstehst!“

## 2. Deutschtum.

### Vaterlandslosigkeit.

In vorhergehendem ist der Nachweis gegeben, daß wir am „Nationalen Polentum“ weder eine Stütze für unser deutsches Vaterland haben, noch uns dasselbe Verlaß auf bereitwillige Hilfe im Falle der Not bieten kann. Wir müssen vielmehr in ihm stets einen gegen unser Staatswesen und Volkstum verschworenen Todfeind sehen!

Als Anschluß an jene Ausführungen wollen wir nun noch ergänzend unser deutsches Wirken und dessen nationalen Erfolg erörtern.

Der polnische Grundsatz: „Unter einer milden Regierung sich zu erheben, weil man es kann, unter einer strengen aber, weil man es muß“, läßt uns keinen Augenblick im Zweifel, wie das nationale Polen angefaßt werden muß, wenn seine Entfaltung gehemmt bezw. zurückgedrängt werden soll. Es schlägt dieser Grundsatz direkt den Deutschen ins Gesicht, welche mit ihrem wunderlichen Gleichmut behaupten, die Germanisation sei allein eine Erklärung für das zähe Festhalten der Polen an ihrer Nationalität, sowie für die Agitation zur Ausbreitung derselben. Die verkehrte Beurteilung polnischen Wesens sowie

der zeitweis allgemeine Vertrauensdusel auf deutscher Seite, bei der Regierung und im Volke, bildeten stets ein Bollwerk, hinter dem Polen mit fieberhafter Kühnigkeit ungefährdet fortschmieden konnte. Deshalb ist es falsch, die Gesamtschuld unserer traurigen Erfahrungen ausschließlich dem nationalen Polentum in die Schuhe zu schieben, sondern vielmehr wir, die Deutschen, tragen die Hauptverantwortung für das Anwachsen und Überhandnehmen des slavischen Elements! Recht wenige lichte Momente in der deutsch-polnischen Geschichte sind von jener Schuld frei, denen Gott sei Dank die nächsten Tage unserer Zeit sich, sagen wir, voraussichtlich auch anzuschließen versprechen.

Im Hinblick auf das herrliche Herrscherhaus Hohenzollern kann der sich deutsch fühlende Angehörige unseres Volkes mit Stolz und wahren Vertrauen heute von seinem deutschen Vaterlande sprechen; es gab indessen auch Zeiten, in denen er sich still zur Seite drückte, um sich möglichst wenig hören zu lassen, selbst in dem verflossenen Jahrhundert noch. Die sechziger und siebziger Jahre erst bewirkten einen wunderbaren und zugleich erhebenden Umschwung deutsch-nationalen Fühlens. Und wenn sich heute irgendwo in der Welt ein Deutscher zeigt, dann heißt es im Munde des Fremden: „Schaut, das ist ein Deutscher!“ und in dem Tone dieser Worte liegt ein Ausdruck, der eine gewisse Zurückhaltung gegenüber der deutschen Nation und eine ausgeprägte Achtung vor derselben in sich trägt.

Bei der geachteten Stellung und dem Selbstbewußtsein des deutschen Volkes heute über Untreue deutscher Stammesbrüder noch sprechen zu müssen, ist für uns nicht weniger bitter als traurig. Grundfalsch natürlich wäre es, sei sie bewußt geschehen oder eine Folge der Verhältnisse, dieselbe zu beschönigen, vielleicht sogar in Abrede zu stellen. Es soll die Untreue im Gegenteil, sobald sie zu tage tritt, unverzüglich offenkundig festgenagelt werden.

Einen schlagenden Beweis für das Versinken germanischer

Elemente im Slaventum geben uns die standesamtlichen Bücher eines jeden Ortes der ostmärkischen zweisprachigen Gegenden. Wer einmal sich die Mühe gemacht hat, ein solches Buch zu durchblättern, der wird manchen Namen darin gefunden haben, dessen reindeutscher Ursprung auf den ersten Blick unverkennbar ist, welcher aber eine andere, die polnische Schreibweise zeigt. Wir lesen so: Neyman = Neumann, Szuman = Schuhmann, Wolszlegier = Wollschläger, Frelikowski = Fröhlich, Bukolt = Buchholz, Kunza = Kunze, Zyd = Sieg u. s. f. Sehr häufig sind unmittelbare Übersetzungen von Namen vorgekommen; aus Kowalewski, Kowalkowski, aus Birkeholz Bozczynski, aus Sperling Wrobel, aus Schmidt Kowalski, aus Wolf Wielf und so in unzähligen anderen Beispielen mehr.

Im Recht heißt es: „Mit Geldstrafe bis zu 150 M. oder mit Haft wird bestraft, wer . . . sich eines ihm nicht zukommenden Namens einem zuständigen Beamten gegenüber bedient“, ebenso entschied 1896 das Kammergericht, „. . . daß bei Vermeidung einer Geldstrafe von 50 Thlr. oder vierwöchentlicher Gefängnisstrafe niemandem gestattet sein soll, ohne unmittelbare landesherrliche Erlaubnis seinen Familien- oder Geschlechtsnamen zu ändern, wenn auch durchaus keine unlautere Absicht dabei zum Grunde liegt . . .“ Und doch kommen Namensänderungen bezeichnenderweise gerade da massenhaft vor, wo die national-polnische Agitation einsetzt.

Man sagt nicht mit Unrecht, daß, je gebildeter die Menschen werden, sie eine um so größere Sorgfalt auf die richtige Schreibweise ihres Namens legen. Diese Behauptung indessen macht uns stutzig, wenn Leute in der Ostmark, welche als gebildet gelten, plötzlich ihrem Namenszuge ein ganz anderes Aussehen in Sprache und Schrift geben. Drum werden wir hier wahrscheinlich irgend einen dafür sprechenden anderen Grund vermuten müssen, zumal noch die Beobachtung auffallend häufiger Änderungen dieser Art hinzukommt.

Im folgenden seien einzelne Fälle von Namensänderungen erwähnt: Es erscheint vor dem Grundbuchrichter ein Mädchen, welches für sein Mutterertheil eine Entpfändungserklärung zu Gunsten einer abzuzweigenden Parzelle abgeben will. Der Vater, Eigentümer des Grundstücks, heißt „Schweizer“ und hat seinen Namen, wie die Grundakten ergeben, stets so geschrieben. Die Entpfändungsverhandlung ist dem Mädchen, welches anfänglich erklärt hat, nur der polnischen Sprache mächtig zu sein, auf Zureden jedoch daß Deutsche fließend gesprochen hat, vorgelesen und zur Unterschrift vorgelegt. Das Mädchen unterschreibt: „Schwajca“. Der Richter bemerkt dies und fordert dasselbe auf, den Namen so zu schreiben, wie es ihn zu schreiben berechtigt ist. Da erklärt es denn zögernd, den Namen, wenn der Herr Richter so wolle, ja auch anders schreiben zu können, und unterschreibt nun nach Durchstreichung des ersten Namenszuges „Schweizer“. — Oder ein anderes Beispiel: Vor dem Schöffengericht stand ein Mann namens „Frelikowski“. Bei der Feststellung der Personalien fragt ihn der Richter: „Na, Frelikowski, Ihr Vater hieß wohl noch „Fröhlich“?“ „Ja“, antwortete der Angesprochene lächelnd, „aber meine Mutter war polnisch, und seitdem nenne ich mich „Frelikowski“.“

Also hier treffen wir uns auf einmal in dem alten Fahrwasser wieder; der polnisch-nationale Bazillus hat neue Nahrung gefunden, um weiter fort zu wuchern. Zwar werden unausgesetzt über ähnliche Fälle Verhandlungen von den Behörden gepflogen, man widerspricht sich selbst häufig und ändert schließlich nicht viel. Sind die Verordnungen ja streng und scharf vorgezeichnet und wird rücksichtslos jedes diesbezüglich nachweisbare Vergehen bestraft, so ist eine langsame Besserung doch gewiß möglich, dann dürften solche Namensänderungen ein und derselben Familie, beispielsweise, welche „Grün“ heißt, in „Grien, Grüna, Grina, Gruena, Gryna und Gryn“ kaum vorkommen. Andererseits allerdings begegnet man gerade hier im Osten bei

der Feststellung von Familiennamen wesentlichen Schwierigkeiten, die einen Nachweis oft unmöglich machen; bedeutend erhöht werden dieselben natürlich, wenn der Standesbeamte selbst sich z. B. „Szmyt“ nennt und später festgestellt wird, daß er „Schmidt“ heißt, ein Fall, der thatsächlich vorgekommen ist.

Sogar bereits in der Schule halten polnische Lehrer und Geistliche die Kinder an, ihre Namen zu polonisieren; denn hat sich das Kind an den polnischen Namen gewöhnt, und wird dabei polnisch erzogen, so fühlt es sich in reiferen Jahren vollständig mit der fremden Nation verwachsen. Ein solches Kampfmittel in den Händen der Polen dürfte bei den niederen Volksschichten namentlich von günstigen Erfolgen begleitet sein, seltener aber in den gebildeten Kreisen. Immerhin, daß auch hier solche Fälle vorkommen, fällt natürlich bedeutend schwerer in die Waagschale.

Gerichtliche Entscheidungen, welche in Vorkommnissen der Art eine entgegenkommende Auffassung möglich machen, können wir im nationalen Interesse nur beklagen.

Ein Schiedspruch des Kammergerichts hier sei noch besonders angeführt. Anfangs der achtziger Jahre ließ der Rittergutsbesitzer v. Wollschläger das Rittergut Schönfeldt, Kreis Konitz, an seinen Sohn auf. Der erstere unterschrieb die Auflassungsverhandlung mit dem alten deutschen Namen, der letztere „v. Wollzlegier“. Der Grundbuchrichter aber trug den Erwerber mit dem deutschen Namen ein. — Trotzdem die Kirchenatteste seit etwa 1790 den deutschen Namen aufweisen und trotzdem das Heroldsamt bestätigte, daß die v. Wollschläger eine alte westpreussische Adelsfamilie seien, erachtete das Kammergericht die von dem Erwerber gegen die Eintragung erhobene Beschwerde für begründet, „weil die Identität des Einzutragenden nicht zweifelhaft sei und deshalb der Name des Eigentümers so einzutragen sei, wie er in dem Auflassungsprotokolle unterschrieben habe“. —

Solange im allgemeinen die kulturellen Verhältnisse des

Oftens hinter denen des westlichen Deutschlands nachhinken, wird gerade diesem undeutschen Wesen eine unübersteigliche Schranke schwerlich gesetzt. Begegnet man indessen solchen ähnlichen Äußerungen, wie schon gesagt, entschieden, dann kann noch viel erreicht werden, aber nicht allein die Behörde, sondern jeder Deutsche muß thätig in die Speichen des Rades greifen.

Ein kleines Anzeichen der zunächst teilweisen Erfüllung dieses aufrichtig ersehnten Wunsches brachten uns die ersten Tage im Juli 1900. Aus Posen schreibt man, daß viele Träger polnischer Namen in der Provinz Posen amtlich aufgefordert sind, ihre Namen richtig zu schreiben. Für Beibehaltung der polonisierten Form wird eine Strafe angedroht. Ebenso wurden auch die Beamten in Schlesien von den Behörden beauftragt, bei Eintragung von Namen streng auf richtige Schreibung zu achten. —

Im Kampfe gegen Feinde, die uns gerade und offen entgegengetreten, bieten wir ohne Zagen die freie Stirn. Sitzt aber der Feind im Herzen unseres Vaterlandes und hüllt mit nationalen Phrasen und lauen Worten seine ungermanische Gesinnung ein, um dann gedeckt in die Herzen der deutschen Bürger seine Pfeile abzusenden, dann sei auf der Hut und doppelt stark, deutscher Patriot!

Das Zentrum hat häufig genug bewiesen, daß es dem polnischen Treiben nicht mißbilligend gegenübersteht, sondern im Gegenteil, es fragt uns befremdet, mit welchem Rechte eigentlich von seinen Glaubensgenossen, den wackeren Polen, alle möglichen ungeheuerlichen Dinge verlangt würden! Hält es doch die Bölnische Volkszeitung von jeher für die einzig richtige Politik, den Wünschen der Polen im weitesten Sinne entgegenzukommen. Zeigt sie wohl hier und da in einem unbewachten Augenblick ein wenig Entrüstung, so ist ihre eigentliche Stellungnahme zur Polenfrage doch die altbekannte. Damit ja der Welt nicht diese feine Gesinnung entgehe, erklärte sie frisch von der Leber: „Wie ganz anders wissen die Magyaren mit den Deutschen, Slaven

und Rumänen fertig zu werden! Sie haben sie alle im Zaum, und obgleich sie keineswegs immer die saubersten Mittel anwenden, verstehen sie doch zu erreichen, daß die ganze liberale Presse Europas das Lob ihres Staates als eines freiheitlich organisierten singt. Die russische Politik in den baltischen Provinzen, die preußische in Posen wird von der Welt ganz anders beurteilt; die Magyaren thun dasselbe, und kein Hahn kräht darnach. In Cisleithanien sollten nur ein paar Millionen Magyaren leben — es würde nicht lange dauern, bis der Dualismus aufgehoben und in ganz Oesterreich-Ungarn die magyarische Staatsprache eingeführt würde. Die Magyaren würden das ebenso gut leisten können, wie sie ihren Staat von 18 Millionen Einwohnern äußerlich magyarisiert haben, obgleich sie selber nur  $6\frac{1}{2}$  Millionen an der Zahl sind.“

Brutale Vergewaltigung und rücksichtsloser Gewissenszwang sind Staatsprinzip in Ungarn, und dieses Rezept ist eine gute Empfehlung für die Polen. Gott sei Dank steht das deutsche Vaterland kulturell so hoch, daß ihm rücksichtslose Willkür, die rohen Stützen des Czementums und der ungarischen Monarchie fremd blieben und ihm nur durch Zeitungsnachrichten die Schrecken dieses edlen Treibens bekannt werden.

Die Krone setzte das Zentrum seiner Vaterlandsliebe bei dem uns noch heute in den Ohren klingenden Wahlskandal in Meseritz-Bomst (November 1900) auf. Der Erzbischof von Stablewski scheute sich damals nicht, hier sogar selbst einzugreifen. Seine Mißbilligung, die er an den Pfarrer von Arzesinski sandte, konnte als Flugchrift zur Zeit der Wahl in jenem Kreise von jedermann gelesen werden. Ein andermal sogar verhinderte er, wie die Nationalzeitung mitteilte, auf telegraphischem Wege im letzten Augenblick eine angekündigte Rede des Kandidaten. Natürlich ergriff das Zentrum mit Feuereifer für den Polen Partei, nur zu köstlich ist es dabei, auf selbst polnischer Seite in der Presse unangenehme Abfertigungen der schmeichel-

haften Zentrumsfreundschaft zu hören, von der es doch stets heißt: Für Rom und gegen das Deutschtum „alles“! — Der Entrüstungsturm in der deutschen Presse überflutete damals erfreulicherweise förmlich die Seiten der nationalen Zeitungen — aber umsonst.

Wenn da im Gegensatz zu den vielen Abtrünnigen deutsche Männer mit warmen, von deutschvaterländischer Gefinnung durchglühten Worten in die Öffentlichkeit treten, so finden sie in deutschen Herzen gewiß jubelnden Wiederhall.

„Ans Vaterland, ans teure schließ Dich an, das halte fest mit Deinem ganzen Herzen!“ Auf dieses Dichterwort baute der katholische Pfarrer Kuboth in Miechowiz in Oberschlesien gelegentlich der Einweihung einer Kinderschule in einer Ansprache den Begriff Vaterland, dessen ganze Größe und die deutsche Liebe, welche für dasselbe Gut und Blut läßt, auf. Er wies auf die internationale Sozialdemokratie und jene Clique der Nationalpolen, welche sich in dem stets preußisch sich fühlenden Oberschlesien breit machen. Solchem Treiben dürfen wahre Patrioten nicht müßig gegenüberstehen. Jeder echte und rechte Patriot muß bestrebt sein, diesen nationalpolnischen Bazillus auszurotten, wo er ihn findet. Auch die Kinderschule soll in diesem Sinne thätig sein, um in die Kinderherzen die Gottesfurcht und Vaterlandsliebe hineinzulegen.“ —

Nicht minder gefährlich wie ein Entgegenkommen ist die Gleichgültigkeit vieler Deutscher, in denen der verschlafene Michel noch samt seinem nationalen Verständnis nachhinkt, und einerseits zu träge, andererseits zu selbstüchtig ist, als daß er auch um das Wohl und die Zukunft seines Staates sich Sorgen machte. Darf man auf Redensarten im Umgange auch nicht allzu viel Gewicht legen, so bezeugen doch Äußerungen oft eine grenzenlose Kurzsichtigkeit und traurigen Stumpfsinn, wenn es heißt, sich volkhaft zu bethätigen.

Die Antwort eines Weinhändlers auf eine Aufforderung hin, dem Ostmarkenverein beizutreten, lautete: „Mir wäre es schon ganz recht, wenn Polen wieder hergestellt würde; desto mehr Wein würde ich an die polnischen Edelleute verkaufen!“ — Ob dieser Biedermann wohl auf seine Rechnung käme, wenn sein frommer Wunsch sich erfüllte? Glaube eher, daß das Gerippe des neuen Staates bereits zusammengebrochen sein würde, wenn die erste Bestellung für die polnischen Edelherrn noch unterwegs wäre.

Kurz und gut, diese Gesinnung ist wenig geeignet, unsere Sache im Osten zu fördern, ebenso wie jedes den Polen offene Entgegenkommen auch im geschäftlichen Verkehr. Ein französischer oder englischer Kaufmann wird mit seinen Kunden selbst im Ausland schwerlich in einer anderen als der eigenen Sprache brieflich verkehren, die „Norddeutsche Hagelversicherungsgesellschaft“ denkt jedoch anders und glaubt ganz besonders auf die Polen Rücksicht nehmen zu müssen. Dieselbe sendet, wie die „Elbinger Zeitung“ schrieb, an ihre Versicherten, in denen sie Polen vermutet, Abrechnungen in polnischer Sprache. So beglückte sie, man höre, einen deutschen Offizier, dessen Namen auf ki endigt, mit einem solchen Schreiben, und es kann wohl angenommen werden, daß ein preußischer Major lieber Briefe in deutscher als in polnischer Sprache liest. —

Sehr auffällig wird mit der Zeit die Anstellung von polnisch verstehenden Beamten durch die Behörden. Es erregte schon berechnigte Verwunderung, als für die Kantine der Schneekenthorkaserne in Stettin im Sommer 1899 ein polnisch sprechender Verkäufer gesucht wurde, welcher sicherlich verhüten sollte, daß die Rekruten in deutscher Sprache ihre kärglichen Einkäufe machten. Noch seltsamer aber berührte uns ein Gesuch aus dem Rheinland. In der „Thorner Zeitung“ erließ der Bürgermeister aus Vorbeck im Rheinland eine Anzeige, in der eine Polizeikommissarstelle ausgeschrieben war, die unter anderem die Bedingung

enthielt: „Die Bewerber müssen der deutschen und polnischen Sprache vollkommen mächtig sein.“

Die „Deutsche Zeitung“ brachte dieses Ausschreiben in ihren Spalten zur Sprache und wies auf die Gefahr hin, welche durch die Berechtigung einer polnischen Amtssprache heraufbeschworen wird. Bei der immer weiter fortschreitenden Ausbreitung des Polentums müßte ja bald von allen preussischen Polizei- und Verwaltungsbeamten die Kenntnis der polnischen Sprache verlangt werden. Damit wären die Schatten des österreichischen Systems, welches eine lehrreiche Schule für uns sein dürfte, auch bis in unser Vaterland geworfen — doch soweit sind wir Gott sei Dank noch nicht!

Unerträglich würden allerdings die Zustände, wenn es in jenem Reim fortginge und sich vor allem verschiedene Leute an Ort und Stelle in der Ostmark dazu noch weiter in süßer Sicherheit wähnten, ohne an einen Erfolg der Polen immer noch nicht glauben zu wollen, aus dem Grunde, weil man die „verschrieene“ Agitation ja äußerlich gar nicht so spürt! Diese Kategorie von Deutschen wartet gewiß auf ein Auftreten der Polen in ihrer Nationaltracht mit fliegenden Fahnen und der Waffe in der Hand wie anno 1848!

Der enge gesellschaftliche Zusammenschluß und geschäftliche Boykott, sowie die Agitationsmethode überhaupt des nationalen Polentums gegenüber der gesamten deutschen Bevölkerung, dürften dieser hinsichtlich der Ziele heute klar sein. Dann muß aber jedem einleuchten, daß von dem Verhalten der Behörden allein die polnische Frage im Osten nicht abhängig sein kann, sondern nur durch das gleichzeitige Eingreifen des „Deutschen Bürgers, der Deutschen Frau“ die Entscheidung herbeigeführt werden muß. Es ist zur Notwendigkeit geworden, wenn von einem nationalen Fortschritt die Rede sein soll, daß die Deutschen sich in der Gesellschaft und im Geschäftsverkehr ebenfalls brüderlich zusammenschließen, um damit die Polen zu zwingen, aus Gründen,

die ihre Existenz bedrohen, mehr und mehr sich dem Deutschtume zu nähern!

Weshalb reißt der deutsche Mann nicht seine Knochen zusammen und tritt mit männlicher Energie dem polnischen Vordringen und schamlosen Wühlen entgegen? Weshalb zeigt sich die deutsche Frau in unzähligen Fällen so unglaublich gleichgültig, wenn es gilt, zur nationalen Hebung des deutschen Volkes beizutragen, sei es im Rahmen des Familienlebens oder bei den geringsten, wirtschaftlichen Einkäufen?

Legen sie beide thatkräftig ihre Hand mit an die schwere Arbeit, reiht sich ihnen dann noch die Schule an, indem sie das Feld „Jungdeutschland“ vorbereitend pflegt und das nationale Verständnis zu fördern sucht, endlich schließt sich noch Deutschlands Regierung jenen an, dann — aber auch nur dann steuern wir mit vollen Segeln einer Zeit entgegen, die in der „Deutschen Ostmark“ auch nur „Deutsche“ kennt!

---

### Regierungsbodenpolitik.

Von unserer Regierung und ihrer Stellungnahme ist im einzelnen früher bereits die Rede gewesen. Wir hörten da die Namen der Männer, welche die Zügel in der Ostmark zu des Volkes Nutz und Frommen mit Entschiedenheit führten, aber wir lernten auch Zeiten kennen, in denen schwächliches Nachgeben und Unfähigkeit des Urteils den Rückschritt immer mehr vergrößerten. Nach der Besitzergreifung dieses seiner Zeit moralisch und wirtschaftlich armseligen ostmärkischen Landes war es Friedrich der Große, welcher eine wirklich erfolgreiche Politik hier trieb, wohl wissend, wen er vor sich hatte. Was der

große König richtig erkannt und zur Durchführung bringen wollte, war ihm damals allerdings bei seiner monarchischen Gewalt eher möglich, als es heute der Fall wäre, außerdem sind die Verhältnisse noch im polnischen Lager ganz anderer Natur gewesen. Seit dem Jahre 1848 besitzt Preußen eine Verfassung, seit dem Jahre 1871 besteht in Deutschland wieder ein Reichstag, und das Abgeordnetenhaus sowie der Reichstag haben heute auch ein Wort mitzureden. Daß diese Staatsform gerade dem Deutschthum im Osten nur Vorteile bot, kann aber keineswegs behauptet werden, sondern dieselbe bewies häufig genug, wie sie allein durch Einwirken gewisser Elemente Aktionen hemmte, die zur Wahrung des völkischen Hausrechtes unbedingt notwendig waren. Ja, sie räumt den Polen Freiheiten ein, welche es denselben möglich machen, unter dem Schutze des deutschen Staates diesem selbst entgegenzuarbeiten! Die bisher angeführten Artikel aus der polnischen Presse stehen fast alle unter dem Schutze des deutschen Preßgesetzes und da wird der Leser die Bestätigung für die Haltlosigkeit solcher Maßnahmen gefunden haben.

Die Regierung des Jahres 1848 hat den Polen die denkbar größten Zugeständnisse gegeben und geradezu erbärmliche Resultate erzielt, es war diese Zeit in jeder Hinsicht das Gegenstück zu derjenigen Friedrichs des Großen. Daraus mußte die Lehre gezogen werden, daß nur rücksichtslosestes Maßregeln der national-polnischen Regungen diesen ein Ziel setzen kann. Nachdem Rußland die gleichen Erfahrungen durchgekostet hatte, beherzigte es die Lehre, und erreichte auch die glänzendsten Erfolge.<sup>1)</sup> Bismarck beschritt nun einen ähnlichen Weg. In den sechziger Jahren war sein Gedanke, zunächst die Sicherheit und Ruhe in der preußischen Ostmark durch Vereinbarungen mit Rußland und

---

<sup>1)</sup> Eine Äußerung von höchster Stelle in dem Zarenreiche vor nicht langer Zeit, daß man die Zügel wieder ein wenig lockern wolle, fand in der national-polnischen Presse jubelnden Wiederhall. Schon hieß es da: „Laßt den Mut nicht sinken, noch ist Polen nicht verloren.“

durch Einstellung größerer Truppenkörper an der Grenze zu wahren. Damals aber erklärte die Mehrheit des Abgeordnetenhauses, dem Könige die Mittel zur Landesverteidigung zu verweigern, wenn aus diesen Maßregeln auswärtige Verwicklungen entstünden. So wurden von den eigenen Vertretern des Vaterlandes die gegen dessen ausgesprochene Feinde gerichteten notwendigsten Vorkehrungen angefochten, und nur ein Otto von Bismarck hat es vermocht, seinen Willen durchzusetzen.

Leider hielten andere Aufgaben den Ultrichstanzler ab, der Ostmark fernerhin die Aufmerksamkeit zu widmen, welche einen dauernden Fortschritt gesichert hätte. Erst im Jahre 1886 erschien er wieder auf dem Kampfsplatze, und man fühlte sogleich, daß in der deutschen Politik ein Wendepunkt nahe bevorstand, welcher am 26. April desselben Jahres, dem Geburtstage des Ansiedlungsgesetzes, auch thatsächlich eintrat. Die Polen waren natürlich stets bestrebt, den Grundbesitz des Landes in den eigenen Händen zu vereinigen. Die Folge hiervon wäre bei dem ausschließlich Landwirtschaft treibenden Osten eine vollständige Polonisierung des Landes in absehbarer Zeit gewesen. Das Ansiedlungsgesetz schuf nun eine von der Regierung eingesetzte Kommission, welche man mit einem Geldfonds, der später im Jahre 1898 um die zweiten 100 Millionen erhöht wurde, ausrüstete und deren Aufgabe es war, polnische Güter aufzukaufen und allein nur an Deutsche zu veräußern. Im Herbst 1899 brach die „Kölnische Volkszeitung“ nach einer Veröffentlichung der Erfolge dieser Kommission in folgende Wehrufe aus: „So geht ein Gut nach dem anderen den polnischen Besitzern verloren und wird zum Teil mit dem Ertrage der Steuern des polnischen Volkes in deutsche Hände gebracht.“

Es klingt allerdings hart, wenn, abgesehen von den Gründen, die zu einer solchen Maßnahme führten, die Aufgabe der Ansiedlungskommission in trocknen Worten ausgesprochen wird. So könnte unser Rechtsgefühl auch die eben angeführte Entrüstung

des ultramontanen Blattes teilen. Dasselbe darf uns jedoch nicht übel nehmen, wenn wir indessen gerade seinen Äußerungen mißtrauisch gegenüberstehen. Das haben uns eben die schlechten Erfahrungen angethan; außerdem wissen wir, daß jeder deutsch-national Gesinnte den offiziellen Ausdruck „polnisches Volk“ in diesem Zusammenhange nie gebrauchen wird, und vor allem ist der gesamten deutschen Presse die polnische Kriegsführung und deren Endziel nicht unbekannt — auch der „Kölnischen Volkszeitung“ nicht. Wollen wir die österreichischen, traurigen Verhältnisse nicht in Deutschland eingeführt sehen und die sichtbare Gefahr abwenden, dann muß die Notwendigkeit unserer Selbsterhaltung das Ansiedlungsgesetz rechtfertigen.

Ein klassisches Zeugnis legte die polnische „Gazeta Gdanska“ ab und lieferte damit die schlagendste Rechtfertigung für die Bedeutung der Ansiedlungskommission; sie schrieb: „Die einzige Arznei, die einzige Stütze bildet gleichermaßen der große und kleine ländliche Grundbesitz. Der einzige heut unabhängige Stand der Landwirte kann am erfolgreichsten auf der vaterländischen Scholle arbeiten. Weizen und Roggen wird er stets verkaufen, wenn er auch bei der Behörde schlecht angeschrieben ist. Darum müssen wir dafür sorgen, daß vom väterlichen Boden nichts verloren gehe, daß wir vielmehr bei den Parzellierungen immer mehr aufkaufen. Lernen wir von den Deutschen! Sie haben den Zweihundertmillionsfonds nicht zwecklos ausgeworfen. Sie wissen wohl, daß sie die polnischen Arbeiter, Kaufleute, Handwerker, Ärzte, Rechtsanwälte und Geistlichen schnell beseitigen, sobald ihnen die Beseitigung der Landwirte gelungen ist. In allen Blättern (d. h. den polnischen) mahnt man zur Erfüllung der Bürgerpflichten bei den Wahlen, aber die Mahner vergessen, daß Hunger und Durst ärgere Feinde sind als die verbißendsten Deutschen. Verkaufen wir den Landbesitz nicht und erhalten wir uns damit unabhängig von anderen.“

Sobald ein Nachgeben oder laueres Vorgehen nur geäußert

wird, nimmt unverzüglich die polnische Presse den Mund über das Maß voll, um ihren Landsleuten die Aussicht der Erfüllung ihres Freiheitsideales in den lebhaftesten Farben vorzuspiegeln und sie im Beharren auf dem alten Posten zu bestärken.

Eine thatkräftige Hilfe mit Geld muß der Kommission in erster Linie jede freie Bewegung ermöglichen. Das Kapital geht dem Staate ja auch nicht verloren, es ist hier mit seiner Anlage absolut kein Risiko verbunden, sondern vielmehr im Grundbesitz sicher festgelegt. Ebenso würde bei jedem Umsatz des Landbesitzes im Osten für die Kommission das Vorkaufsrecht von unendlichem Wert sein. Überhaupt wird eine endgültige Sicherstellung heute immer dringender, weil auch die Polen bereits ein Gegengewicht zu bieten suchen, so z. B. mit der „Bank Biemski“, welche eigens zur Rettung polnischen Landes begründet ist. Die Anteilscheine erster Auflage bei dieser Bank betragen 1 200 000 Mk. und eine solche erhebliche Summe vermag uns schon wirksam entgegenzuarbeiten. Ähnliche Regungen machen sich jetzt verschiedentlich fühlbar. Eine größere polnische Versammlung in Posen beschloß eine Zentralstelle für den Nachweis polnischer Gutspachtungen zu errichten, um zu verhindern, daß mangels geeigneter polnischer Pächter polnische Güter von Deutschen gepachtet werden.

Der Ankauf des Grundbesitzes wird von den Polen zur Zeit mit einer erschreckenden, fieberhaften Hast betrieben. Weit über den Wert hinaus werden die Angebote erstanden, nur um dagegen anzustreben, daß Deutsche als Konkurrenten auftauchen, und letztere natürlich sind gar nicht im stande, so rasend hohe Preise zu zahlen.

Im Januar 1900 sprach unter lebhafter Zustimmung in dem preußischen Abgeordnetenhaus aus der nationalliberalen Partei Sattler sich dahin aus, „daß eine Vermehrung des Fonds für die innere Kolonisation fehle. Es sei Thatsache, daß im letzten Jahre in Posen mehr Grundstücke in die Hände von

Polen als von Deutschen übergegangen sind. Dies beweise, daß die Thätigkeit der Ansiedlungskommission noch unterstützt werden müsse; und es ist auch die Förderung der inneren Kolonisation in den östlichen Provinzen eine der allergrößten sozial-politischen und wirtschaftlichen Aufgaben des preußischen Staates“.<sup>1)</sup>

Wünschenswert wäre es, wenn Privatpersonen sowie deutsche Gesellschaften, welche in der Ostmark Güter verkaufen, sich nur mit Deutschen in Unterhandlungen einließen, um auch an dem nationalen Werk mitzuhelfen und sich über beschränkte Kleinlichkeit und Selbstsucht erhaben zeigten. Ein gutes Beispiel, welches in den weitesten Kreisen bekannt zu werden verdient und einer Nachahmung wohl wert ist, giebt die Landbank. Wie die „Deutsche Zeitung“ mitteilte, hat jene die Waldherrschaft Gzeszewo im Kreise Breschen, die den Gütern des Herrn von Koscielski benachbart ist, an einen Deutschen verkauft und in den Kaufvertrag eine Klausel aufgenommen, derzufolge der Käufer eine hohe Konventionalstrafe zu zahlen hat, falls er die Herrschaft an einen Polen weiter veräußern sollte.

Häufig wurde der Ansiedlungskommission der Vorwurf gemacht, daß sie sozusagen ein schwunghaftes Geschäft aus ihren Ankäufen macht, indem sie die Güter vielfach über den Einkaufspreis hinaus wieder an den Mann bringt. Diese Anschuldigung ermangelt jedoch jeglichen Anhaltes und Beweises, sie ist daher falsch. Natürlich muß die Kommission, um mit den gebotenen Geldmitteln wirtschaften zu können, Verluste möglichst vermeiden. —

Am 7. Juli 1891 wurde ein Gesetz geschaffen, welches der Staatsbehörde ermöglichte, Rentengüter mit Hilfe des Staatskredits einzurichten. Die Ausführung des Gesetzes übertrug

<sup>1)</sup> Der polnische Abgeordnete Jazdzewski sagte darauf, „es wäre ihm unverständlich, wie ein Nationalliberaler, also auch ein Liberaler die Hand dazu bieten könne, ein Volk mit einer Jahrhunderte alten Kultur niederzuzurücken“.

man einer „Generalkommission“, deren Sitz Bromberg ist. Da infolge dieser neuen Einführung der Bauernstand wesentlich gefördert werden konnte und seine Aufrechterhaltung der Staat selbst sich zur Aufgabe gemacht hatte, muß ein solcher Schritt unserer Regierung als ein wirklich sozialer anerkannt werden. Niemand ahnte seiner Zeit, daß für die Entwicklung des „nationalen“ Besitzstandes jedoch in den Ostmarken die vorliegende Fassung des Gesetzes ein so weittragende Bedeutung haben würde. Da die Generalkommission ihre eigenen Wege neben der Ansiedlungskommission ging, indem sie genau den Buchstaben des Gesetzes befolgte, ohne auf die Stärkung des Deutschtums im geringsten Rücksicht zu nehmen, kam die Wirksamkeit derselben fast ausschließlich dem Polentum zu gute. Die Gewißheit dieser traurigen Thatsache in Posen und Westpreußen drang erst allmählich in die Öffentlichkeit durch und ist, Gott sei Dank, nicht allein in den berechtigten Klagen im Abgeordnetenhause ausgeklungen. Die Regierung wies zwar die Generalkommission an, sich ins Einvernehmen mit der Ansiedlungskommission zu setzen, doch war die Fühlung so lauer Natur gewesen, daß eine Besserung absolut nicht verspürt werden konnte. Die mißlichsten Erfolge besonders zeigte die Arbeit der Bromberger Gesellschaft in den Kreisen, welche den von Polen besetzten Gebieten angrenzen. Durch Gesetz wurde und wird die Kommission nicht verpflichtet, das deutsche Volk zu berücksichtigen, aber es war und ist ihr die Rücksichtnahme auch wieder nicht verboten. Und wir können wohl noch weiter gehen und behaupten, daß das Bromberger Präsidium die moralische Verpflichtung hatte, für das Deutschtum in erster Linie stets Sorge zu tragen. Es ist der Vorsitz in der Generalkommission ein Staatsamt, das wohl mit am einschneidendsten den anti-deutschen Strömungen im Osten entgegenwirken kann, und sehr berechtigt war daher der Unwille in nationalen Kreisen über die Ignorierung der deutsch-völkischen Interessen.

Die Zwiespältigkeit des Gesetzes hat einen Zustand in der

deutschen Politik unserer Ostmarken geschaffen, der auf die Dauer sich zu einem Ergebnis zuspitzen kann, das die nationalen Polen als Besitzer fast des gesamten Kleingrundbesizes hier sieht, wenn nicht die richtigen Bahnen beschritten werden. Der „Alldeutsche Verband“ schlägt, um den fühlbaren Mißständen abzuhelfen, die Schaffung einer Behörde für die deutsche Besiedlung der nördlichen und östlichen Grenzmarken Preußens vor. Das wäre also eine Behörde, der die Ausführung der Siedlungsgesetze in Pommern, Ost- und Westpreußen, Posen, Oberschlesien, einschließlich der wirtschaftlich zu Oberschlesien gehörenden Kreise Namslau und Groß-Wartenberg des Breslauer Regierungsbezirktes und in Nordschleswig obläge. Damit würde eine vollständige organische Änderung im Verwaltungsorganismus der Bromberger Generalkommission herbeigeführt; zugleich wäre so auch der Schlüssel zur inneren Kolonisation gefunden. Nicht weniger glücklich ist der Gedanke einer Verschmelzung der Leitung beider Siedlungsgesellschaften. — Wie die Regierung sich leider zur Lösung der Fragen stellt, ist im Abgeordnetenhanse von ihrem Vertreter offen erklärt worden: „. . . Nach dem Antrage der Petenten die Zulassung polnischer Rentengutsbildungen in den Ansiedlungsprovinzen grundsätzlich auszuschließen, erachtet die Königliche Staatsregierung nicht für gerechtfertigt.“ — Eine solche Auffassung von der Wahrung deutsch-nationaler Interessen in den bedrohten Landesteilen klingt weder tröstlich noch ermutigend für unsere ostdeutschen Pioniere. Der Wunsch, daß eine bessere Überzeugung an der maßgebenden Stelle Platz greife, ist bei der Schwere der Sachlage wirklich dringend geworden.

## Regierungsstellungnahme.

Als Bismarck sein, hohes verantwortliches Amt niedergelegt hatte, ergriff nach ihm seiner Zeit Caprivi die Zügel der Verwaltung. Gleich wehte da ein lauer Wind durch die ostmärkischen Behörden und der Pole summt wieder einmal getrost vor sich hin: „Lieb Vaterland magst ruhig sein.“

In dem nationalen Deutschen aber rang sich bald die Erkenntnis durch, daß der Altreichskanzler einen klaren Blick in der Beurteilung des Polentums gezeigt hatte und das Verständnis für die Bedeutung der deutschen Aufgabe faßte in weiteren Kreisen festere Wurzeln. Heute endlich „weiß“ unsere Regierung, welche ein sauberes Pflänzchen in ihrem Garten groß gezogen ist — dürfen wir aber an ihr nicht irre werden, wenn sie nicht überall so einschreitet, wie es wünschenswert und nötig erschiene?

Noch gar nicht lange ist es her, da richtete die katholische Geistlichkeit aus dem Regierungsbezirk Oppeln in Oberschlesien an den vorigen Kultusminister eine Eingabe, welche die Einführung der polnischen Sprache daselbst beim Unterricht in der Volksschule betraf. Das Ergebnis einer Prüfung der Angelegenheit fiel nun in jeder Hinsicht zu Gunsten der unveränderten Aufrechterhaltung der bisher durchgeführten Verordnung über die Unterrichtssprache in den Volksschulen aus. Die offene, entschiedene Sprache des Kultusministers zeugte auch von der klaren Erkenntnis der polnischen Ziele. Sie lautete unter anderem: „Ich erkenne gern an, daß viele Geistliche Oberschlesiens der neuerdings auch dort angezettelten, national-polnischen und deshalb vaterlandsfeindlichen Agitationen fernstehen. Es ist aber ein beklagenswerter Irrtum, wenn man in der dortigen polnischen Bewegung nicht nationale, sondern rein sprachliche Tendenzen erblicken zu dürfen vermeint. Die Sprache wird viel-

mehr oft nur als Deckmantel für die verwerflichen, deutschfeindlichen Bestrebungen benutzt . . .“

Es war die höchste Zeit, daß man von der durchaus unangebrachten Polenfreundlichkeit abging, wenn die Gefahr für das Deutsche Reich nicht immer noch kritischer werden sollte. Kultusminister Dr. Boffe, welcher obige Erklärung abgegeben hat, ist ein Vorbild zielbewußter Politik gewesen. Das bestätigte sein Verhalten in dieser Frage. —

Nun nehmen wir noch einen Vorfall im Abgeordnetenhanse als bezeichnend hier heraus. Finanzminister von Miquel gab im Januar vorigen Jahres dem eigentümlichen Wunsche Ausdruck, daß die Deutschen in den östlichen Provinzen auch polnisch verständen. Die Polen griffen natürlich diese Äußerung sogleich auf, und in längerer Rede knüpfte Herr von Grabowski an jene, wie er selbstverständlich sagte, richtige Ansicht, die Notwendigkeit der Kenntnis der polnischen Sprache auch für die Deutschen an. Es gäbe in Posen unter den Schulvorständen Leute, die nur polnisch verständen, und dies müßte doch berücksichtigt werden. Der Kultusminister blieb indessen die Antwort nicht schuldig und wies darauf hin, daß die ganze Sprachenagitation, die in der Provinz Posen getrieben werde, wesentlich das Mittel sei für eine nationalpolnische, weit über die Ziele der bloßen Sprachpflege hinausgehende, staatsfeindliche Agitation. Es könne nimmermehr Aufgabe des preußischen Staates sein, die polnische Sprache zu fördern, die erstens nicht die Sprache seines Landes sei, und die ferner als Agitationsmittel benutzt werde, um gegen ihn als Staat Propaganda zu machen. Die Rede schloß mit den Worten: „Wenn der Herr Abgeordnete hervorgehoben hat, daß in den Schulvorstandssitzungen sich Mitglieder des Schulvorstandes befänden, die nur polnisch verständen, so widerstrebt das einfach dem Gesetz; denn in den Schulvorstandssitzungen muß deutsch gesprochen werden, und wer das nicht kann, wäre überhaupt nicht fähig, dem Schulvorstande anzugehören. Von diesen Forde-

rungen des Sprachengesetzes wollen wir nicht abweichen. Wir brauchen es aber auch nicht; denn das kann ich Sie versichern: Die polnischen Männer, und die ganze polnische Jugend, die durch die preußische Schule gegangen sind, verstehen deutsch, und wenn der Herr Abgeordnete, der ja sehr gut deutsch versteht, sich mit seinen Leuten deutsch unterhalten will, so wird er sehen, daß sie ihn ausgezeichnet verstehen, und das haben sie in der preußischen Schule gelernt!“

Nicht scharf genug kann mit der Förderung unserer deutschen Sprache in den Ostmarken vorgeschritten werden, da die Erwartungen, welche wir an die heutige polnische Jugend stellen, sich nicht zu erfüllen versprechen. Von maßgebender Seite wurde in der Posener Zeitung mitgeteilt: „Die Leistungen der polnischen Schuljugend sind allgemein zurückgegangen. Die Fertigkeit im Gebrauch der deutschen Sprache ist so ungeheuer geschwunden, daß eine Absolvierung der vorgeschriebenen Pensen auf allen Klassenstufen unmöglich ist. Die schriftlichen Arbeiten der polnischen Kinder strotzen von Sprachfehlern, trotz gründlichster Vorbereitung dieser Arbeiten. Nachlässigkeit, Gleichgültigkeit und schlechtes Betragen zeigen sich bei der polnischen Jugend mehr denn je. Herbeigeführt worden sind diese Verhältnisse einzig und allein durch die systematische Herabwürdigung der Schule in der Presse, durch den unheilvollen Einfluß der Geistlichkeit und durch den künstlich erzeugten Widerstand des Elternhauses. Seitdem — Schule und Lehrer — in der polnischen Presse fortwährend als — Feinde der Jugend — hingestellt werden, ist das frühere Interesse erkaltet und hat sich zum großen Teile in Gleichgültigkeit, Abneigung und Haß verkehrt. Die Anschauungen und Gesinnungen des Elternhauses gehen auf die Schuljugend über, und so hat sich jener passive Widerstand entwickelt, der alle guten Einrichtungen der Regierung und der Gemeinden, alle aufgewendete Mühe und Arbeit der Lehrerschaft erfolglos macht.“ Das wäre gewiß keine herrliche

Zukunft, die uns aus diesen Worten über das kommende Geschlecht des, dem Deutschen Reiche zugehörigen, polnischen Volkes in Aussicht gestellt wird.

Uns würde ja im allgemeinen die ganze polnische Sprachenfrage nicht im geringsten beunruhigen, wie es beispielsweise in Masuren der Fall ist, wenn nicht dieselbe ein Kriegsmittel gegen das Deutschtum bildete. Mit aufrichtiger Dankbarkeit begrüßen wir deshalb jedes kraftvolle Eintreten unserer Regierung, das ein Zeichen deutschvolkhafter Interessenwahrung an den Tag legt. Es sind die Worte des Finanzministers von Miquel im Februar 1899 vor dem Abgeordnetenhaus keine leeren Phrasen, welche in dem Sage gipfelten, „daß die von der preussischen Staatsregierung jetzt begonnene Polenpolitik geboten sei durch die gesamte deutsche Stellung des deutschen Staates Preußen, und daß sie daher auch nicht wieder aufhören werde, sondern von nun an eine dauernde Errungenschaft ist“.

Der jetzige Kultusminister Studt kennt die Polen ebenso gut wie sein Vorgänger. Als Landrat in der Provinz Posen, als Oberpräsident in Westfalen fand er Gelegenheit, mit ihnen so vertraut zu werden, daß er heute seine Erfahrungen auch zum Wohle des Vaterlandes praktisch verwerten kann; sein wackeres Auftreten im Abgeordnetenhaus führte uns wenigstens zu dieser Hoffnung.

Wenn sich in den Parlamenten ein Augenblick für die polnischen Abgeordneten bietet, das Wort zu ergreifen, so scheint es Regel geworden zu sein, wir sprachen davon bereits, daß sie immer ihre alten Klagen allein nur aufstischen. Wunderbar ist dabei, daß im Hause meistens dann Unruhe und Unaufmerksamkeit oder allgemein teilnahmsloses Stillschweigen herrscht. Und jetzt, wo das Deutschtum im Osten sich in dem Bewußtsein der Berechtigung seiner herrschenden Stellung zu regen anfängt, in einer Zeit, von welcher wir sagen können, die Politik Caprivi's liegt hinter uns, dürften im Grunde diese polnischen Weisen doch nur das Gegenteil der Absicht erreichen.

Mitte Januar 1900 warf in dem Abgeordnetenhaus von Jazdzewski einen Blick zum Kultusminister hinüber und führte aus, „daß seit Jahrzehnten die polnischen Bewohner Posen vor allem Ursache hätten, gegen die Verwaltung des Kultusressorts in dieser Provinz die umfassendsten Beschwerden zu erheben. Die Liste der ungehört verhallten Klagen, der unerfüllt gebliebenen Bitten und Wünsche sei schier endlos. Möchte doch der neue Mann auf diesem Posten von anderem, versöhnlicherem, entgegenkommenderem Geiste beseelt sein! Trotz aller Verheißungen und feierlichen Versprechungen, trotz aller Zusagen und Zentralbehörden sei es jetzt soweit gediehen, daß selbst der katholische Religionsunterricht fast in allen Schulen der Provinz in deutscher Sprache erteilt wird. Ein Beamter des Ministeriums habe ihm dasselbe bestätigt. Man scheue auch vor dem ärgsten Gewissenszwang nicht zurück. . . . Außerdem greift der Redner dann die gewaltsame Germanisierung der polnischen Landesteile abermals mit großer Heftigkeit an, bezeichnet die Verwendung der dafür im Etat ausgeworfenen Fonds als höchst bedenklich und tritt dem Verlangen des vorher erwähnten nationalliberalen Abgeordneten Sattler, daß die Regierung mit weiseren Maßregeln gegen den Polonismus vorgehen solle, scharf entgegen. Es sei nicht wahr, daß die Polen in Posen alles der preussischen Regierung verdanken. Unter allgemeiner Heiterkeit schloß Herr von Jazdzewski dann; zu einer Zeit, wo die deutsche Sprache noch gar nicht ausgebildet war, hätten die Polen schon eine vorzügliche Kultur besessen.“

Daraufhin antwortete der Kultusminister Studt in längerer, trefflicher Rede, die uns seine Auffassung über das Wesen der nationalpolnischen Landsleute am besten kennzeichnet: „Wenn die Polen sich auf die Erlasse der Regierung aus früheren Zeiten und auf alte Versprechungen berufen, so sind diese Argumente so oft Gegenstand von Erörterungen gewesen, daß ich mich auf einen kurzen Hinweis beschränken kann. Zu der Zeit, als die

Versprechungen gemacht und jene ministeriellen Erlasse gegeben worden sind, gab es weder eine nationalpolnische Agitation noch eine Presse, welche es mit wenigen Ausnahmen sich zur Aufgabe machte, die Verhältnisse des deutschen Volkes, die Maßnahmen der Regierung, die Verwaltung der Schulen u. s. w. in allernachtheiligstem Lichte darzustellen, der Regierung die übelsten Motive unterzuschieben und vor allen Dingen gegen die Maßnahmen, welche das Deutschtum in den ehemals polnischen Landesteilen sichern sollen, zu Felde zu ziehen in einer Weise, die mit vollem Recht die Entrüstung unserer deutschen Landsleute erregt. Jene früheren Regierungsmaßnahmen gingen von ganz anderen thatsächlichen Voraussetzungen aus, als sich im Laufe der Zeit entwickelt haben. Auf die Einzelheiten bezüglich der Schulverwaltung kann ich nicht eingehen, dazu bin ich noch zu kurze Zeit in meinem Ressort, und alle Einzelheiten sind auch noch nicht zur Kenntnis der Zentrale gelangt. Erklären will ich nur, daß ich für alle Maßnahmen in meinem Ressort persönlich verantwortlich bin und nicht die Herren, die mich in der Verwaltung unterstützen. Es ist im Ministerium nicht bekannt, daß in allen überwiegend polnischen Schulen der katholische Religionsunterricht in deutscher Sprache erteilt wird. Das frühere System des Sprachunterrichts in der Volksschule hat vollständig versagt. Ich kann das aus eigener Erfahrung bei meiner ersten Revision der polnischen Schulen bestätigen. Ich kam unangemeldet in eine Dorfschule und fand dort den Schullehrer schlafend und die Kinder mit Lesen beschäftigt, aber nicht mit dem Lesen von Schulbüchern, sondern mit dem Lesen von Erbsen, die der Schullehrer geerntet hatte. Nach zehnjährigem deutschem Sprachunterricht verfügte ein Knabe, der mir als der beste bezeichnet wurde, nur über einen Sprachschatz von fünfzehn bis zwanzig Wörtern. Wenn von polnischer Seite gewünscht wird, daß dem Unterricht in beiden Sprachen dieselbe Sorgfalt zu teil werde, so mag allerdings in der polnischen Bevölkerung

auch das Bestreben bestehen, das Deutsche zu erlernen. Das scheitert aber an Einflüssen, die ich nicht erörtern will, vor allem an der persönlichen Einwirkung der Eltern, welche dem die größten Schwierigkeiten entgegenstellen. Wenn allgemein der Wunsch bestände bei den Polen, daß ihre Kinder ein möglichst großes Maß von Sprachkenntnis erhalten, so würde der Widerstand namentlich in der bäuerischen polnischen Bevölkerung nicht derart energisch sein. Das ist wohl darauf zurückzuführen, daß den Leuten immer gepredigt wird, die deutsche Sprache ist eine schwere, eine häßliche, sie ist die Sprache eines Volkes, dem allerhand bedenkliche Eigenschaften beiwohnen. Wenn unsere Verwaltung in den ehemals polnischen Landesteilen noch keine größeren Erfolge erzielt hat, so bitte ich Herrn von Jazdzewski die außerordentlichen Schwierigkeiten sich zu vergegenwärtigen, die sich jedem Beamten entgegenstellen. Anstatt nun die Beamten in der Erfüllung ihrer schwierigen Obliegenheiten zu unterstützen, macht die polnische Presse ihnen Schwierigkeiten. An Wohlwollen und vor allen Dingen an Fürsorge für die betreffenden Landesteile habe ich es ohne Unterschied der Konfession und Abstammung nicht fehlen lassen. Die günstige Lage des polnischen Bauernstandes und die größere Wohlhabenheit auch der übrigen Stände ist auf die nachdrückliche Fürsorge der Regierung zurückzuführen.“

von Rheinbaben, der Minister des Innern, auf den die Deutschen in den Ostmarken mit Erwartung und einer gewissen Spannung blickten, schloß sich zur Freude jedes Patrioten in gleich geharnischten Worten seinem Vorredner an. Und es flochten sich durch seine Entgegnung die Worte hindurch: „Wir müssen auf der Warte stehen, um das Deutschtum in seinen Positionen zu erhalten und zu stärken und wir werden nicht warten bis „gewisse“ Leute aus den Katafomben emporsteigen und aktiv oder passiv zusehen, wie der Thron der Cäsaren in Trümmer geht!“ —

Wenn die Regierung aber auf dem Boden dieser gesunden

und nüchternen Erkenntnis steht, dann sind genug der Worte gewechselt, wir wollen nun auch Thaten sehen!

Ja, wir wollen nun auch Thaten sehen! rückblickend auf reiche Erfahrungen, vorwärts entgegenschauend dem Morgenrot eines neu aufsteigenden, geläuterten Jahrhunderts.

Wie freudig erregte uns im Juli 1900 die geheimnisvolle Mitteilung einer Ministerkonferenz in Posen; hoffnungs- und erwartungsfroh sahen wir ein neues „frisches Leben“, voll Selbstbewußtsein und Entschlossenheit aus den Tiefen der schlafenden Michelsöhle herauftauchen. Schneidig war die rednerische Einleitung des Programms, überraschend die klare Sachkenntnis, handfest die ganze Vertretung im Parlament, nur eines fehlte noch, um sagen zu können, es ist wirklich eine besondere Gunst des Himmels, jetzt in unseren Ostmarken ein Deutscher zu sein, und dieses eine, fehlende, es ist das kurze, trockene, so viel-sagende Wort: die — That! sie fehlte uns und fehlt uns auch heute noch.

Kultusminister Studt erließ im verflossenen Jahr die bekannte Posener Verordnung, nach welcher „der katholische Religionsunterricht in polnischer Sprache auf der Ober- und Mittelstufe sämtlicher Schulen der Stadt Posen aufgehoben ist und nur noch für die Unterstufe bestehen bleibt. Ebenso unterbleibt der bisher den polnischen Katholiken zwei Jahre hindurch erteilte polnische Lese- und Schreibunterricht.“ Zugleich wurde angekündigt, daß dieser Erlaß voraussichtlich in der ganzen Provinz durchgeführt werden würde, auch wagte man noch zu hoffen, daß bei diesem ersten Schritt einer einheitlichen, zielbewußten Sprachpolitik nicht stehengeblieben würde. Es brachte damals schon dieser kleine Eingriff in die Politik des Ostens eine wunderbare Munterkeit in die Reihen der nationalen Deutschen hinein, und nicht wenig gespannt sah man der bevorstehenden Thronrede entgegen.

Nach allem, was früher bereits gehört, vor wenigen Wochen erst gesehen war, konnte mit Recht die Erwartung ausgesprochen

werden: weil die führenden Staatsbeamten so klar das polnische Schlachtfeld überschauen, weil unser Reichskanzler Graf Bülow die Versicherung giebt, der rechte Mann am rechten Orte zu sein, dessen wiederholt ausgesprochene Berufung auf Bismarcks Politik uns den Maßstab in die Hand drückte, so wird endlich dem widerwärtigen Wühlen der großpolnischen, rastlosen Arbeiter entschlossen ein Ende gemacht — wir werden jetzt wissen woran wir sind!

Die „Kulturarbeit in den Ostmarken“ fand nun in der Thronrede die folgende Berücksichtigung: Abgesehen von der Umwandlung der sogenannten Weichsel-Städtebahn in eine Bollbahn und den Aufwendungen, welche zur Verbesserung der Hafen- und Schifffahrts-Verhältnisse in Danzig gemacht werden sollen, werden im Etat der Justizverwaltung 609 000 M. ausgebracht zur Herstellung von Dienstwohnungen für Amtsrichter in den zweisprachigen Landesteilen und in dem Etat des Ministeriums des Innern 200 000 M. für Distriktskommissare in der Provinz Posen. Unterrichtszwecken dienen die Posten von 26 300 M. zur Unterstützung der Einrichtung einer Handels- und Gewerbeschule in Gnesen und von 120 000 M. für den Neubau des Berger Gymnasiums in Posen. Für diese Provinzialhauptstadt sollen ferner flüssig gemacht werden 510 000 M. für die Herstellung der Kaiser Wilhelms-Bibliothek<sup>1)</sup> und des Provinzialmuseums und 880 000 M. als Beitrag des Staates zur Erbauung eines neuen, „auch für höhere künstlerische Ziele geeigneten“ Theaters, sowie 600 000 M. als Beitrag zur Wiederherstellung des Posener Rathauses. „Wenn damit den in der Stadt Posen gehegten Erwartungen noch nicht voll hat entsprochen werden können, so liegt das daran, daß die Verhandlungen mit der Militärverwaltung wegen Überlassung des durch die Entfestigung freiverdenden Geländes noch nicht zum Abschluß gebracht werden konnte.“

---

<sup>1)</sup> Diese Bibliothek führt ebenso deutsche wie polnische Bücher.

Also in der Weise denkt die Regierung den Nationalitätenkampf, der bis aufs Messer geführt wird, der von den Polen selbst ein „Kampf auf Leben und Tod“ genannt wird, aus der Welt zu schaffen? — Theaterbauten, Kanalisierungen, Amtsrichterwohnungen u. dergl. können doch unmöglich die deutschen Hilferufe aus der Ostmark verstummen lassen? Einen komischen Beigeschmack hat dieses ganze Verfahren! In dieser Beurteilung war die deutschnationale Presse sich einig.

Dann begann der parlamentarische Sturm; die Polen und das Zentrum gingen in ihrer ganzen Linie mit der bekannten Hartnäckigkeit und Dreistigkeit geschlossen vor. — Pollakei und Kulturkampf hießen die Losungsworte. Erbaulich geradezu wären jene Reden, wenn sie nicht so ekelerregend sein würden. Daneben las man noch wie zum Hohne in den Dffiziösen betont: Die Regierung denkt gar nicht daran, besondere Maßnahmen gegenüber den Polen zu unternehmen.

Herr Staatssekretär von Bobbielski erließ nun die herrliche Verordnung, es sollten polnische Adressen als vollwertig befördert werden, es käme nur auf die Deutlichkeit der Schrift an, sodas wir jetzt Gelegenheit haben, die große Sprachgewandtheit der deutschen Reichspostbeamten anzustaunen, die einen Brief selbst mit der Adressierung „Lac“ — d. h. nach „Gießen“ in der kürzesten Zeit zu befördern vermochten. Ja Versuche neuerdings mit russischen, lateinischen, griechischen und sogar hebräischen Adressen sind mit rührendem Eifer bestellt worden, dieses nur nebenbei. Nun hat die Nachforschung ergeben, daß die Briefe in der Regel nur von den Gebildeten polnisch adressiert werden und massenhaft erst seit vorigem Herbst plötzlich die Postämter überhäufen — also die Harmlosigkeit geht wohl damit der Thatsache ab und die Gefährlichkeit des Zugeständnisses nimmt in demselben Maße zu.

Gehen wir jedoch weiter. Ähnlich wie frühermals der Finanzminister sich äußerte, hörten wir letzstens auch den Justiz-

minister Schönstedt im Abgeordnetenhaus sprechen. Er bedauerte zusammen mit dem Herrn von Jazdzewski, daß wir so wenige Deutsche in den polnischen Provinzen haben, die sich die polnische Sprache vollkommen aneignen; sie könnten gegenüber den Polen konkurrenzfähiger sein, wenn sie polnisch verstünden. Natürlich muß diese Ansicht der unsrigen in nationaler Hinsicht geradezu entgegenlaufen, denn nur in dem ausschließlichen Gebrauch der deutschen Sprache allein sehen wir ein Ende des nationalen Kampfes im Osten ab. Justizminister Schönstedt verlangte übrigens auch, daß der polnische Unterricht in höheren Schulen für die Deutschen obligatorisch gemacht würde.

Schließlich, was sagt der deutsche Reichskanzler Graf Bülow zu der polnischen Plänkelei, der wichtigsten innerpolitischen Frage? Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung bringt zum neuen Postskandal die folgende Erklärung:

„Es ist in hohem Grade auffällig, daß im Anschluß an die Reichstagsdebatten über Postsendungen mit polnischer Adresse von verschiedenen Blättern behauptet wird, der Reichskanzler Graf Bülow wolle einen — neuen Polenkurs — einschlagen. Wir können feststellen, daß diese Behauptungen völlig haltlos sind. Als Reichskanzler und als Ministerpräsident ist sich Graf v. Bülow der Notwendigkeit bewußt, in unseren Ostmarken dem deutschen Volkstum in seiner berechtigten Abwehr gegen das Überwuchern eines politisch feindseligen Polentums zu Hilfe zu kommen und namentlich dort einzuschreiten, wo staatliche Organisationen zur Förderung nationalpolnischer Bestrebungen mißbraucht werden sollten. Deshalb wird auch der Reichskanzler Vorsorge treffen, daß in der Behandlung von Postsendungen mit polnischen Adressen eine feste und gleichmäßige Praxis beobachtet wird. Unsere polnischen Mitbürger aber mögen sich in ihrem eigenen Interesse gesagt sein lassen, daß die Abneigung des leitenden Staatsmannes gegen die Anwendung kleinlicher Mittel sie nicht davor schützen wird, eine harte Hand zu fühlen, wenn

sie in einer preußischen Provinz etwas anderes sein wollen, als loyale preußische Unterthanen!“

Das ist alles, was wir von unserem Reichskanzler in der Polenfrage zu erfahren bekamen. Der Ausdruck „harte Hand“, wie die ganze Äußerung ist in der gesamten deutschnationalen Presse mit einem beklagenswerten, aber leider nicht unberechtigten Spötteln aufgenommen. Und wahrlich, es ist die höchste Zeit, daß die Polen des Kanzlers „Hand“, welche angeblich auch hart sein kann, wirklich fühlen.

„Vorn wird getrommelt, aber hinten kommen keine Soldaten“, so kritisierte Dr. von Hansemann, eines der rührigsten Mitglieder des Ostmarkenvereines die heutige Polenpolitik. Hoffentlich aber kommen doch noch die Soldaten, und wenn nicht, so wollen wir, das gesamte deutsche Volk im Bunde mit der deutschnationalen Presse solange und so vernehmlich trommeln, das heißt, unsere Stimme erheben, bis die Regierung auch auf gesetzgeberischem Wege das ostmärkische Deutschtum berücksichtigt und schützt. Drum den Kopf hoch, auch wenn er manchmal zu sinken droht! Bedauerlich ist der Zwiespalt zwischen Regierung und Volk in vielen von diesen Fragen, zumal es gerade diejenigen Deutschen sind, welche es aufrichtig mit dem Vaterlande meinen, denen einst unser unvergeßlicher Altreichskanzler die Wege gewiesen hat. —

Am 26. Februar 1901 hat der Kriegsminister v. Gofzler die Ansicht der Militärbehörde über den polnischen Boykott ausgesprochen und ihren Standpunkt zu demselben beleuchtet. Zunächst führte er aus, daß die Boykottierung der deutschen Gewerbetreibenden immer schon auf Kosten des Deutschthums mit Erfolg betrieben sei und daß die in Betracht kommenden Generalkommandos dieses auch voll und ganz bestätigt haben. Er fuhr dann mit der uns besonders interessierenden Mitteilung weiter fort: „— — — Der kommandierende General des V. Armeekorps hat diese Zustände mit den Regimentskommandeuren, die diese Beobachtungen durchaus bestätigt haben, besprochen, und

ist dahin Vereinbarung getroffen worden, soweit es geht, nur bei deutschen Gewerbetreibenden zu kaufen. Ich meinerseits kann dieses nur vollständig billigen; geht doch der Angriff nicht von deutscher, sondern von polnischer Seite aus.

Was die Lieferungen u. s. w. anbelangt, so habe ich mit Allerhöchster Ermächtigung den Generalkommandos in den Bezirken mit polnischer Bevölkerung anheimgestellt, von einer freihändigen Vergebung abzusehen und in beschränkter Submission die Lieferungen zu vergeben, wenn sich eine Vergewaltigung der deutschen Lieferanten bemerkbar machen sollte. Im Bezirk eines Generalkommandos ist dieses geschehen. Derartigen Übergriffen wird mit aller Entschiedenheit entgegengetreten werden. „Ich kann aber im allgemeinen Interesse nur dringend wünschen, daß die Agitation, die uns zu diesen Abwehrmaßnahmen zwingt, aufhört.“

So greift die Militärverwaltung erfreulicherweise thätig in den ostmärkischen Kampf ein. Was uns vor allem aber mit Freude und Genugthuung erfüllt, ist die Zustimmung des deutschen Kaisers zu diesen Maßnahmen. Wir haben wieder einmal den Beweis dafür, ebenso wie schon bei anderen Anlässen, daß auch Kaiser Wilhelm für den glücklichen Fortgang der deutschen Abwehr im ostmärkischen, nationalen Kampfe mit uns steht und ihm das siegreiche Ende ein sehnlicher Wunsch ist, wie uns selbst. —

Ganz plötzlich nun brachten uns die ersten Tage des Mai in diesem Jahre einen Ministerwechsel unerwartet großen Stiles. Wie einflußreich die leitenden Stellen zu wirken vermögen, wie verhängnisvoll sie werden können, lasen wir in vorhergehendem genugsam zwischen den Zeilen. Der bedeutungsvolle Umschwung jedoch wird kaum unsere Ostmärker in heitere Stimmung versetzen. Mißtrauisch gemacht schon durch die vielen, ehemaligen, schlechten Erfahrungen, haben sie jetzt doch Grund, die Zukunft eine besorgte zu nennen.

Der jetzige Minister des Inneren von Hammerstein ist Bothringer, von Rheinbaben hingegen nimmt den Posten des Finanz-

ministers ein; von Poddbielski, welcher sich nicht gerade allzu energisch, sondern im Gegenteil äußerst nachgiebig gezeigt hat, ist Landwirtschaftsminister geworden, und Direktor Krätze zum Generalpostmeister ernannt. Ob letzterer auch auf dem Boden Poddbielskischer Politik steht, erfahren wir bald an der Lebensdauer der Übersetzungsstellen in Posen und Bromberg. Schließlich wurde Handelsminister der Kommerzienrat Möller, dessen Stellungnahme in der Zollfrage uns besonders interessieren wird.

Die nächsten Zeiten werden uns Aufschluß geben — gewiß auch dürfen wir einem erneut scharfen Vorstoß der Polen entgegensehen. Hoffentlich fehlen aber bei der Bethätigung nun nicht „harte Hände“, und es bleibt nicht etwa trotz großer, einsichtsvoller Reden alles ruhig beim Alten.

---

### Abwehrmaßregeln.

In der großen Maschine unserer Verwaltung treibt ein Rädchen das andere und der Geist des ganzen Organismus hat im einzelnen Individuum zum Ausdruck zu kommen; daher kann nicht allein auf gesetzlichem Wege Abhilfe geschaffen werden, sondern auch jeder einzelne Beamte muß ein Stücklein festen Bodens bearbeiten, auf welchem das nationale Deutschtum sich aufbauend fortwachsen kann. Nur wenn der deutsche Beamte von dem Gefühl der hohen Verantwortung seines Postens hier durchdrungen ist, kann die Mission der Regierung eine vollständige genannt werden. Solange aber für ihn Posen als ein Verbannungsort gilt, und er sich von der polnischen Gesellschaft ausschließt ohne ihrer Staatsgefährlichkeit Rechnung zu tragen

und ihr thätig entgegenzutreten, wird die nationale Arbeit eine halbe bleiben. Nicht ist es nun jedermanns Sache dort in dem Sinne für unsere heiligsten Güter einzutreten, darum sollte besondere Rücksicht auf die betreffende Persönlichkeit bei einer Anstellung genommen werden. Nicht jeder darf für den bedrohten Osten gut genug erscheinen, sondern hier muß die deutsche Wacht kraftvoll vertreten werden, es sind gerade diese Posten sowohl schwieriger als verantwortlicher denn sonst im Zentrum Deutschlands! Nicht unangebracht wäre der vom nationalliberalen Abgeordneten Sattler angeregte Vorschlag, den Beamten in Posen Steuerfreiheit zu gewähren und Stellenzulagen besonderer Art zu bewilligen.

Wenn wir in folgendem noch auf Vorschläge eingehen, bei denen eine Besserung in den ostdeutschen Verhältnissen zu erstreben wäre, so ziehen wir nur vereinzelt Momente als die hauptsächlichsten kurz in den Kreis unserer Betrachtungen. Ergänzt werden jene schließlich im letzten Abschnitt, der uns über das Wesen des Ostmarkenvereins Aufschluß geben soll.

Zunächst sei unser Blick auf Kirche und Schule gerichtet. Von oben herunter wäre in jener besonders eine radikale Säuberung, welche planmäßig und allmählich vorgenommen werden müßte, wohl allein von nachhaltiger Wirkung. In erster Linie sollte die Illusion der Vertretung des polnischen Königs durch den Erzbischof von Gnesen aus der Welt geschafft werden, indem stets nur ein deutscher Katholik dieses hohe, einflußreiche Amt in unserer Ostmark erhält, der eben als Deutscher in seinem Vaterlande auch ein Herbeizerren deutschfeindlicher Agitation niemals von seinen polnischen Amtsbrüdern duldet, anstatt daß er sie noch begünstigt. In der übrigen Geistlichkeit übrigens ist vielleicht noch einmal eine teilweise Umwandlung dann möglich, wenn dieselbe ihre Studienzeit nicht mehr in Seminarien, sondern auf den Universitäten zubringt. So werden gewiß viele eingepfosten, einseitigen Anschauungen schwinden und einer freieren und nationaleren Denkungsart Raum geben. Vorläufig

allerdings steht dieser Fortschritt, welcher für die Ostmarken von großer Bedeutung ist, in weiter Ferne.

Nicht weniger wichtig ist die Besetzung der Schulinspektorstellen durch tüchtige deutsche Beamte, die unter den ihnen zugewiesenen Lehrern einen Stamm deutscher Kräfte erhalten sollten, um mit diesen den polnischen Elementen das Gegengewicht zu bieten. Eines dürfte hierbei vielleicht auch berücksichtigt sein. Der Elementarlehrer, besonders auf dem Lande, wird von seinem Geistlichen fast immer wesentlich beeinflusst, und es geschieht leicht, daß der katholische wenn auch deutsche Lehrer gezwungen ist, den Machtmitteln des polnischen Geistlichen nachzugeben und ein Werkzeug der Polen zu werden. Deshalb würde es gut sein, auf dem Lande wenigstens, protestantische Lehrer vorzuziehen, denn sie können durch ihre andere Religion eher unabhängig, selbständig bleiben.

Um noch zum Punkte, Besetzung der Schulinspektoren zurückzukommen, sei besonders auf die Ortsschulinspektionen hingewiesen. Da Geistliche auf ihren ausdrücklichen Antrag hin solche Stellungen von der Regierung erhalten, so liegt die Gefahr sehr nahe, daß der polnische Klerus diese Gelegenheit in ausgiebigem Maße wahrnimmt und ausnutzt.

Der polnische Unterricht in den Schulen erübrigt ebenfalls die Erfüllung vieler Wünsche, und es hängen unsere Blicke noch immer erwartungsvoll an dem Kultusminister, der das Gefühl freudiger Dankbarkeit in den Reihen der deutschen Patrioten erwecken wird, wenn sein Handeln mit den kernigen Worten im Abgeordnetenhaus übereinstimmt. Ebenso wenden wir uns hier fragend an den neuen Staatssekretär, da uns die „Methode Poddzielski“ nicht einwandfrei erschien.

Wie verhält es sich nun mit der nationalen Wirksamkeit unserer höheren Schulen im Osten? Ein Aufsatz vom 1. März 1901 in den Akademischen Blättern, dem Verbandsorgane der Vereine Deutscher Studenten, schildert außerordentlich übersichtlich und

klar die ganze Sachlage. Die germanisierende Kraft der Volksschule, heißt es in dem Artikel, wird von den Polen mehr gefürchtet als die des Gymnasiums. Und der Erfolg scheint ihnen Recht zu geben. Der polnische Arzt, Rechtsanwalt, Apotheker sind hier die führende Kraft. Sie sind geschulte und intellektuell geförderte Männer, aber nichts verrät eine Gemüts- und ethische Einwirkung germanischen Wesens auf sie. Die höhere Schule ist lediglich ihre Vorschule zum nationalen Kampfe, sie ist ihnen zwar eine Lehranstalt, aber erzieht sie nicht zu dem Geiste, in dem sie wirken müßte. Eigenartig muß man die Thatsache finden, daß der höhere Lehrerstand im Osten in nationaler Beziehung in der vordersten Schlachtreihe kämpft, ganz im Gegensatz zu den sonstigen höheren Beamten, deren Teilnahmslosigkeit im nationalen Kampfe eine bedauerliche Thatsache ist. Ja erst recht schwierig wird das Problem, sieht man die schwankenden Elemente aus deutsch-katholischen Kreisen sich während der Schulzeit zu Nationalpolen entwickeln, denn somit erweist sich die höhere deutsche Schule nicht einmal als genügend, zur Erhaltung des Deutschtums unter der gebildeten katholischen Jugend. Das darf uns nicht gleichgültig sein! Man denke nur an die Zeitungsnachrichten, welche von Hausfuchungen bei polnischen Gymnasiasten berichten, und von Geheimbünden, welche die Gymnasiasten zu bewußt nationalen Vorkämpfern erziehen wollen. — Wie kommt es nun, daß aus dem harmlosen Jungen, der sich mit seinen deutschen Klassengenossen prügelt und verträgt, bald ein eigenartig besangener Charakter wird? Bei dem der Lehrer fühlt, daß das alte Vertrauen geschwunden ist, daß er die Gedankenwelt des Schülers nicht mehr beherrscht, daß etwas Fremdes sich zwischen ihn und den Schüler geschoben hat, und daß dieser sich von seinen deutschen Kameraden auch vollkommen absondert. „Die Kirche, der polnische Kleriker“ sind das Lösungswort dieser Frage. Der katholische Unterricht nur mit sehr wenigen Ausnahmen von polnischen Geistlichen im Nebenamt geleitet, macht dem Knaben bald zur Gewißheit, daß

die polnische Sprache, die Sprache seiner Religion ist, also eine geheiligte. Dagegen aber, würde dem polnischen Kinde als Vertreter der Kirche und als Beichtvater ein deutscher Priester entgegenreten, der es ihm vorlebte, daß auch ein Deutscher ein frommer Sohn der Kirche sein kann, dann würde der nationale Haß wenigstens in der Seele des Knaben nicht noch durch religiösen Fanatismus gesteigert werden. Daher fordern wir als katholische Religionslehrer deutsche Geistliche, die vollberechtigte Mitglieder des Lehrerkollegiums sind. Sie werden die Führer der deutschen Katholiken sein, sie werden auch die deutsche Predigt zu Ehren bringen.

Was nun den deutschen Gottesdienst der Katholiken im Osten betrifft, so hörte man leider darüber klagen, daß öfters den Gemeinden Schwierigkeiten zur Erlangung deutscher Predigten gemacht würden, und daß diese in manchen Gemeinden erst nach umständlichen Petitionen endlich eingeführt wurden. Zu wunderbar doch erscheint uns die Nachricht in der Schlesiſchen Zeitung, daß im VI. Armeekorps der katholische Gottesdienst für Soldaten, welche nicht vollständig der deutschen Sprache mächtig sind, polnisch von den Geistlichen gehalten werden kann.

Früher sind wir bereits auf den Mißbrauch der polnischen Sprache vor Gericht näher eingegangen. Die Einführung besonders hoher Dolmetschergebühren würde vielleicht in einzelnen Fällen sich als ein ganz wirksames Mittel erweisen, dem Uebelstande zu steuern.

Ferner sei als ein Punkt, welcher außerordentlich besserungsbedürftig ist, der allgemeine Gebrauch der polnischen Sprache in Versammlungen, genannt. Es dürfte gewiß nicht soweit kommen, daß wichtige Beamtenstellen, wie solche von Polizeikommissaren, durch Leute besetzt werden müssen, die neben der deutschen auch der polnischen Sprache mächtig sind. Wenn da ein Deutscher sich nicht findet, der diesen Bedingungen entspricht, so steckt man einen Polen hinein, ob derselbe deutschnational denkt oder nicht.

Im Osten kann auch der kleinen, recht ausgedehnten Provinz-  
presse eine rege Beteiligung am Nationalitätenkampfe nur warm  
empfohlen werden. Es könnte dieselbe außerordentlich segens-  
reich aufklärend wirken und zu einer mächtigen Stütze des Deutsch-  
tums werden. Allerdings Farbe zu bekennen dürfte sie sich ab-  
solut nicht scheuen.

Eine herrliche Einrichtung ist diejenige der Ansiedlungs-  
kommission, während die Bromberger Rentengutsverwaltung einen  
großen Teil ihres Glanzes dagegen eingebüßt hat und vieles  
wieder gut machen muß. Der Grund hierfür ist der, daß ihre  
Tendenzen gar nicht mit denjenigen Zielen der Staatsregierung  
im Einklange stehen, welche diese mit dem Ansiedlungsgesetze im  
Auge hat. Würde außerdem das Vorkaufsrecht der Ansiedlungs-  
kommission staatlich zuerkannt werden, so wäre den Polen damit  
eine der stärksten Waffen genommen.

Einmal wurde in der Presse bereits davon gesprochen, daß  
eventuell deutsche Unteroffiziere in Posen als Pächter oder sonstige  
Verwalter von Ländereien eingestellt werden sollten. Versuche  
der Art sind noch keine gemacht worden, doch sollte man meinen,  
daß diese Leute geeignete Pioniere des Deutschtums in den  
Ostmarken sein würden.

Im Herbst 1900 kam gelegentlich der Tagung des All-  
deutschen Verbandes in Hamburg auch das Thema zur Sprache:  
„Zwangweise Pachtung“ in unserem deutschen Osten. Man  
ging von dem Grundgedanken aus: Es ist entscheidend für uns,  
ob es gelingen wird, falls wir die Ostmarken behaupten wollen,  
das flache Land mit Deutschen zu besiedeln. Ohne gesetzgeberische  
Maßregeln wird dieses nicht möglich. So schlug man denn eine  
„zwangweise Pachtung“ vor und begründete die Durchführbar-  
keit an der Hand von Erfahrungen im freien England. Hier  
wurde durch die local government bill des Jahres 1888 den  
Gemeinden das Recht gegeben, falls der Grasschaftsrat ein Be-  
dürfnis hierzu anerkennt, Grundstücke auch gegen den Willen des

Besitzers für eine bestimmte Anzahl von Jahren zu pachten, um sie dann geteilt wieder weiter zu verpachten.

Das Ergebnis einer Besprechung in der Posener Ministerkonferenz 1900 über Neuregelung der Besiedlung im Osten bildete der Ministerialbeschluß, künftig in größerem Maßstabe die Vergabung von Ansiedlungsstellen in „Zeitpacht“ einzuführen.

Viele Sorgen bereitet drüben von der russischen Grenze ab bis tief in das Deutsche Reich hinein, der Mangel an Arbeitskräften. Hin und her stritt man in den letzten Jahren über die Lösung dieser Frage, die einen großen Teil unserer Bevölkerung in ihrer Lebensfähigkeit abhängig gemacht hat. Im nationalen Interesse von uns allen dürfte es geboten sein, die slavischen Elemente des Auslandes fernzuhalten. Damit allerdings sind scheinbar viele Ostdeutsche genötigt, dem Vaterlande schwere Opfer zu bringen, da ihre Existenz auf dem Spiele steht; aber es legt die nationale Gesamtheit im Gegensatz zu jenen ein zu großes Gewicht in die Waagschale und dessen muß vor allem Rechnung getragen werden. Außerdem wird, ob kurz oder lang ein Ausgleich der Arbeitskräfte in Deutschland noch eintreten müssen, und vielleicht lassen sich auch noch Auswege finden. Früher einmal wollte die Germania wissen, daß die Regierung geneigt sei, dauernd 40 000 polnische Arbeiter in das Land hineinzu lassen, also nicht bloß während des Sommers und Herbstes. Die Deutsche Zeitung bemerkt hierzu, „es wäre das nun nicht gerade der richtige Weg, der deutschen Sache guten Fortgang in der Ostmark zu sichern“. Vorläufig hat sich jene Annahme nicht bestätigt.

Eine Erklärung für die bekannte Sachfengängerei und Auswanderung nach dem Westen trotz der vielfach gleich hohen Akkordlöhne ist in der maßlosen Agitation gewinnsüchtiger Agenten und in den verstärkten Bemühungen der Arbeitsnachweise im Westen zu suchen, ebenso sind die kürzere Arbeitszeit und größere Unabhängigkeit nicht unwesentliche Lockmittel. Die Posener Land-

wirtschaftskammer nennt die russisch- und galizisch-polnischen Arbeiter keinen vollwertigen Ersatz für die der Provinz verloren gehenden Arbeiter; jene sind aber ein unentbehrlicher Notbehelf. Was kann nun dagegen geschehen? Manche Kreise versprechen sich sehr viel von einem Beschneiden der Auswüchse der Freizügigkeit, andere jedoch halten wenig hiervon, sondern lassen sich besonders von einem ganz anderen Gedanken leiten, den auch der Alldeutsche Verband vertritt, nämlich: Hebung der Landwirtschaft durch erhöhte Zölle und allmähliche Sperrung der Grenze für ausländische, slavische Arbeiter. Ein Zuzug italienischer, finnischer und anderer Arbeitskräfte dagegen sollte begünstigt werden, weil diese eine baldige Germanisierung versprechen lassen. Werden nun im Osten die Löhne für den Landwirt steigen, so sorgen die erhöhten Getreidezölle für die Möglichkeit, jene zu zahlen. Wollten wir jetzt nicht handeln, sondern ließen die Sache wie bisher gehen, was bliebe uns wohl zu thun übrig, wenn plötzlich Rußland und Österreich seine Grenzen für Auswanderer verschließen würde? Diese Befürchtung liegt gar nicht so fern und es muß ernstlich an eine Reform hier herangegangen werden. Auf eines sei darum noch ganz besonders hingewiesen.

Der Evangelische Hauptverein für deutsche Ansiedler und Auswanderer hat schon im ersten Jahre (1900) seiner Thätigkeit 2000 auswärtige, landwirtschaftliche, deutsche Sommerarbeiter nach Ostpreußen geführt und 60 weibliche Diensthöten in Rheinhessen untergebracht. In Anbetracht der vielfach recht ungünstigen Lage unserer Landsleute im Auslande sollte man somit sein Augenmerk ganz besonders auf Heranziehen solcher Arbeiter richten. Ungefähr 3 Millionen Deutsche wohnen in Osteuropa getrennt vom Vaterlande. In Rußland fühlen sie sich in sehr vielen Gegenden außerordentlich bedrückt, dieselben wandern zwar aus, aber nicht in die Heimat zurück, sondern nach Amerika. Aus Bulgarien und Rumänien ließen sich sogar Hilferufe hören. Die Kolonien führen daselbst nur ein kümmerliches Dasein, es fehlt

ihnen Geld. Von Galacz bis Dobrutscha halten 6000 Menschen nur mühsam ihr Volkstum aufrecht, trotzdem die Einwanderung hierher erst seit 1870 erfolgt ist. Könnte nun diesen Leuten nicht wenigstens die Heimkehr erleichtert werden?! In Galizien sehen sich die ansässigen Deutschen ebenfalls in ihrer Existenz bedroht, in Ungarn, in Siebenbürgen ist bekanntlich eine so hohe Zahl Deutscher, daß diese anders auftreten könnten, wenn sie organisiert wären. Jedoch, aus Ungarn deutsche Arbeiter zur vollständigen Übersiedlung zu bewegen, ist nicht überall ratsam, sondern höchstens nur kleinere, zersprengte und besonders bedrohte Inseln dürfte man zur Auswanderung heranziehen. Hier nämlich hat das Deutschtum noch eine Zukunft, und zwar dann die beste, wenn Ungarn selbständig würde, da es nun auf die Deutschen angewiesen wäre, will eben Ungarn nicht in der slavischen Welle untergehen. Sommerarbeiter aber aus dem Magyarenlande anzuwerben, das dürfte sich wohl empfehlen. —

Den Gedanken, deutsche Handwerkerschulen zu gründen, können wir nicht freudig genug aufnehmen. Das polnische Kapital ist so erstarrt, daß nur mit dem Aufwande außerordentlicher Anstrengungen die deutsche Konkurrenz sich zu halten vermag, nachdem sie vielfach schon kalt gestellt ist. Die Gründung von deutschen Kreditgesellschaften muß daher auch mit der Handwerkerschule gleichen Schritt halten, denn nur wenn die Lehrzeit eine gründliche ist, dann in den Meisterjahren das Kapital nicht fehlt, ist es dem deutschen Handwerker möglich, im Osten emporzukommen und sich auf seiner Höhe zu erhalten.

Ein längeres Kapitel handelte von der Agitationsmethode der Polen, und zwar besonders dem Marcinkowskischen Verein. Ihm wurde im politischen und alltäglichen Leben bisher von uns die durchaus notwendige Beachtung nicht zu teil. Zwar verbot die Regierung allen Staatsbeamten den Beitritt, doch sollte den verehrlichen Mitgliedern des Vereins noch scharf auf die Finger gesehen werden. Es wäre die amtliche Feststellung der Namen

sehr zweckdienlich, damit die Deutschen wüßten, mit wem sie zu rechnen hätten und gegen wen sie gewappnet sein müssen. Das gleiche gilt auch von den übrigen polnischen Vereinen, unter welchen die Turnvereine „Sokolz“ recht wachsamere Aufmerksamkeit bedürfen.

Das polnische Beispiel nun und die eigene Abwehr lehren, daß ein Zusammenschließen der deutschen Bevölkerung auch für uns unendlichen Wert haben muß. Selbstbewußtsein und Vertrauen auf die Mithilfe der deutschen Brüder wird dadurch gestärkt; eher fühlt man sich der polnischen Macht gewachsen und tritt um so mutiger und freudiger für sein eigenes Volkstum in die Schranken. Die rechte Weihe dann erst erhält ein so rühriges Leben durch die Sympathie und hilfsbereite Aufmunterung der Regierung selbst. Wenn der deutsche Bürger weiß, daß die leitende Verwaltung mit ihm Hand in Hand geht, daß er sich auf sie verlassen kann, dann wird er stets auch seiner Pflicht gedenken. Am sichersten nun führt zu diesem Ziele die aufrichtige und herzliche Begünstigung der deutschen Vereine, welche die Pflege deutschnationalen Geistes auf ihre Fahne geschrieben haben, welche die Erinnerung an große deutschnationale Festtage wach halten und dem Deutschen im Hinblick auf das herrliche Vaterland und sein hohes Fürstenhaus inneren Stolz und Dank zugleich abnötigen.

Geradezu ein ideales Mittel, den schlummernden Michel aufzurütteln und in die entferntesten Kreise das nationale Gefühl hineinzupflanzen, wäre die Anregung „deutscher Abende“. Diese sind so gedacht, daß sich alle nationalen Verbände eines Ortes und seiner Umgebung an Abenden zu gemütlichem Beisammensein einfinden, und aus deren Mitte Redner aufgestellt werden, welche Vorträge über deutschvölkische Fragen halten, um das Verständnis für nationales Deutschtum zu wecken sowie nationales Empfinden anzuerziehen. Sehr wesentlich wäre es, wenn auch die ältere und jüngere Frauenwelt hier nicht fehlte und man

diese besonders zur Beteiligung anregte. Versuche, deutsche Abende zu veranstalten, sind bereits hier und da, z. B. in Potsdam, glänzend gelungen, und dieselben werden hoffentlich im Vaterlande überhaupt, besonders in den Ostmarken, wirklich lohnende Nachahmung finden!

### Ostmarkenverein.

Einigkeit macht stark.

Die Ara Caprivi's hatte die Zukunft unserer Ostmarken seiner Zeit für viele deutschen Patrioten zu einer recht betrübenden gestaltet; es begann schon traurige Hoffnungslosigkeit sich in den deutschen Herzen häuslich niederzulassen. Da pilgerten wackere Männer mit ihrem Kummer hin zum altbewährten Sorgenbrecher „Unserm Bismarck“, um bei ihm Trost und Rat zu suchen — und zu finden. Als Ergebnis dieser Pilgerfahrt wurde denn auch am 3. November 1894 der „Verein zur Förderung des Deutschthums in unseren Ostmarken“, oder wie er jetzt heißt, der „Deutsche Ostmarkenverein“ gegründet. Er sollte einen Zusammenschluß der Masse der Deutschen, ob hoch ob niedrig, ob arm ob reich, und ein gemeinsames Vorgehen derselben gegen die den Staat und das deutsche Volk gefährdenden Nationalpolen bewerkstelligen. Somit wurde dem Ostmärker die Möglichkeit gegeben, nicht nur im täglichen, kleinen Wirkungskreise, sondern auch im großen Umfange das heilige Werk der deutschen Gegenmission zu fördern, während zugleich das übrige, entferntere Deutschland geistig und materiell nun beweisen konnte, daß es gewillt ist, selbstlos die Schäden des Vaterlandes zu bekämpfen.

Daß der Verein das Bewußtsein seiner verantwortlichen Pflicht kennt, sagt uns seine nachstehende Parole:

„Die Polen leben in der Hoffnung, daß einst der weiße Adler seine Schwingen ausbreiten, und daß ein neues Polenreich entstehen wird, das vom Schwarzen Meer bis zur Ostsee reicht. Diese Hoffnung ist der Leitstern für ihre gesamte Thätigkeit; ihr Thun liegt auf einem Wege, dessen Ende der Hochverrat ist.

Wir Deutschen fürchten nicht, daß sich die Hoffnung der Polen jemals erfüllt und die östlichen Grenzpfähle des deutschen Vaterlandes verschoben werden. Wir wollen aber, daß die Ostmarken dem Deutschen Reiche nicht nur unlöslich politisch angegliedert; sondern daß sie deutsches Land sein und bleiben sollen, in denen deutsche Art, deutsche Sitte, deutsche Sprache herrschen.

Dieser Wunsch ist durchaus gerechtfertigt. Dem gegenüber steht die Thatsache, daß die Polen, die unter dem Schutze des Deutschen Reiches bei uns wohnen und alle Wohlthaten des Vaterlandes genießen, sich nicht nur nicht damit begnügen, die polnische Nationalität und die polnische Kultur zu erhalten, sondern sie sehen uns, die Deutschen als Eindringlinge in polnische Landesteile an, trachten mit Eifer darnach, das Polentum zur Herrschaft zu bringen, die Deutschen zu polonisieren oder sie zu verdrängen.

Das Deutschtum im Osten zu schützen, ist zunächst Aufgabe und Pflicht der Regierung und der Behörden. Ohne die thätige Mitwirkung der deutschen Bevölkerung können die Behörden aber den genügenden Schutz nicht ausüben, die Deutschen müssen die Regierung unterstützen und ihre Aufgabe ist es, gerade da, wohin der Arm der Behörde nicht reicht, selbst thätig zu sein und den Polen auf allen Gebieten, auf denen sie den Polonismus ausbreiten, in großen Dingen wie auch in scheinbar unbedeutenden Sachen mit Geschick und Takt, mit Nachdruck und Unermüdlichkeit entgegenzuarbeiten.

Die Thätigkeit der Deutschen in allen nationalen und

wirtschaftlichen Fragen zu organisieren und anzuregen, ihr nationales Bewußtsein zu stärken und das Polentum in Schranken zu halten, ist der Zweck des „Vereins zur Förderung des Deutschtums in den Ostmarken“.

Der Ostmarkenverein hat im Laufe der Jahre eine weit ausgebreitete, segensreiche Thätigkeit entfaltet. Erst seit seiner Gründung sind die Gegensätze polnisch — deutsch so bekannt und teilweise auch erkannt worden. Hoffentlich werden diese nationalen schroffen Unterschiede allmählich einer einigen, deutschen Verschmelzung weichen. Damit wären der Regierung als auch dem Ostmarkenverein die Lösung unserer Frage gelungen, dem deutschen Geiste dauernd die alleinige Stellung zu sichern.

Eine Behauptung, es hätte sich der Ostmarkenverein heute überlebt, er wäre überflüssig seitdem die Regierung ernstlich an die ostmärkische Arbeit selbst herangegangen sei, ist ebenso falsch wie thöricht, das braucht wohl nicht mehr besonders betont zu werden.

Erfreulicherweise ist der Verein zu einer deutschnationalen Macht geworden und zwar zu einer für das deutsche Vaterland insofern absolut unpolitischen, als er aus Männern gebildet wird, die den verschiedensten Berufsgattungen, den verschiedensten politischen und wirtschaftlichen Richtungen angehören, die aber als geschlossene Einheit für die deutsche Sache in den Ostmarken wie in allen vom Polentum bedrohten deutschen Landesteilen eintreten.

Und daß wir nun Gott sei Dank in die richtigen Bahnen gekommen sind, beweisen am trefflichsten unsere nationalen Gegner selbst. Es ist geradezu auffallend, wie das Wehgeschrei der Polen aller Orten zunimmt. In beängstigender Weise treten sie immer wieder hervor, und das gewiß doch nicht ohne Grund. Zwar wächst das Polentum fort und der Geist der Huldiger des weißen Adlers bedroht in erschreckendem Maße die umliegenden

reindeutschen Gebiete bereits, doch es nimmt auch die Erkenntnis dieser Thatsache im germanischen Volke zu.<sup>1)</sup>

Der Ostmarkenverein hat seine Rolle auch noch lange nicht ausgespielt, denn gerade jetzt erst soll dieser bis auf die Knochen nationale Verein beweisen, ob er seiner Aufgabe gewachsen ist, während die bisherigen Jahre seines Bestehens nur die einleitenden Vorbereitungen bildeten.<sup>2)</sup> Die Maßnahmen, welche er vor kurzem anzubahnen sich vorgenommen hat, wird er hoffentlich auch zum Segen des Landes, zum Heil des Volkes siegreich durchsetzen. Zunächst beschränkt derselbe sich wesentlich auf einen Teil des Nationalitätenkampfes, die Sprachenfrage, dagegen ist das Ringen um den Boden im Großen ihm offenbar noch vorbehalten. Am 18. Dezember 1899 faßte der Hauptvorstand den Beschluß, eine Eingabe folgenden Inhaltes an das Staatsministerium zu machen:

1. Erweiterung und Ausbau des Amtssprachengesetzes vom 28. August 1876 durch ein Gesetz, in dem u. a. zu bestimmen wäre, daß in allen öffentlichen Versammlungen, in Vereinen, in öffentlichen Verkehrsleben (Aden- und Firmenschilder, Aufschriften auf Straßenbahnwagen u. s. w.), in den Satzungen und Protokollen aller Banken, Genossenschaften und ähnlichen Instituten nur die deutsche Sprache gebraucht werden darf.

2. Schaffung eines besonderen polnischen Vereinsgesetzes.

3. Aufhebung des polnischen Sprachunterrichts an höheren Schulen.

<sup>1)</sup> Da die Volkszählung vom 1. Dezember v. J. sich auch auf die Feststellung der Muttersprache erstreckte, so erhalten wir jetzt — nach 10 Jahren wieder — eine Statistik der Nationalitäten in Deutschland. Die Veröffentlichung soll erst später erfolgen.

<sup>2)</sup> Geschäftsstellen des Vereins befinden sich in: Berlin W. 62, Kleiststraße 5, Posen, Kennemannhaus, Viktoriastraße 23 und Breslau, Hummeri 45. Dieselben sind ebenso wie die Ortsgruppenvorstände und auch einzelnen Mitglieder zur näheren Auskunft in Vereinsangelegenheiten und Beitrittserklärungen gern erbötig.

4. Aufhebung des fakultativen polnischen Schreib- und Leseunterrichts an den Volksschulen.

5. Erteilung des Religionsunterrichts in deutscher Sprache auch auf der Unterstufe.

6. Grundsätzliche Ausschließung der Polen von der Anstellung als Beamte in den gemischtsprachigen Provinzen.

7. Abänderung des Preßgesetzes z. B. dahin, daß alle politischen Zeitungen und Zeitschriften, die in anderer als deutscher Sprache erscheinen, nebenher einen deutschen Text zu führen haben.

Aber! Wie grausam klingt da zwischen den Grenzpfählen eines kulturell hochstehenden Staates das Wort „Ausnahmegesetz“. Bedeutet das nicht eine Ungerechtigkeit?

Nun versetzen wir uns zur Prüfung in die Lage eines Beobachters. Stellen wir uns vor, es wohnten zwei Nachbarn friedlich neben einander, die beide zwar deutsche Reichsangehörige und preußische Unterthanen seien, von denen der eine jedoch national gesinnter Deutscher, der andere Nationalpole sein möge. Nach ideal menschlicher Auffassung müßte man, angenommen, es ist das vorgenannte Ausnahmegesetz in Kraft getreten, hinsichtlich der Landeszugehörigkeit beider, jenen gesetzlichen Zustand für himmelschreiende Willkür halten. Die bekannte „Kölnische Volkszeitung“ steht auch auf dem Standpunkte und schreibt: „Die Herren vom Ostmarkenverein scheuen sich gar nicht mehr, offen zu einem Verfassungsbruch durch Ausnahmegesetze gegen die Polen aufzufordern. Ein besonderes polnisches Vereinsgesetz und ein polnisches Preßgesetz — das könnte ja nett werden.“<sup>1)</sup> — Indessen sehen wir uns einmal jene Nachbarn näher an.

<sup>1)</sup> Ein Verfassungsbruch ist, bemerkt hierzu die Deutsche Zeitung, unseres Wissens nirgend verlangt worden, eine Verfassungsänderung scheint uns aber allerdings geboten. Die Anschauungen von 1850 genügen unseren nationalen Bedürfnissen nicht mehr.

Reichsangehörige sind sie beide und tragen als solche die gleichen Lasten und auch die — gleichen Pflichten. Der nationale Deutsche fühlt sich als Bürger des deutschen Staates, unter dessen starkem Schutze er auf der heimatischen Scholle eine gesicherte Existenz führen kann; er strebt aufrichtig nach außen und innen eine segensreiche Förderung der Heimat an. Seinen Dank zollt derselbe auch damit, daß er seine Kraft in den Dienst der Gesamtheit, des Vaterlandes stellt, und dem deutschen Volk kann er als deutsch sich fühlender Mann niemals entgegenarbeiten. Welche Bewandnis dagegen hat es mit dem Nationalpolen? Häufig genug hat der Pole ausgesprochen, daß er als deutscher Bürger ein Recht auf die gleiche Stellung vor dem deutschen Gesetze hat. Er zahlt wie jeder andere im Reiche seine Steuern — somit ist seine Pflicht erfüllt, mehr darf von ihm nicht verlangt werden, denn er ist ein Pole! — Sieh da! Also kein Deutscher! Deshalb giebt es für ihn keine weiteren moralischen Pflichten mehr gegenüber dem deutschen Vaterlande. Diese kann er einem anderen Gegenstande unentwegt zuwenden. Eine solche Auffassung ist im Grunde doch wahrhaftig eigenartig. Er zahlt nur das Geld, welches er dazu im Deutschen Reiche unter dessen Schutze erworben hat, und steht dabei mit jedem Deutschen, der auch noch die moralische Verantwortung trägt, vor den Gesetzen gleichberechtigt da. Ja er darf sich noch mehr leisten. Zu seinem Ideal hat er die polnische Freiheit gemacht, darin aber liegt der Schwerpunkt eines entschiedenen, schroffen Gegensatzes zur deutschen Bürgerpflicht, denn wenn sein Streben der polnischen Unabhängigkeit gilt, muß er Deutschland bekämpfen — nun, und thut er das nicht! Ist etwa in einem polnischen Kalender für das Jahr 1900, der unter dem Schutze der Regierung und unseres Preßgesetzes steht, der Satz über den deutsch-französischen Krieg: „Die Niederlage Napoleons wurde von uns schmerzlicher empfunden als von den Franzosen selbst,“ nur dem zufälligen Einfall des betreffenden Setzers entsprungen?

Der Minister des Inneren von Rheinbaben sagte im Februar 1900 vor dem Abgeordnetenhaus: „Eine Unterdrückungspolitik liegt uns fern, aber wie wir die Polen behandeln müssen, darüber haben sie uns selbst die Augen geöffnet. — — — Die Absonderung der Polen von den Deutschen ist eine systematische; die polnische Presse ist nicht mit den friedlichen Erklärungen der Herren hier einverstanden, es wird vielmehr den Polen von Kindesbeinen an zur Pflicht gemacht, sich von den Deutschen fern zu halten. So heißt es: Der Pole soll den Deutschen meiden, wie den Teufel; Schande dem Polen, der sich eine deutsche Frau nimmt und ein gemeiner Diener der Feinde wird! — Und das sollen wir uns gefallen lassen! — — —“

Das Schicksal der polnischen Nation ist von uns als Menschen stets mit Teilnahme nachempfunden, doch sollen wir über dem Mitgefühl die absichtlichen Untergrabungen unserer Existenz seitens der Polen vergessen und ihnen müßig zuschauen? Es wäre eine Schmach, wenn das starke Deutschland, wo seine heiligsten Güter auf dem Spiele stehen, nicht zur entschlossenen Abwehr schritte! Ausnahmegesetze haben hier ihre volle Berechtigung, daran wird das Betergeschrei der Polen und ihrer Freundschaft keinen F-punkt ändern! Der Einwand, die gemäßigten Polen würden uns durch diese Maßregelung ganz entfremdet, ist gleich hinfällig, weil es heute eine Halbheit einfach nicht geben kann; entweder sind die Leute deutsch oder polnisch. Das letztere aber bedeutet, einen Staat im Staate bilden und dies natürlich ist ein Unding — so lehrt Osterreich!

Der gerechten, deutschen Sache, die bisher noch niemals eine angreifende in dem Nationalitätenkampfe mit Polen gewesen ist, sondern stets in Abwehr war, kann der deutsche Patriot nur glücklichen Fortgang wünschen. Das Vaterland hatte nicht aufgehört, ein friedliches, enges Anschließen der polnischen Ostmärker an das gemeinsame, machtvolle Deutsche Reich zu hoffen. Es kann auch unmöglich etwas so furchtbar Abschreckendes in diesem

Wünsche liegen, wenn wir auf die eigene geschichtliche Entwicklung zurückblicken. Was ist von den „Alten Germanen“ denn bis zu dem heutigen Tage geblieben? Der Geist allein, doch nicht das Blut!

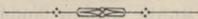
Jenes Vordringen der Slaven nach dem Westen hin hatte diese einst zu den Herren des Landes gemacht; die slavische Völkerwelle aber ging im germanischen Geiste durch inniges Mischen mit den Deutschen vollkommen auf!

Weshalb nun aber die von blutigem Haß getragene Agitation der Polen heute?

Wenn den polnischen Preußen eine Absonderung gelänge, so kann unmöglich der Unbefangene zugeben, daß den Polen allein dieselbe zu gute käme — denn ein Polenreich ist selbständig für die Zukunft gar nicht denkbar! Vielmehr würde dasselbe dem gesamten Slaventum, Russen, Czechen zufallen müssen, da unter den Völkern Europas mit dem Wachsen des nationalen Gedankens ein Sammeln der slavischen Elemente abgefordert neben einem gleichen der germanischen scheinbar vorzugehen beginnt. Ob die Polen im anderen Lager besser wegkommen oder nicht, das vermag wohl niemand vorherzusagen, doch verspricht ihnen die augenblickliche Lage eine günstigere Zukunft jedenfalls im Deutschen Reiche.

Wir sind aber auch gar nicht gewillt, das aus den Händen zu geben, was wir besitzen. Es soll uns der Kampf nicht träge machen, und wenn es gilt, wir wollen das erwerben, was wir ererbt haben!

**Mit Gott für Kaiser und Reich!**



Carl Winter's Universitätsbuchhandlung in Heidelberg.

## Geschichte der neueren Philosophie

von Kuno Fischer.

Zubältaumsausgabe in neun Bänden.

- I. Band: **Descartes' Leben, Werke und Lehre.** 4. neu bearbeitete Auflage. gr. 8<sup>o</sup>. geheftet M. 11.—, fein Halbfranzband M. 13.—.
- II. Band: **Spinozas Leben, Werke und Lehre.** 4. neu bearbeitete Auflage. gr. 8<sup>o</sup>. geheftet M. 14.—, fein Halbfranzband M. 16.—.
- III. Band: **Leibniz' Leben, Werke und Lehre.** 4. Auflage. In Vorbereitung.
- IV. Band: **Immanuel Kant und seine Lehre.** 1. Teil. Entstehung und Grundlegung der kritischen Philosophie. 4. neu bearbeitete Auflage. gr. 8<sup>o</sup>. geheftet M. 16.—, fein Halbfranzband M. 18.—.
- V. Band: **Immanuel Kant und seine Lehre.** 2. Teil. Das Vernunftsystem auf der Grundlage der Vernunftkritik. 4. neu bearbeitete Auflage. gr. 8<sup>o</sup>. geh. M. 16.—, fein Halbfranzband M. 18.—.
- VI. Band: **Sichtes Leben, Werke und Lehre.** 3. durchgesehene Auflage. gr. 8<sup>o</sup>. geheftet M. 18.—, fein Halbfranzband M. 20.—.
- VII. Band: **Schellings Leben, Werke und Lehre.** 2. durchgesehene und vermehrte Auflage. gr. 8<sup>o</sup>. geheftet M. 22.—, fein Halbfranzband M. 24.—.
- VIII. Band: **Hegels Leben, Werke und Lehre.** (Lieferung 1/7 sind hiervon erschienen, Preis je M. 3.60.)
- IX. Band: **Schopenhauers Leben, Werke und Lehre.** 2. neu bearbeitete und vermehrte Auflage. gr. 8<sup>o</sup>. geheftet M. 14.—, fein Halbfranzband M. 16.—.

In der „Deutschen Revue“ schreibt Th. Wiedemann in seinen „Sechzehn Jahre in der Werkstatt Leopold von Ranke's“: „Ranke suchte nach anderweitiger und anders gearbeiteter Belehrung. In Beziehung auf die Geschichte der neuern Philosophie zog er allen anderen bei weitem das Werk von Kuno Fischer vor, dem er Geistesreichtum und kongeniale Reproduktion der verschiedenen Systeme nachrühmte.“

„... Was Kuno Fischers Schriften und Vorträge so interessant macht, das ist das wahrhaft dramatische Leben, welches beide durchdringt, die innere Frische und geistige Elastizität, welche beide auszeichnet. . . . Das Werk gehört nicht nur in die Bibliothek des Fachmannes, sondern ist dazu berufen, als eines der besten Bildungsmittel allen denen zu dienen, die den höchsten Aufgaben und idealen Interessen der ganzen Menschheit ihre Aufmerksamkeit zu widmen imstande sind.“ (Gegenwart.)

„... Fischers Eigentümlichkeit besteht in einer sonst fast nirgends erreichten Kunst, eine fremde Gedankenwelt von ihrem eigenen Mittelpunkt aus zu erleben und den Leser in der denkbar durchsichtigsten und eindringlichsten Form erleben zu lassen. . . . Kuno Fischer steht nie als überlegener, verbessernder Schulmeister hinter den dargestellten Philosophen. Dieser Geschichtsschreiber läßt nicht seine Philosophen reden, sondern sie reden selbst. Sie tragen ihre eigenen Gedanken vor, nur freier, natürlicher, in einer lebhafteren, durchsichtigeren Sprache, als wir sie in ihren eigenen Werken finden, und weit fester, als in ihren eigenen Werken haben sie den Zielpunkt ihrer Gedanken vor Augen. Aber diese Gedanken sind dennoch niemals verändert, niemals verschönt und niemals verbildet. Sie sind das in der Form gereinigte, im Gehalte völlig getreue Nachbild des Originaldenkers. Diese Kunst der Darstellung ist ebenso neu als notwendig. . . . Wahrlich, wer die Entwicklung des theoretischen Geistes von Descartes' bis zu Kants großen Nachfolgern zum Objekt zu machen imstande war, der hat ein schöpferisches Werk vollbracht. . . .“

(Preußische Jahrbücher.)